Baumgarten.

Die

Posaune des Krieges.

Eine Schriftauslegung für die ernste Gegenwart des deutschen Volkes

von

M. Baumgarten,

Professor und Doctor der Theologie.

So Jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.
1. Timoth. 2, 5.

Leipzig,

Verlag von Ad. Lehmann.

1861.

Inhalt.

Vorwort.

Da vorliegende Schrift sich selber einleitet, so verdankt gegenwärtiges Vorwort seine Existenz lediglich dem zufälligen Umstand, daß zwischen Abfassung und Veröffentlichung der „Posaune des Krieges" ein Zeitraum von mehreren Monaten verflossen ist. Diese ohne meine Schuld herbeigeführte Verzögerung thut zwar der Schrift selbst, welche nicht auf den Moment, sondern auf die allgemeine noch unverändert fortbestehende Sachlage der öffentlichen Dinge angelegt ist, keinen Eintrag, aber sie bietet mir zu einigen nachträglichen Bemerkungen Gelegenheit, welche ich für meinen Zweck nicht unwesentlich erachte.

Was zunächst meinen Ausgang von der schleswig-holsteinschen Angelegenheit betrifft, so hat inzwischen die holsteinische Ständeversammlung getagt. Es ist in Deutschland wohl nur eine Stimme darüber, daß diese Versammlung sich in einer höchst schwierigen Lage ebenso tapfer wie klug benommen hat und daß die Männer, welche in ihr eine hervorragende Thätigkeit entfaltet, eine Bürgerkrone verdient haben. Mit höchster Befriedigung kann ich nunmehr diesen letzten politischen Akt meiner angestammten Heimat zu dem Uebrigen, was ich zur Charakteristik der gesunden Natur des schleswig-holsteinischen Volkes sowie zum Belege eines wirklichen Lebens des schleswig-holsteinischen Rechtes ausgeführt habe, als Schlußstein hinzufügen. Andererseits aber hat die dänische Mißhandlung dieser holsteinischen Versammlung in Itzehoe der Unverschämtheit sowohl wie der Perfidie dieses nordalbingischen Erbfeindes die Krone aufgesetzt. Jedermann muß nun sehen, daß das Maß voll ist; indessen scheinen die deutschen Diplomaten der Meinung zu sein, daß, wenn auch immerhin das Maß voll sei, man doch einstweilen thun müsse, als sei es noch nicht ganz voll, besonders aus dem Grunde, weil die Engländer,

ohne deren Bundesgenossenschaft wir doch Nichts wagen dürften, auch diesen jüngsten Act des deutsch-dänischen Conflictes noch nicht recht begriffen hätten. Nach meinem Dafürhalten ist aber das Warten auf diesen englischen Begriff ein erstaunt mißliches Ding, denn die Ausländer verstehen eben deswegen kein Deutsch mehr, weil sie natürlich finden müssen, daß die einzig richtige und verständliche Sprache bei der gegenwärtigen Sachlage des deutsch-dänischen Streites die Sprache der deutschen Kanonen ist.

Ich habe mit diesen Sätzen hier nur constatiren wollen, daß die deutsche Situation noch heute grade so ist, wie vor vier Monaten; und allem Anschein nach wird sie auch fürs Erste noch dieselbe bleiben. Das will sagen: wir haben uns auf einen Krieg gefaßt zu machen. Ich habe es für meine Aufgabe gehalten, den sittlichen Ernst, der in einer solchen Aussicht liegt, den Mündigen im deutschen Volk zum Bewußtsein zu bringen; als Theologe habe ich dies auszuführen versucht und daher vermittelst desjenigen Rüstzeuges, welches sich von je her für die Einwirkung auf das Volk als das gesegnetste erwiesen hat, vermittelst der Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift. Die Gefahr und Noth des Krieges unterstellt alle Stände einer ernsten Prüfung: die Staatsmänner, welche der Initiative nicht mächtig sind oder gar ein böses Gewissen mit sich herumtragen, kommen unter das eiserne Rad der Zeit; und der Dorfpfarrer, der, wenn die Geschütze durch die Haide blitzen und krachen, das Wort Gottes nicht handhaben kann, ist verloren.

Ich habe versucht, an der Hand eines heiligen Schriftwortes vorzugsweise den einflußreichen Classen der deutschen Volksgemeinschaft Angesichts des bevorstehenden Kampfes um Sein und Nichtsein unserer nationalen Existenz ihre gewissensmäßige Stelle anzuweisen. Dabei habe ich nicht umhin können, namentlich an meinen eigenen Berufs- und Standes-Genossen Vieles zu vermissen. Ich habe Act nehmen müssen von der wahrhaft schauerlichen Kluft, welche dermalen die theologische Wissenschaft und das geistliche Amt von dem Leben des deutschen Volkes scheidet; ich habe nicht unterlassen dürfen, es unumwunden auszusprechen, daß vorzugsweise die Träger und Vertreter der kirchlichen Theorie und Praxis für diese allerschlimmste Spaltung in unserer deutschen Gegenwart verantwortlich sind. In Bezug auf diesen wichtigen Punct will ich hier noch eine Bemerkung hinzufügen. Gibbon berichtet in einem und demselben Capitel die Ausrottung des Götzendienstes im römischen Reich und die Aufnahme heidnischer Gebräuche in den kirchlichen Gottesdienst. Ob man nun die Aehnlichkeit mancher Kirchengebräuche mit altheidnischen Sitten rein psychologisch zu erklären habe, wie Warburton angedeutet, oder vielmehr historisch, wie Middleton und J. J. Blunt mit gelehrten Nachweisungen darzuthun versucht haben, können wir

hier auf sich beruhen lassen, Zweierlei ist jedenfalls klar, einmal, daß die alte Kirche mit dem natürlichen Volksleben einen Bund geschlossen hat, wie sich dies noch heute in katholischen Ländern, namentlich in Italien und Sicilien jedem Beobachter aufdrängt, sodann aber, daß die Protestanten darin einig sind, dieses Bündniß, so unverfänglich dasselbe im Anfange auch möge gewesen sein, sei im Lauf der Zeit verderblich geworden und daher aufzuheben. Gut, aber nun entsteht die Frage: welchen Ersatz bietet der Protestantismus für die durch ihn entstandene Lücke? Die volksthümlichen Anfänge Luthers ließen diese Frage gar nicht aufkommen, weil sie selbst eine vollkommen befriedigende Erledigung derselben waren; in anderer Weise bot die theokratische Reformation von John Knox gleichfalls einen genügenden Ersatz. Aber die herrlichen Anfänge Luthers setzten sich nicht fort und der deutsche Protestantismus begnügte sich allmählig mit der Tradition des Dogma und mit der bureaukratischen Ueberwachung der reinen Lehre, und andererseits bewies die Dialektik der Thatsachen, daß der schottische Convenant ein überspannter und ungeschichtlicher Israelitismus war. Seitdem klafft nun der Hiatus zwischen Kirche und Volk in allen protestantischen Ländern wie ein gähnender Abgrund, der sowohl für die nationale wie für die kirchliche Seite verderbendrohend geworden ist. Ist denn gegen diesen drohenden Schlund keine Hülfe zu finden? Gewiß, nur muß man vor Allem zuerst mit unverwandtem Blick seine Tiefe und Weite ermessen und sich aller Selbsttäuschung entschlagen. Dazu gehört allerdings ein starker Geist, aber ohne diesen ist in der Gegenwart schlechterdings weder etwas Gutes zu schaffen, noch etwas Böses auszurotten. Derselbe Geist aber, der den Muth hat, dem genannten Uebel auf den Grund zu schauen, besitzt auch die Kraft, dieses Uebel gründlich zu heilen. Werft die Bibel in jenen gähnenden Schlund, und er wird sich schließen! Der Geist der Propheten und Apostel ist nicht ein semitischer Geist, den man erst ins Japhetitische übersetzen müßte; nein, dieser Geist ist der Geist Jesu Christi, des göttlichen Menschensohnes, es ist der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, der die Urbilder aller Völker kennet und liebt und daher auch alle Züge ihrer Zerrbilder durchschaut und herzustellen versteht. Aber die dürre Dogmatik und die gelehrte Kritik der Professoren wird dieses Geistes ebenso wenig mächtig, wie der rohe Empirismus der Pastoren. Zuvor mußt Du getauft sein mit dem Feuer dieses Geistes, ehe Du zu dem Heiligthum seines Buchstabens hinanzutreten wagen darfst; trägst Du das Zeugniß dieser Feuertaufe nicht in Deinem Gewissen, so halte Dich ferne, das Feuer des Geistes würde Deine Flügel verbrennen und die Macht seines heiligen Buchstabens würde Deine Seele tödten.

Der Geist der Propheten und Apostel, der in dem göttlichen

Buchstaben beschlossen ist, muß die heilige Liebe zu den angestammten Völkern und Zungen, welche allenthalben in der Kirche erkaltet und erstorben ist, wieder lebendig machen und der Geist dieser heiligen und belebenden Liebe ist der eigentliche und wesentliche Gehalt derjenigen Befreiung der Kirche, auf welche wir hoffen dürfen und an der wir arbeiten sollen. So lange werden auch besser gesinnte und ängstliche Gemüther die Freiheit immer für einen leeren Raum halten, in welchem sich Gutes wie Böses bewegen könne, bis die Kirche Christi wiederum der Welt beweist, daß die Freiheit eine Macht des göttlichen Lebens und der heiligen Liebe ist. Im festen Hinblick auf dieses Ziel habe ich die vorliegende Schrifterklärung geschrieben und in diesem Sinne biete ich sie der deutschen Christenheit an.

Um die uns ziemlich abhanden gekommene Idee von der sittlichen Gesammtverbundenheit des Volkes Israel, welche Idee in dem von mir ausgelegten Schriftabschnitt ein Hauptmoment bildet, uns etwas näher zu bringen, will ich hier noch an die Thatsache erinnern, daß nach David Humes Erzählung die Einrichtung der englischen Grafschaften, welche Alfred der Große herstellte, um der durch die Dänen angerichteten Verwüstung entgegenzuwirken, auf eine ähnliche sittliche Solidarität angelegt war.

In Bezug endlich auf das von mir ausgesprochene Urtheil über das sogenannte „Leben Jesu" von Strauß sei noch erwähnt, daß Vischer in seinem Aufsatz über David Strauß als Biograph, „Kritische Gänge. Neue Folge III" das genannte Werk in seine Uebersicht und Charakteristik nicht aufgenommen hat, woraus ich wohl schließen darf, daß dieser Kritiker in demselben einen biographischen Werth eben so wenig hat entdecken können, wie ich es vermocht habe.

Rostock, am Abend vor dem Fest des Geistes 1861.

Baumgarten.

Der Graf Louis de Carné hat kürzlich gesagt: „Gott wiederum in den völligen Besitz der Geschichte einzusetzen, das sei die große Aufgabe, welche vorliege." Obwohl der Gallier von diesem Satze einen höchst einseitigen Gebrauch gemacht, so ist derselbe Nichtsdestoweniger nicht bloß an sich wahr, sondern auch für uns Deutsche sehr beherzigenswerth. Wollte man freilich den officiellen Sprachgebrauch der jüngsten Periode für einen reinen und richtigen Abdruck der Wirklichkeit halten, so könnte man wohl denken, daß wenn auch eine frühere Zeit so sehr in die Weltbetrachtung versunken gewesen, daß für den Gedanken an Gott kaum weder Zeit noch Raum übrig blieb, unsere Gegenwart wiederum den göttlichen Namen mit der ihm gebührenden himmlischen Majestät bekleidet habe. Doch in der That muß derjenige sehr blind sein, der nicht merkt, daß jener Sprachgebrauch der officiellen Frömmigkeit sehr viel Aehnlichkeit hat mit der Wortbedeutung unserer Titulaturen, die, wenn sie auch nicht ganz leer und sinnlos sind, doch jedenfalls unendlich weit weniger meinen, als sie sagen und dazu ihr Verständniß meistens erst aus einer entlegenen Vergangenheit, deren Bewußtsein der unmittelbaren Gegenwart schon längst entschwunden ist, erhalten können. Daß es sich mit der erwähnten Erscheinung in der That so verhält, ergiebt sich, sobald man sich aus dem Bereich der Worte in das Gebiet des wirklichen Lebens versetzt: hier ist es nur zu gewöhnlich, daß alle Möglichkeiten, Unmöglichkeiten und Nothwendigkeiten der

Welt mit einer staunenerregenden Sorgfalt und Genauigkeit erwogen werden, diejenige Kraft aber, welche das ganze System der Welt trägt und hält in jedem Augenblick, bleibt ganz oder, doch so gut wie ganz außerhalb der Berechnung. Davon will ich hier nicht reden, daß diese Berechnungen nicht selten sich falsch erweisen müssen, denn fast noch schlimmer ist es, wenn sie mit dem äußeren Erfolg zusammentreffen, aber darauf mache ich aufmerksam, daß wenn es sich innerhalb der Wirklichkeit des Lebens mit den Gedanken der Menschen so verhält und jeder aufmerksame Beobachter der Gegenwart wird mir darin beistimmen, jene officielle Berufung auf den göttlichen Namen dem Frommen keine Beruhigung gewähren kann. Im Gegentheil sie verursacht ihm nicht selten Unruhe und Pein, denn er weiß, daß der Name Gottes mit dem Nichtigen und Eitlen nicht zusammengebracht werden soll, daß, weil dieser Name die letzte Bürgschaft für alle Realität und Wahrheit ist, jede Vermengung desselben mit den vergänglichen Dingen ein Mißbrauch und eine Entheiligung dieses Namens ist. Der Fromme hat daher den lebhaften Wunsch, daß überall, wo die Nennung des göttlichen Namens nicht den unmittelbaren und vollen Eindruck der inneren Wahrheit macht, viel lieber Stillschweigen oder auch ein weltlicher Ausdruck eintreten möchte. Und in diesen Wunsch der Frommen stimmen diejenigen, welche zwar nicht Fromme sind, aber allen falschen Schein hassen, mit vollem Nachdruck ein. Aber die Frommen haben noch einen anderen Wunsch, den die Nichtfrommen nicht theilen: sie wissen zwar, daß jeder Mund, in dessen Herzen nicht die heilige Opferflamme brennt für den, der da war, der da ist und der da kommt, wohl daran thut, des göttlichen Namens einstweilen zu schweigen, aber sie wissen auch, daß wenn die göttliche Ehre, welche die Himmel verkündigen, welche ein Tag dem anderen und eine Nacht der anderen zuflüstert, von den menschlichen Lippen vergessen und geschwiegen wird, die Menschheit nach einem unverbrüchlichen Gesetz stufenweise von ihrer Hoheit und Würde immer tiefer in die Niedrigkeit und

Gemeinheit des thierischen Wesens versinken muß. Deshalb ist die aufrichtige Frömmigkeit stets von dem heiligen Verlangen durchdrungen, daß Gottes Ehre wieder hergestellt werde unter den Menschen und auf nichts Geringeres ist ihre inbrünstigste Sehnsucht gerichtet, als daß die lebendige Erkenntniß des Höchsten dereinst den Erdboden bedecken müsse, wie die Wasserwogen des Meeres Grund. Deßungeachtet hat die Frömmigkeit an denjenigen menschlichen Werken, welche eigens auf die Vermehrung der göttlichen Ehre angelegt sind, in der Regel wenig Freude, denn nur zu oft muß sie die Wahrnehmung machen, daß jene Werke das strenge Gesetz der Wahrheit nicht inne halten, oder auch sie verrathen einen kleinlichen und beschränkten Sinn, der der höchsten Angelegenheit für die gesammte Menschheit unwürdig ist. Die Frömmigkeit weiß es, daß der Herr unser Gott ein eifriger Gott ist, der seine Ehre keinem Andern giebt noch seinen Ruhm den Götzen überläßt, daß sein Walten immerdar darauf gerichtet ist, seine verletzte Ehre immer herrlicher wieder herzustellen, zugleich ist ihr aber auch bewußt, daß, um dieses göttliche Walten zu vernehmen und zu verstehen, empfänglicher Sinn nothwendig ist und daher, wo die Menschen mit hörenden Ohren nicht hören, auch das Rauschen der Füße der durch alle großen und kleinen Begebenheiten der Welt hindurchschreitenden Gottesmajestät nicht vernommen wird. Ein lieberes und angelegentlicheres Geschäft hat die Frömmigkeit nicht, als das Erforschen der göttlichen Gedanken und Werke in dem geschichtlichen Gang der Menschheit, durch diese Beschäftigung gewinnt sie ein eindringendes Verständniß der jedesmaligen Weltgegenwart so wie ein gewisses Maß von Vertrautheit mit den göttlichen Rathschlüssen für die demnächstige Zukunft. Die aufrichtige Gottesfurcht weiß, wozu ihr diese der weltlichen Klugheit verschlossene Erkenntniß anvertraut ist, sie bleibt nüchtern und bescheidet sich ihres Maßes, sie hält sich fern von Grübelei und Schwärmerei, dagegen was ihr von den göttlichen Weltgesetzen durch den Geist Gottes ver-

siegelt ist, gebraucht sie, um den Sinn der Menschen zu erwecken, daß sie das Thun Gottes im Großen und Kleinen verstehen und zu Herzen nehmen mögen und dieses ist ihr priesterliches Werk an der Menschheit.

In einem Gedanken trifft schon seit Jahren das deutsche Gewissen mit der europäischen Börse zusammen, nämlich daß Deutschland eines Tages einen schweren Krieg haben wird. Was Juvenal einst sang von den Römern der Imperatorenzeit: „wir leiden jetzt des langen Friedens Uebel, grimmiger als Waffenrüstung hält uns der Sitten Ueppigkeit bezwungen;" das gilt in der That von unserer deutschen Gegenwart und wenn Tacitus schreibt, der Zauber, mit welchem Augustus den altrömischen Freiheitssinn gebändigt habe, sei des „Stilllebens Süßigkeit" gewesen, so bietet unsere Zeit zum Verständniß dieser Worte einen reichen Commentar. Daß unser Friede nicht mehr gesund ist, beweist sich am deutlichsten darin, daß er krankhaft geliebt wird. Es ist richtig, daß der Friede gegenwärtig vermöge der jetzigen Weltlage einen größeren materiellen Werth hat, denn jemals zuvor; jede Friedensstörung an irgend einem Orte der Welt zuckt in wenigen Stunden an den elektrischen Dräthen bis in die weitesten Fernen und veranlaßt bei den Antipoden ganz außerordentliche Folgen. Hielte sich die Steigerung unserer Friedensliebe innerhalb dieses natürlichen Maßes, so dürfte sie dem Tadel entgehen. Aber weit über dieses Maß geht unsere kranke Friedensliebe hinaus, sie wurzelt vielmehr in einer verweichlichten Gesinnung, in einer rastlosen Genußsucht, die den Nacken der Jugend beugt und das Haar derer, welche weise sein sollten, schändet, die alle Männlichkeit und Ehrenhaftigkeit von Jahr zu Jahr tiefer untergräbt, die allen menschlichen Verkehr mehr und mehr seiner theuersten und herrlichsten Güter beraubt. Und selbst da, wo diese unsere Friedensliebe noch am ehrenwerthesten ist, beruht sie doch auf einem beschränkten und unerleuchteten Sinn, der nicht begreift, daß Familie und Haus nicht gedeihen kann,

wenn nicht Beides in die großen Organismen der menschlichen Gemeinschaft fest eingefügt ist. Es können dabei diejenigen Werke des Friedens, welche zur äußeren Verzierung des Lebens dienen, Gedeihen haben, aber die echten hohen und edlen Friedenswerke, Kunst und Wissenschaft, sie können in solchem Zustand keinen Aufschwung gewinnen. Die Wissenschaft kann in ungestörter Muße allerlei Richtiges und Nützliches erforschen, aber ihr eigentliches Mark ist doch der Muth, der, wie der römische Dichter sagt, das Leben der Wahrheit opfert. Jedermann weiß, daß dieser Muth unter den Meistern und Jüngern heutiger Wissenschaft eine fast wunderbare Seltenheit geworden ist. Und die Kunst? Sie mag sich erwärmen an mancherlei Dingen der Vergangenheit, die sie den Mitlebenden nahe bringt, aber die Seele ihrer Begeisterung lechzt nach pulsirendem Lebensblut der unmittelbaren Gegenwart. Weil es ihr nun aber fehlt an unmittelbaren Gegenständen der Begeisterung, so liefert sie studirte Werke, welche aber wegen ihres entlegenen antiquarischen Inhaltes keinen erfrischenden und belebenden Einfluß auf die Gegenwart gewinnen können. Und wie geht es der Frömmigkeit in diesem geistlosen Sybaritenthum? Wahrlich diese reine, heilige Himmelstochter ist ein Kind des Friedens und ihr liebstes und letztes Thun ist die Versiegelung des allgemeinen Friedens auf Erden. Aber der himmlische Friede ist die heilige und selige Frucht des Kampfes, in welchem Tod und Leben mit einander gerungen haben und das ist und bleibt seine Art immer und allenthalben, daß er den Sieg krönet und segnet, der das Böse überwunden und hinausgeworfen hat. Der Meister spricht: „habt Salz bei euch und Friede unter einander," aber die heutige Frömmigkeit spricht mit den falschen Propheten: „Friede, Friede, wo doch kein Friede ist." Diese Frömmigkeit anstatt mit heiligem Salz der Fäulniß des Jahrhunderts zu wehren, läßt ihr Salz dumm werden und spricht zu dem faulen Frieden ihren Segen; anstatt mit dem Geist himmlischer Offenbarung den Ungeist der Weltversunkenheit zu bannen, macht sie

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

Baumgarten.

—. ٤

Die

Posaune des Krieges.

Eine Schriftauslegung für die ernste Gegenwart
des deutschen Volkes

von

M. Baumgarten,
Professor und Doctor der Theologie.

So Jemand auch kämpfet, so wird er doch
nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.
1. Timoth. 2, 5.

Leipzig,
Verlag von Ad. Lehmann.
1861.

Inhalt.

Vorwort.

Da vorliegende Schrift sich selber einleitet, so verdankt gegenwärtiges Vorwort seine Existenz lediglich dem zufälligen Umstand, daß zwischen Abfassung und Veröffentlichung der „Posaune des Krieges" ein Zeitraum von mehreren Monaten verflossen ist. Diese ohne meine Schuld herbeigeführte Verzögerung thut zwar der Schrift selbst, welche nicht auf den Moment, sondern auf die allgemeine noch unverändert fortbestehende Sachlage der öffentlichen Dinge angelegt ist, keinen Eintrag, aber sie bietet mir zu einigen nachträglichen Bemerkungen Gelegenheit, welche ich für meinen Zweck nicht unwesentlich erachte.

Was zunächst meinen Ausgang von der schleswig-holsteinschen Angelegenheit betrifft, so hat inzwischen die holsteinische Ständeversammlung getagt. Es ist in Deutschland wohl nur eine Stimme darüber, daß diese Versammlung sich in einer höchst schwierigen Lage ebenso tapfer wie klug benommen hat und daß die Männer, welche in ihr eine hervorragende Thätigkeit entfaltet, eine Bürgerkrone verdient haben. Mit höchster Befriedigung kann ich nunmehr diesen letzten politischen Akt meiner angestammten Heimat zu dem Uebrigen, was ich zur Charakteristik der gesunden Natur des schleswig-holsteinischen Volkes sowie zum Belege eines wirklichen Lebens des schleswig-holsteinischen Rechtes ausgeführt habe, als Schlußstein hinzufügen. Andererseits aber hat die dänische Mißhandlung dieser holsteinischen Versammlung in Itzehoe der Unverschämtheit sowohl wie der Perfidie dieses nordalbingischen Erbfeindes die Krone aufgesetzt. Jedermann muß nun sehen, daß das Maß voll ist; indessen scheinen die deutschen Diplomaten der Meinung zu sein, daß, wenn auch immerhin das Maß voll sei, man doch einstweilen thun müsse, als sei es noch nicht ganz voll, besonders aus dem Grunde, weil die Engländer,

ohne deren Bundesgenossenschaft wir doch Nichts wagen dürften, auch diesen jüngsten Act des deutsch-dänischen Conflictes noch nicht recht begriffen hätten. Nach meinem Dafürhalten ist aber das Warten auf diesen englischen Begriff ein erstaunt mißliches Ding, denn die Ausländer verstehen eben deswegen kein Deutsch mehr, weil sie natürlich finden müssen, daß die einzig richtige und verständliche Sprache bei der gegenwärtigen Sachlage des deutsch-dänischen Streites die Sprache der deutschen Kanonen ist.

Ich habe mit diesen Sätzen hier nur constatiren wollen, daß die deutsche Situation noch heute grade so ist, wie vor vier Monaten; und allem Anschein nach wird sie auch fürs Erste noch dieselbe bleiben. Das will sagen: wir haben uns auf einen Krieg gefaßt zu machen. Ich habe es für meine Aufgabe gehalten, den sittlichen Ernst, der in einer solchen Aussicht liegt, den Mündigen im deutschen Volk zum Bewußtsein zu bringen; als Theologe habe ich dies auszuführen versucht und daher vermittelst desjenigen Rüstzeuges, welches sich von je her für die Einwirkung auf das Volk als das gesegnetste erwiesen hat, vermittelst der Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift. Die Gefahr und Noth des Krieges unterstellt alle Stände einer ernsten Prüfung: die Staatsmänner, welche der Initiative nicht mächtig sind oder gar ein böses Gewissen mit sich herumtragen, kommen unter das eiserne Rad der Zeit; und der Dorfpfarrer, der, wenn die Geschütze durch die Haide blitzen und krachen, das Wort Gottes nicht handhaben kann, ist verloren.

Ich habe versucht, an der Hand eines heiligen Schriftwortes vorzugsweise den einflußreichen Classen der deutschen Volksgemeinschaft Angesichts des bevorstehenden Kampfes um Sein und Nichtsein unserer nationalen Existenz ihre gewissensmäßige Stelle anzuweisen. Dabei habe ich nicht umhin können, namentlich an meinen eigenen Berufs- und Standes-Genossen Vieles zu vermissen. Ich habe Act nehmen müssen von der wahrhaft schauerlichen Kluft, welche dermalen die theologische Wissenschaft und das geistliche Amt von dem Leben des deutschen Volkes scheidet; ich habe nicht unterlassen dürfen, es unumwunden auszusprechen, daß vorzugsweise die Träger und Vertreter der kirchlichen Theorie und Praxis für diese allerschlimmste Spaltung in unserer deutschen Gegenwart verantwortlich sind. In Bezug auf diesen wichtigen Punct will ich hier noch eine Bemerkung hinzufügen. Gibbon berichtet in einem und demselben Capitel die Ausrottung des Götzendienstes im römischen Reich und die Aufnahme heidnischer Gebräuche in den kirchlichen Gottesdienst. Ob man nun die Aehnlichkeit mancher Kirchengebräuche mit altheidnischen Sitten rein psychologisch zu erklären habe, wie Warburton angedeutet, oder vielmehr historisch, wie Middleton und J. J. Blunt mit gelehrten Nachweisungen darzuthun versucht haben, können wir

hier auf sich beruhen lassen, Zweierlei ist jedenfalls klar, einmal, daß die alte Kirche mit dem natürlichen Volksleben einen Bund geschlossen hat, wie sich dies noch heute in katholischen Ländern, namentlich in Italien und Sicilien jedem Beobachter aufdrängt, sodann aber, daß die Protestanten darin einig sind, dieses Bündniß, so unverfänglich dasselbe im Anfange auch möge gewesen sein, sei im Lauf der Zeit verderblich geworden und daher aufzuheben. Gut, aber nun entsteht die Frage: welchen Ersatz bietet der Protestantismus für die durch ihn entstandene Lücke? Die volksthümlichen Anfänge Luthers ließen diese Frage gar nicht aufkommen, weil sie selbst eine vollkommen befriedigende Erledigung derselben waren; in anderer Weise bot die theokratische Reformation von John Knox gleichfalls einen genügenden Ersatz. Aber die herrlichen Anfänge Luthers setzten sich nicht fort und der deutsche Protestantismus begnügte sich allmählig mit der Tradition des Dogma und mit der bureaukratischen Ueberwachung der reinen Lehre, und andererseits bewies die Dialektik der Thatsachen, daß der schottische Convenant ein überspannter und ungeschichtlicher Israelitismus war. Seitdem klafft nun der Hiatus zwischen Kirche und Volk in allen protestantischen Ländern wie ein gähnender Abgrund, der sowohl für die nationale wie für die kirchliche Seite verderbendrohend geworden ist. Ist denn gegen diesen drohenden Schlund keine Hülfe zu finden? Gewiß, nur muß man vor Allem zuerst mit unverwandtem Blick seine Tiefe und Weite ermessen und sich aller Selbsttäuschung entschlagen. Dazu gehört allerdings ein starker Geist, aber ohne diesen ist in der Gegenwart schlechterdings weder etwas Gutes zu schaffen, noch etwas Böses auszurotten. Derselbe Geist aber, der den Muth hat, dem genannten Uebel auf den Grund zu schauen, besitzt auch die Kraft, dieses Uebel gründlich zu heilen. Werft die Bibel in jenen gähnenden Schlund, und er wird sich schließen! Der Geist der Propheten und Apostel ist nicht ein semitischer Geist, den man erst ins Japhetitische übersetzen müßte; nein, dieser Geist ist der Geist Jesu Christi, des göttlichen Menschensohnes, es ist der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, der die Urbilder aller Völker kennet und liebt und daher auch alle Züge ihrer Zerrbilder durchschaut und herzustellen versteht. Aber die dürre Dogmatik und die gelehrte Kritik der Professoren wird dieses Geistes ebenso wenig mächtig, wie der rohe Empirismus der Pastoren. Zuvor mußt Du getauft sein mit dem Feuer dieses Geistes, ehe Du zu dem Heiligthum seines Buchstabens hinanzutreten wagen darfst; trägst Du das Zeugniß dieser Feuertaufe nicht in Deinem Gewissen, so halte Dich ferne, das Feuer des Geistes würde Deine Flügel verbrennen und die Macht seines heiligen Buchstabens würde Deine Seele tödten.

Der Geist der Propheten und Apostel, der in dem göttlichen

Buchstaben beschlossen ist, muß die heilige Liebe zu den angestammten Völkern und Zungen, welche allenthalben in der Kirche erkaltet und erstorben ist, wieder lebendig machen und der Geist dieser heiligen und belebenden Liebe ist der eigentliche und wesentliche Gehalt derjenigen Befreiung der Kirche, auf welche wir hoffen dürfen und an der wir arbeiten sollen. So lange werden auch besser gesinnte und ängstliche Gemüther die Freiheit immer für einen leeren Raum halten, in welchem sich Gutes wie Böses bewegen könne, bis die Kirche Christi wiederum der Welt beweist, daß die Freiheit eine Macht des göttlichen Lebens und der heiligen Liebe ist. Im festen Hinblick auf dieses Ziel habe ich die vorliegende Schrifterklärung geschrieben und in diesem Sinne biete ich sie der deutschen Christenheit an.

Um die uns ziemlich abhanden gekommene Idee von der sittlichen Gesammtverbundenheit des Volkes Israel, welche Idee in dem von mir ausgelegten Schriftabschnitt ein Hauptmoment bildet, uns etwas näher zu bringen, will ich hier noch an die Thatsache erinnern, daß nach David Humes Erzählung die Einrichtung der englischen Grafschaften, welche Alfred der Große herstellte, um der durch die Dänen angerichteten Verwüstung entgegenzuwirken, auf eine ähnliche sittliche Solidarität angelegt war.

In Bezug endlich auf das von mir ausgesprochene Urtheil über das sogenannte „Leben Jesu" von Strauß sei noch erwähnt, daß Vischer in seinem Aufsatz über David Strauß als Biograph, „Kritische Gänge. Neue Folge III" das genannte Werk in seine Uebersicht und Charakteristik nicht aufgenommen hat, woraus ich wohl schließen darf, daß dieser Kritiker in demselben einen biographischen Werth eben so wenig hat entdecken können, wie ich es vermocht habe.

Rostock, am Abend vor dem Fest des Geistes 1861.

Baumgarten.

Der Graf Louis de Carné hat kürzlich gesagt: „Gott wiederum in den völligen Besitz der Geschichte einzusetzen, das sei die große Aufgabe, welche vorliege.“ Obwohl der Gallier von diesem Satze einen höchst einseitigen Gebrauch gemacht, so ist derselbe Nichtsdestoweniger nicht bloß an sich wahr, sondern auch für uns Deutsche sehr beherzigenswerth. Wollte man freilich den officiellen Sprachgebrauch der jüngsten Periode für einen reinen und richtigen Abdruck der Wirklichkeit halten, so könnte man wohl denken, daß wenn auch eine frühere Zeit so sehr in die Weltbetrachtung versunken gewesen, daß für den Gedanken an Gott kaum weder Zeit noch Raum übrig blieb, unsere Gegenwart wiederum den göttlichen Namen mit der ihm gebührenden himmlischen Majestät bekleidet habe. Doch in der That muß derjenige sehr blind sein, der nicht merkt, daß jener Sprachgebrauch der officiellen Frömmigkeit sehr viel Aehnlichkeit hat mit der Wortbedeutung unserer Titulaturen, die, wenn sie auch nicht ganz leer und sinnlos sind, doch jedenfalls unendlich weit weniger meinen, als sie sagen und dazu ihr Verständniß meistens erst aus einer entlegenen Vergangenheit, deren Bewußtsein der unmittelbaren Gegenwart schon längst entschwunden ist, erhalten können. Daß es sich mit der erwähnten Erscheinung in der That so verhält, ergiebt sich, sobald man sich aus dem Bereich der Worte in das Gebiet des wirklichen Lebens versetzt: hier ist es nur zu gewöhnlich, daß alle Möglichkeiten, Unmöglichkeiten und Nothwendigkeiten der

Welt mit einer staunenerregenden Sorgfalt und Genauigkeit erwogen werden, diejenige Kraft aber, welche das ganze System der Welt trägt und hält in jedem Augenblick, bleibt ganz oder, doch so gut wie ganz außerhalb der Berechnung. Davon will ich hier nicht reden, daß diese Berechnungen nicht selten sich falsch erweisen müssen, denn fast noch schlimmer ist es, wenn sie mit dem äußeren Erfolg zusammentreffen, aber darauf mache ich aufmerksam, daß wenn es sich innerhalb der Wirklichkeit des Lebens mit den Gedanken der Menschen so verhält und jeder aufmerksame Beobachter der Gegenwart wird mir darin beistimmen, jene officielle Berufung auf den göttlichen Namen dem Frommen keine Beruhigung gewähren kann. Im Gegentheil sie verursacht ihm nicht selten Unruhe und Pein, denn er weiß, daß der Name Gottes mit dem Nichtigen und Eitlen nicht zusammengebracht werden soll, daß, weil dieser Name die letzte Bürgschaft für alle Realität und Wahrheit ist, jede Vermengung desselben mit den vergänglichen Dingen ein Mißbrauch und eine Entheiligung dieses Namens ist. Der Fromme hat daher den lebhaften Wunsch, daß überall, wo die Nennung des göttlichen Namens nicht den unmittelbaren und vollen Eindruck der inneren Wahrheit macht, viel lieber Stillschweigen oder auch ein weltlicher Ausdruck eintreten möchte. Und in diesen Wunsch der Frommen stimmen diejenigen, welche zwar nicht Fromme sind, aber allen falschen Schein hassen, mit vollem Nachdruck ein. Aber die Frommen haben noch einen anderen Wunsch, den die Nichtfrommen nicht theilen: sie wissen zwar, daß jeder Mund, in dessen Herzen nicht die heilige Opferflamme brennt für den, der da war, der da ist und der da kommt, wohl daran thut, des göttlichen Namens einstweilen zu schweigen, aber sie wissen auch, daß wenn die göttliche Ehre, welche die Himmel verkündigen, welche ein Tag dem anderen und eine Nacht der anderen zuflüstert, von den menschlichen Lippen vergessen und geschwiegen wird, die Menschheit nach einem unverbrüchlichen Gesetz stufenweise von ihrer Hoheit und Würde immer tiefer in die Niedrigkeit und

Gemeinheit des thierischen Wesens versinken muß. Deshalb ist die aufrichtige Frömmigkeit stets von dem heiligen Verlangen durchdrungen, daß Gottes Ehre wieder hergestellt werde unter den Menschen und auf nichts Geringeres ist ihre inbrünstigste Sehnsucht gerichtet, als daß die lebendige Erkenntniß des Höchsten dereinst den Erdboden bedecken müsse, wie die Wasserwogen des Meeres Grund. Deßungeachtet hat die Frömmigkeit an denjenigen menschlichen Werken, welche eigens auf die Vermehrung der göttlichen Ehre angelegt sind, in der Regel wenig Freude, denn nur zu oft muß sie die Wahrnehmung machen, daß jene Werke das strenge Gesetz der Wahrheit nicht inne halten, oder auch sie verrathen einen kleinlichen und beschränkten Sinn, der der höchsten Angelegenheit für die gesammte Menschheit unwürdig ist. Die Frömmigkeit weiß es, daß der Herr unser Gott ein eifriger Gott ist, der seine Ehre keinem Andern giebt noch seinen Ruhm den Götzen überläßt, daß sein Walten immerdar darauf gerichtet ist, seine verletzte Ehre immer herrlicher wieder herzustellen, zugleich ist ihr aber auch bewußt, daß, um dieses göttliche Walten zu vernehmen und zu verstehen, empfänglicher Sinn nothwendig ist und daher, wo die Menschen mit hörenden Ohren nicht hören, auch das Rauschen der Füße der durch alle großen und kleinen Begebenheiten der Welt hindurchschreitenden Gottesmajestät nicht vernommen wird. Ein lieberes und angelegentlicheres Geschäft hat die Frömmigkeit nicht, als das Erforschen der göttlichen Gedanken und Werke in dem geschichtlichen Gang der Menschheit, durch diese Beschäftigung gewinnt sie ein eindringendes Verständniß der jedesmaligen Weltgegenwart so wie ein gewisses Maß von Vertrautheit mit den göttlichen Rathschlüssen für die demnächstige Zukunft. Die aufrichtige Gottesfurcht weiß, wozu ihr diese der weltlichen Klugheit verschlossene Erkenntniß anvertraut ist, sie bleibt nüchtern und bescheidet sich ihres Maßes, sie hält sich fern von Grübelei und Schwärmerei, dagegen was ihr von den göttlichen Weltgesetzen durch den Geist Gottes ver-

siegelt ist, gebraucht sie, um den Sinn der Menschen zu erwecken, daß sie das Thun Gottes im Großen und Kleinen verstehen und zu Herzen nehmen mögen und dieses ist ihr priesterliches Werk an der Menschheit.

In einem Gedanken trifft schon seit Jahren das deutsche Gewissen mit der europäischen Börse zusammen, nämlich daß Deutschland eines Tages einen schweren Krieg haben wird. Was Juvenal einst sang von den Römern der Imperatorenzeit: „wir leiden jetzt des langen Friedens Uebel, grimmiger als Waffenrüstung hält uns der Sitten Ueppigkeit bezwungen," das gilt in der That von unserer deutschen Gegenwart und wenn Tacitus schreibt, der Zauber, mit welchem Augustus den altrömischen Freiheitssinn gebändigt habe, sei des „Stilllebens Süßigkeit" gewesen, so bietet unsere Zeit zum Verständniß dieser Worte einen reichen Commentar. Daß unser Friede nicht mehr gesund ist, beweist sich am deutlichsten darin, daß er krankhaft geliebt wird. Es ist richtig, daß der Friede gegenwärtig vermöge der jetzigen Weltlage einen größeren materiellen Werth hat, denn jemals zuvor; jede Friedensstörung an irgend einem Orte der Welt zuckt in wenigen Stunden an den elektrischen Dräthen bis in die weitesten Fernen und veranlaßt bei den Antipoden ganz außerordentliche Folgen. Hielte sich die Steigerung unserer Friedensliebe innerhalb dieses natürlichen Maßes, so dürfte sie dem Tadel entgehen. Aber weit über dieses Maß geht unsere kranke Friedensliebe hinaus, sie wurzelt vielmehr in einer verweichlichten Gesinnung, in einer rastlosen Genußsucht, die den Nacken der Jugend beugt und das Haar derer, welche weise sein sollten, schändet, die alle Männlichkeit und Ehrenhaftigkeit von Jahr zu Jahr tiefer untergräbt, die allen menschlichen Verkehr mehr und mehr seiner theuersten und herrlichsten Güter beraubt. Und selbst da, wo diese unsere Friedensliebe noch am ehrenwerthesten ist, beruht sie doch auf einem beschränkten und unerleuchteten Sinn, der nicht begreift, daß Familie und Haus nicht gedeihen kann,

wenn nicht Beides in die großen Organismen der menschlichen Gemeinschaft fest eingefügt ist. Es können dabei diejenigen Werke des Friedens, welche zur äußeren Verzierung des Lebens dienen, Gedeihen haben, aber die echten hohen und edlen Friedenswerke, Kunst und Wissenschaft, sie können in solchem Zustand keinen Aufschwung gewinnen. Die Wissenschaft kann in ungestörter Muße allerlei Richtiges und Nützliches erforschen, aber ihr eigentliches Mark ist doch der Muth, der, wie der römische Dichter sagt, das Leben der Wahrheit opfert. Jedermann weiß, daß dieser Muth unter den Meistern und Jüngern heutiger Wissenschaft eine fast wunderbare Seltenheit geworden ist. Und die Kunst? Sie mag sich erwärmen an mancherlei Dingen der Vergangenheit, die sie den Mitlebenden nahe bringt, aber die Seele ihrer Begeisterung lechzt nach pulsirendem Lebensblut der unmittelbaren Gegenwart. Weil es ihr nun aber fehlt an unmittelbaren Gegenständen der Begeisterung, so liefert sie studirte Werke, welche aber wegen ihres entlegenen antiquarischen Inhaltes keinen erfrischenden und belebenden Einfluß auf die Gegenwart gewinnen können. Und wie geht es der Frömmigkeit in diesem geistlosen Sybaritenthum? Wahrlich diese reine, heilige Himmelstochter ist ein Kind des Friedens und ihr liebstes und letztes Thun ist die Versiegelung des allgemeinen Friedens auf Erden. Aber der himmlische Friede ist die heilige und selige Frucht des Kampfes, in welchem Tod und Leben mit einander gerungen haben und das ist und bleibt seine Art immer und allenthalben, daß er den Sieg krönet und segnet, der das Böse überwunden und hinausgeworfen hat. Der Meister spricht: „habt Salz bei euch und Friede unter einander,“ aber die heutige Frömmigkeit spricht mit den falschen Propheten: „Friede, Friede, wo doch kein Friede ist.“ Diese Frömmigkeit anstatt mit heiligem Salz der Fäulniß des Jahrhunderts zu wehren, läßt ihr Salz dumm werden und spricht zu dem faulen Frieden ihren Segen; anstatt mit dem Geist himmlischer Offenbarung den Ungeist der Weltversunkenheit zu bannen, macht sie

das göttliche Geheimniß zu einem Geschwätz des Tages; anstatt aller ernsten Arbeit und Selbstverleugnung mit eigenem Beispiel vorzuleuchten, betreibt sie vor den Augen der Welt einen raffinirten Selbstgenuß. Somit befördert das kräftigste Heilmittel, welches uns von oben gegen die Seuchen des Weltlebens verliehen ist, den Proceß der Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft kräftiger und schleuniger, als sonst irgend Etwas.

Und wo die Verwesung anhebt, da sind die Geier nicht fern. Der Raubvogel aber ist der Adler des römischen Weltreiches. Da, wo diese römische Weltmacht, welche jetzt einstweilen zersplittert ist, ihren festesten Halt hat, da bedroht der Vogel des Jupiter Capitolinus fortwährend Alles, was unter den Völkern des Erdbodens sich selber schädiget und zerrüttet. So lautet die Sprache des deutschen Gewissens und daraus erklärt es sich, daß die Gedanken der Einfältigen zusammentreffen mit den Berechnungen der Diplomaten. Jene ahnen den Ernst eines göttlichen Gerichtes, und diese sprechen von einer höchst gefährlichen Situation.

Doch das Gericht, welches uns bedroht, ist nach unserem Glauben weder ein fatalistisches Verhängniß noch auch der Tag des letzten Zornes, wenn anders wir bedenken und thun zu dieser unserer Zeit, was zu unserem wahren Frieden dienet. Es mag immerhin sein, daß der Krieg von einem höheren Standpunkt aus für uns zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden ist, sintemal der Friede, der unser gegenwärtiges Theil ist, mehr und mehr zu einem trägen Sumpfe wird, über welchem tödtliche Dünste brüten; aber von demselben höheren Standpunkte aus ist dann der Krieg, wenn wir selbst anders wollen, eine erwünschte und heilsame Luftreinigung, welche ein neues frisches Leben für das Ganze herbeizuführen bestimmt ist. Die Völker, welche auf Eroberung ausgehen, welche der Gewalt und dem Ruhme dienen, verehren, wie Daniel schreibt, den Gott Maussim, sie verlassen sich auf die Macht ihrer Heere und die Stärke ihrer Festen und empfinden kein Bedürfniß, mit ihren Gedanken weiter zu dringen.

Nicht also ist es mit uns Deutschen bestellt. Bei uns ist der Gedanke des Krieges mit der Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes, der die Geschicke der Fürsten und Völker in seiner Hand hat, verbunden. Denn wer kann bei uns an den Krieg denken, ohne in demselben Augenblick erinnert zu werden an unsere mannigfaltige innere Zerrissenheit und Unfertigkeit, an unsere vielen offenen Wunden und Schäden nach innen, an unsere schwachen Grenzen und unbeschützten Meeresküsten nach außen? Deshalb ist der Gedanke eines großen deutschen Krieges eine Verwirrung für die Klügsten, eine Demüthigung für die Tapfersten, er ist ein Kreuz für die Höchsten und Mächtigsten unter uns. Und dennoch kann der Krieg für uns eine sittliche oder auch eine physische Nothwendigkeit werden. Dann giebt es für uns nur einen Weg, dem ruchlosen Leichtsinn und der frevelhaften Verzweifelung zu entgehen, nämlich, daß wir unsere Bundesgenossen nicht suchen auf Erden, sondern im Himmel. Jeder merkt sofort, daß es sich dabei nicht um eine fromme Redensart oder um eine feierliche Ceremonie handelt, sondern daß die Meinung ist, wenn Deutschland in den ihm bestimmten Krieg eingehen werde, so werde sich eben in dem gewaltigen Ernst der Begebenheiten das verdeckte Antlitz des Heiligen und Höchsten in neuer Weise offenbaren, so daß Alle sich in den Staub beugen müssen, indem die Unreinen erzittern, alle aufrichtigen Gemüther aber in ihrem innersten Grunde sich freuen.

Ist nun dieses eine richtige innere Stellung zu dem, was ist und was bald kommen kann, so ist nicht bloß eine physische Zurüstung für den Krieg erforderlich, sondern auch eine ethische. Mögen Andere sich damit begnügen, wenn sie die nöthige Zahl von gezogenem Geschütz sammt Zubehör bereit haben, für uns Deutsche giebt es in Anbetracht desjenigen hohen Bundesgenossen, in Vertrauen auf dessen Macht wir allein den Krieg um Sein und Nichtsein mit gutem Gewissen wagen können, noch eine andere Sorge. Seit Jahren schon nehmen deutsche Fürsten und

Stämme auf jene äußere Zurüstung Bedacht und es wird fortwährend über dieselbe verhandelt, von dieser inneren Zurüstung dagegen ist wenig oder gar nicht die Rede. Es ist aber bei uns Aeußeres und Inneres so wundersam in einander verschlungen, daß das Aeußere ohne das Innere niemals rechten Fortgang hat, darin liegt die deutsche Schwäche, aber zugleich auch unsere Stärke. Kein Freund des deutschen Vaterlandes kann mit Ruhe auf die bisherige Zurüstung für einen kommenden Krieg hinblicken, Alles was geschehen ist und was geschieht, ist in Berücksichtigung der großen Gefahr ein armseliges Stückwerk, überall treten Hemmungen und Hindernisse der widerlichsten Art hervor und nirgends ist die Kraft sichtbar, diese Steine aus dem Wege zu räumen. Dieser höchst betrübende Mangel hat seinen Grund nicht in dem materiellen, sondern in dem sittlichen Gebiet. Anderswo genügt das Machtgebot eines Herrschers, die ganze Kriegsrüstung in kurzer Frist zum furchtbarsten Angriff herstellig zu machen; wir können nicht einmal die Blößen unseres Vaterlandes zum nothdürftigen Schutze decken, ohne daß das Ganze unseres Volkes sich zu einer sittlichen Selbstbewegung entschließt.

Diese Wahrnehmung hat in mir den Vorsatz erweckt, auf die Nothwendigkeit einer sittlichen Zurüstung für den Fall eines deutschen Krieges hinzuweisen. Diese Hinweisung wird nicht mehr zu früh sein, da dieselbe, wenn sie beherzigt wird, dazu dienen muß, die Hemmungen in der bereits vorseienden äußeren Rüstung beseitigen zu helfen; sie wird auch dann ihren Werth behalten, wenn die bereits drohende Kriegsgefahr sich vorläufig noch wieder verziehen sollte. Ich werde aber für diese Hinweisung, wie ich schon angedeutet habe, den höchsten Standpunkt wählen, den es überall für die menschliche Betrachtung giebt, denn einmal ist mir dieser Standpunkt nach meiner inneren und äußeren Lebensstellung der nächste und vertraulichste und dann bin ich der Ueberzeugung, daß das zu bekämpfende

Uebel ein so tiefgewurzeltes und soweit verbreitetes ist, daß eine wirksame und durchgreifende Hülfe nur von der höchsten Stelle her erfolgen kann.

Wohlan denn, deutsche Brüder, hoch und niedrig, fern und nahe, laßt mich Euch sagen, wie ich diese meine ernste und heilige Aufgabe zu erfüllen gedenke. Zuvörderst will ich Euch den nächsten Anlaß, der mich zu meinem gegenwärtigen Wort bestimmt, vorführen und werde Euch dabei zeigen, daß ich Einer Eures Gleichen bin, daß ich auf dem Boden dieser unserer deutschen Gegenwart mit wachem Selbstbewußtsein stehe und empfinde. Sodann werde ich Euch an der Hand meines Wortes in eine ferne und heilige Vorzeit zurückführen und dort Euch zeigen und auslegen das Gesetz des Höchsten, welches für alle Völker, die mit Gott in den Krieg ziehen wollen, geschrieben steht. Endlich werde ich versuchen, dieses heilige Gesetz unseres Gottes auf unsere deutsche Gegenwart anzuwenden.

I.

Der Anlaß.

Es war am 13. April im Jahre 1848, als ich, dermalen Pastor zu St. Michaelis in der Stadt Schleswig, durch eine königlich dänische Proclamation vom 6. April desselben Jahres genöthigt wurde, eine Erklärung über meine Stellung zu der damaligen politischen Bewegung der Herzogthümer Schleswig und Holstein abzugeben. Ich berieth mich mit mehreren Gleichgesinnten in der südschleswigschen Superintendur, vor welcher eine dänische Batterie aufgefahren war und wir kamen einmüthig zu dem Entschluß, uns mit Berufung auf unseren Amtseid für den unverbrüchlichen Bestand des alten schleswig-holsteinschen Landesrechtes unumwunden und unverholen auszusprechen. Und noch heute blicke ich mit ungetrübter heiliger Freude auf diesen Entschluß zurück, denn so sehr auch das Recht, für welches wir damals unsere irdische Existenz einsetzten, seitdem mit Gewalt und List niedergetreten ist, so schmählich es in dem Rath der Großen und Gewaltigen verrathen ist, so oft es auch von dem Mund einer beschränkten Frömmigkeit oder eines jesuitischen Fanatismus verlästert ist, dieses Recht grünt und blüht trotz alledem in meinem Herzen fort und fort und gerade dann, wenn es diesem Recht da draußen in der Welt der Ungerechtigkeit schlimm ergeht, quillt mir aus Herzens Grund der heilige Trost entgegen: „Recht muß doch Recht bleiben." Nicht wahr Ihr theure Mitgenossen, die

die Ihr mit mir ferne seid von der geliebten Heimath, weil das Recht in Unrecht verkehret worden ist, giebt es nicht in Eurem tiefsten Innern noch immerdar eine Stelle, wo ein anderes Recht geschrieben steht, als, welches in der Welt gegenwärtig gilt und executirt wird? Freilich wir haben es erfahren, was es heißt „die Ungerechtigkeit nimmt Ueberhand,“ wie die wilde See hat die Ungerechtigkeit die Dämme durchbrochen und unser Land bedeckt. Und auch das Andere haben wir erfahren, daß, wenn die Ungerechtigkeit Ueberhand nimmt, die Liebe in Vielen erkaltet. O wir Schleswig-Holsteiner, zerstreut in alle vier Winde, wir wissen es ganz geuan, wie kalt die gegenwärtige Welt geworden ist. Drum ist es auch kein Wunder, daß unserer Einige matt geworden sind und Wenige sogar abtrünnig. Doch die Mehrzahl derer, die in der Diaspora sitzen, hegt das heilige Feuer unter der Asche des Schweigens und wo sie einmal in größerer Zahl zusammentreffen, etwa an einem Gedenktage unserer Geschichte, da bricht jedesmal das Innere in hellen Flammen heraus, fast wie die Israeliten gedenken wir der vergangenen Herrlichkeit und die grauen Wimpern werden feucht, aber auch ebensowenig wie jenen fehlt uns das begeisterte Wort, welches auf die zukünftige Erlösung und Befreiung hinweist.

Doch es ist nicht sowohl die Rede von der Stimmung Einzelner, wenn auch ihre Zahl in die Tausende reicht, nicht wollte ich reden von den Gefühlen der vertriebenen Schleswig-Holsteiner, sondern von dem Rechte eines Volkes und eines Landes. In der That wäre all unser Schmerz und all unsere Hoffnung eine leere Subjectivität, eine vielleicht erträgliche aber jedenfalls werthlose Sentimentalität, wenn unser Volk und Land sich inzwischen mit dem Geschick seiner Vergewaltigung abgefunden und sich auf dem Boden seines gebrochenen Rechtes eine neue leibliche Existenz eingerichtet hätte. Denn was ist ein Recht, wenn es auch noch so sehr verbrieft und verbürgt ist, sobald es kein wirkliches und unmittelbares Leben in demjenigen Boden mehr hat, dem

es ursprünglich entwachsen ist? Das ist also die große Frage: hat das alte geschriebene schleswig-holsteinische Recht noch ein Leben in dieser unserer Gegenwart innerhalb seiner ursprünglichen Grenzen? Nicht leicht hat ein Volksrecht, welches zugleich ein uraltes Fürstenrecht ist, einen so tödtlichen Streich empfangen, wie das Recht des schleswig-holsteinschen Volkes und das Recht so des oldenburgischen Mannesstammes vor nunmehr 10 Jahren. Eine deutsche Armee von 50000 Mann entwaffnete die Schleswig-Holsteiner und überlieferte die beiden Herzogthümer den Händen ihres alten Erbfeindes und an die Stelle der legitimen Erbfolge ward nach Verhandlung mit den auswärtigen Mächten eine im Interesse Dänemarks ausgeklügelte Erbfolge gesetzt. Außerdem wurden alle Männer, welche in der letzten Zeit irgendwie eine politische Bedeutung gehabt, ausgewiesen oder unschädlich gemacht. Von Preußen und Oesterreich war das schleswig-holsteinische Recht Preis gegeben, von den europäischen Großmächten war einem neuen künstlichen Recht das Siegel aufgedrückt; was Anderes blieb dem kleinen Ländchen übrig, als, da ohnehin nach dreijährigem schweren Kriege die naturgemäße Abspannung folgen mußte, sich in das Unvermeidliche zu fügen und zu versuchen, das alte Recht durch das neue Arrangement zu ersetzen? Und wahrlich sie haben sich redlich bemüht in diesen 10 Jahren, die Schleswiger und die Holsteiner, dieses Stück Arbeit fertig zu machen, von der Berathung der Notabeln in Flensburg an bis zu den letzten Beschlüssen der beiden Landtage. Jeder, welcher dem Gange der Dinge mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, muß diesen Berathungen und Verhandlungen das Zeugniß ertheilen, daß sie mit hingebendem Ernst, mit ungewöhnlicher Mäßigung und Besonnenheit gepflogen sind, daß sie die Nachgiebigkeit und Friedfertigkeit bis an das äußerste Maß der Menschenmöglichkeit gesteigert haben. Und was hat sich gezeigt? Bei aller möglichen Willfährigkeit in allen Schichten der beiderseitigen Bevölkerung des Landes hat es nicht bloß nicht gelingen wollen, einen

erträglichen Rechtszustand herstellig zu machen, sondern immer deutlicher und immer allgemeiner hat es sich herausgestellt, daß es für diese Lande, wenn sie nicht verderben und zu Grunde gehen sollen, kein anderes Recht giebt als das uralte.

Und wer, der geschichtliches Urtheil hat und ein Anderer ist hier schlechterdings incompetent, kann sich darüber wundern? Als die schleswig-holsteinischen Stände im Jahre 1460 zu Rippen den dänischen König Christian I. das Haupt des oldenburgischen Hauses zu einem Herzog von Schleswig und einem Grafen zu Holstein erwählten, und sich von dem erwählten Landesfürsten geloben ließen, daß „die beiden Lande ewig ungetheilt beisammen bleiben sollten,“ hatten diese Vertreter des schleswig-holsteinischen Volkes bereits eine sehr inhaltsvolle und lehrreiche Geschichte hinter sich. Das Vermächtniß des so eben erloschenen glorreichen Hauses der Schaunburger, welche 350 Jahre mit Kraft und Weisheit in Nordalbingien geherrscht hatten, war die auf den Schlachtfeldern von Bornhövd und Jörl erprobte und geweihte Verbindung der beiden Lande Schleswig und Holstein und die gemachte Erfahrung, daß nur auf dieser festen Verbindung die Sicherheit beider Theile gegen das andrängende, eroberungssüchtige Dänemark beruhe. Das erste geschriebene schleswig-holsteinische Recht, die Magna-Charta Christian I., ist daher nicht ein arbiträrer Buchstabe wie das londoner Protokoll oder der Friede von Villafranca, der nur eine formale Autorität besitzt, sondern eine feierliche Fixirung des geschichtlich Gewordenen, ein correcter Abdruck des lebendigen Rechtes, welches durch die Lage der Verhältnisse vorgeschrieben wurde und in den Gemüthern der Menschen bereits ausgeprägt war. Ein solches Recht läßt sich nicht biegen oder brechen, so lange die Verhältnisse und die Menschen dieselben bleiben. Das ist also die Hauptfrage, ob die geschichtliche Lage, deren Ausdruck die Constitutio Waldemariana vom 13. Aug. 1326 und die Urkunde Christian I. vom 6. März 1460 ist, noch heute dieselbe ist. Die Geschichte der letzten 15 Jahre von dem

offenen Briefe Christian VIII. bis zu dem jüngsten Erlaß Friedrich VII. über die Confirmation in den sogenannten gemischten Districten Schleswigs beweist es, daß die Dänen zu den Herzogthümern noch gerade eben so stehen, wie in den Tagen ihrer Waldemare. Diese selbe Zeit hat es aber mit unzähligen Thatsachen andererseits bewiesen, daß die Schleswig-Holsteiner noch ganz ebenso gegen den dänischen Uebermuth gesonnen sind, wie im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Kurz es handelt sich nicht bloß um einen Rechtsbuchstaben, dessen Alter bereits ein halbes Jahrtausend zählt, sondern um ein lebendiges Recht, um das Grundrecht dieser Lande. Nur derjenige, welcher sich dieses vergegenwärtigt, kann diesen Kampf verstehen, nur ein Solcher hat das Recht mitzusprechen in dieser Sache.

Eben deshalb, weil es mit dem schleswig-holsteinischen Rechte eine solche geschichtliche Bewandtniß hat, finden sich in dem neuesten Kampfe um dieses Recht Erscheinungen, wie sie uns sonst auf deutschem Boden nirgends begegnen, und wiederum sind diese eigenthümlichen Erscheinungen für den Nichteingeweihten eben so viele Beweise, daß es mit diesem Rechte etwas mehr auf sich haben müsse, als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist. In allen deutschen Staaten machen wir die traurige Wahrnehmung, daß der heutige Adel mit sehr geringen Ausnahmen blind gegen seine eigene Vergangenheit, wie gegen seine eigene Zukunft sich zu der inhaltsleeren Gegenwart einer Junkerpartei erniedrigt, indem er sich vom Volke mehr und mehr lossagt, allem reactionairen Wesen und hierarchischen Treiben willig dient, dagegen einer freisinnigen Regierung mit allen Mitteln eine systematische Opposition bereitet. In Schleswig-Holstein dagegen ist von dem offnen Briefe Christian VIII. bis zur letzten schleswigschen Ständeversammlung der Adel in Krieg und Frieden dem Volke zur Seite geblieben und hat sich mannhaft des Landes gegen Willkür und Gewalt von oben angenommen. Noch charakteristischer ist das Verhalten der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit während der

verhängnißvollsten Zeit in den Jahren der Erhebung. Es ist tief in dem Mangel an ethischer Durchbildung begründet, daß die Geistlichkeit im Allgemeinen, sobald Alles seinen ruhigen Gang geht, sich in politischen Dingen gänzlich passiv verhält, in aufgeregten Zeiten dagegen aller Reaction als einem Gottesdienst mit blinder Parteilichkeit ergeben ist. Die schleswig-holsteinische Geistlichkeit durfte sich einer guten theologischen Bildung rühmen, indessen von dem erwähnten Mangel in Ansehung des politischen Gebietes war sie keineswegs frei. Aber die ausgeprägte geschichtliche Natur des schleswig-holsteinischen Rechtes nahm uns in die Schule und rasch begriffen wir unsere heilige Aufgabe für jene Zeit. An der gesunden Art der ganzen Volksbewegung ging uns zum ersten Mal ein ethisches Verständniß darüber auf, daß wir nicht deshalb, weil wir Geistliche wären, in keiner Weise aufhörten, Menschen, Volksgenossen und Staatsbürger zu sein, und daß wir dann vermöge dieser unserer natürlichen Stellung im bürgerlichen Leben auch Pflichten zu übernehmen hätten, deren Ausübung unserem geistlichen Amte nicht bloß nicht nachtheilig, sondern in wirksamster Weise förderlich sein würde. Nachdem wir uns in dieser neuen Anschauung ein wenig geübt hatten, fiel uns Geistlichen eine schwere aber würdige Aufgabe zu. Die von Deutschland anerkannte Statthalterschaft, unsere dermalige legitime Obrigkeit zog nach dem von Preußen abgeschlossenen Waffenstillstande ihre ganze Macht aus dem Herzogthum Schleswig zurück und verwies die Beamten und die Bevölkerung an ihr Gewissen. Da erkannte die schleswigsche Geistlichkeit, daß es nunmehr vornämlich ihre Sache sei, zu beweisen, daß das Gewissen auch in unsrer aufgeklärten Zeit noch eine reale Macht ist, nicht bloß für den Einzelnen in seinem individuellen Kreise, sondern auch für ein ganzes Volk und zwar dieses in einer finstern Nacht, in welcher alle anderen Sterne am Himmel außer diesem einen erloschen waren, auf Erden aber tanzten die Irrwische und verlockten die Unvorsichtigen in Sumpf und Moor. Die schleswig-

sche Geistlichkeit übernahm die Führerschaft, sie machte das von der scheidenden Statthalterschaft dem Lande hinterlassene Wort zu dem ihrigen, sie erhob im Vertrauen auf den Gott der ewigen Gerechtigkeit das Gewissen zu einem Panier und die ganze weltliche Beamtenschaft folgte und das Volk verstand diese Gewissensstimme. Zu der Zeit hat im Herzogthum Schleswig über ein halbes Jahr das Gewissen regiert, die dänische Landesverwaltung, welcher zwei neutrale Truppenkörper zur Disposition übergeben waren, blieb machtlos. Hohe deutsche Staatsbeamte sind gekommen, um dieses vielleicht beispiellose Schauspiel anzusehen und haben ihre Verwunderung darüber zu Protokoll gegeben. Auf diesem Blatt Geschichte wird die schleswigsche Geistlichkeit, welcher die holsteinische ihre Zustimmung ertheilte, eine ausgezeichnete Stelle behalten.

Allein wenn die schleswig-holsteinische Ritterschaft und die schleswig-holsteinische Geistlichkeit sich in den letzten beiden Decennien hervorgethan hat und durch ihr Verhalten an eine bessere und gesundere Vergangenheit privilegirter Stände erinnert, so liegt dieses nicht sowohl in der inneren Vortrefflichkeit dieser Stände als solcher, sondern der Grund davon ist vorzugsweise die geschichtliche Natur des schleswig-holsteinischen Rechtes. Eben darum ist auch die eigentliche Signatur der schleswig-holsteinischen Geschichte das Verhalten des Volkes im Ganzen und Großen. In diesem Verhalten bewährt es sich für jeden Nachdenkenden, daß das schleswig-holsteinische Recht eine deutsche Eiche ist, welche ihre Wurzeln tief in diesen Boden hineingetrieben und diesem Fleck Landes durch ihre Kraft und Pracht seine eigenthümliche Natur und Schönheit verleiht. Ein Strom von Blut und Thränen ist geflossen in der jüngsten Periode zwischen Elbe und Königsau, ein harter Stein hätte weich werden mögen vor solcher Gewalt der menschlichen Kraft, aber das harte Geschick des öffentlichen Unrechts verfestet sich nur noch immer mehr. Und nun fragt die Leute von den Elbmarschen bis zur jütischen Grenze,

fragt sie, ob sie wohl in dem Ofen der Trübsal ihr altes Landesrecht vergessen haben, fragt sie, ob sie inzwischen eine andere Rettung vor dem Untergange kennen gelernt haben als die alte Festung, welche die Väter vor Jahrhunderten gegen dänische Uebergriffe gebaut haben? Im März des Jahres 1848 zuckte eine hellflammende Begeisterung für das schleswig-holsteinische Recht durch das ganze Land, aber das leidet keinen Zweifel, die ruhig klare Ueberzeugung von dem Werthe dieses Rechtes, mithin die eigentlich sittliche Kraft dieses Rechtsbewußtseins, ist jetzt noch viel tiefer und allgemeiner.

Es ist dieses auch im Allgemeinen wohl anerkannt. Aber sowohl die jüngsten officiellen Kundgebungen über die deutsch-dänische Angelegenheit, als auch die gegenwärtigen Besprechungen der Presse und nicht bloß der ausländischen beweisen, daß der innere Kern dieser Sache immer aufs Neue wieder durch künstliche Umhüllungen verdeckt wird. Darum ist es Pflicht aller derer, welche ein unmittelbares Verhältniß zu diesen Dingen haben, nicht müde zu werden, um das Gewissen des deutschen Volkes über diese seine wichtigste internationale Angelegenheit so lange zu wecken, bis es ganz und für immer wach geworden sein wird. Es ist deshalb meine Absicht, im Folgenden die Aufmerksamkeit meiner deutschen Brüder auf den brennendsten Punkt dieser Frage hinzurichten. Dieser brennendste Punkt ist der Raub, den die Dänen tagtäglich an dem heiligsten Rechte der deutschen Sprache mit frevelnder gottloser Faust gegen viele Tausende im Herzogthum Schleswig verüben.

Ein unverbrüchlicheres Grundrecht besitzt ein Volk nicht, wie das Recht seiner angestammten Sprache; sie ist das eigenthümlichste und göttlichste Gepräge seiner Geistesart, sie ist der Hauch und Athem seiner eigensten, seiner geistigen Existenz. Nun treten allerdings bei heruntergekommenen Völkern und bei losgerissenen und fremden Nationen unterworfenen Volksstämmen Beeinträchtigungen dieses Naturrechts ein, die herrschenden Regierungen

pflegen solchen nationalen Bruchtheilen für den öffentlichen Verkehr in Ansehung ihrer Sprache Schranken zu setzen. Solche Beschränkungen können immerhin für die Betreffenden empfindlich sein, aber indem sie in einem mehr oder weniger nothwendigen Zusammenhang mit der politischen Lage solcher Stämme stehen, können und werden sie eben in diesem Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Calamität ertragen. Ein Gebiet ist aber, soweit meine Kunde reicht, von solchen Beschränkungen des natürlichen Sprachrechtes immer ausgenommen, das ist der Verkehr des Menschen mit seinem Gott. Mag immerhin der Regent und der Richter zu einem Unterthanen in einer Sprache reden, die er nicht von der Mutter gelernt hat, die er sich um seiner politischen Inferiorität willen aneignen muß; ein Trost bleibt ihm, der höchste Herr spricht in seiner Schrift zu ihm in der Sprache, die in dem Grunde seiner Seele lebt und diejenigen, welche ihm in Freud und Leid Gottes Wort ins Gemüth und Gewissen reden, es sind seine angestammten Volksgenossen und sie sprechen in den Lauten, die in seiner Seele ihren natürlichen und unmittelbaren Wiederhall finden. Mag immerhin ein Unterthan genöthigt sein, seinem Fürsten und seinen Vorgesetzten in einer ihm fremden Sprache sein Anliegen vorbringen zu müssen, seine Bitte, die an den allerhöchsten Thron gerichtet ist, spricht er in solchen Worten, mit denen Vater und Mutter gebetet hat und will er sein Herz ausschütten vor den Boten seines Gottes, so bildet die Sprache kein Hinderniß. In dem vorliegenden Fall kommt nun noch ein eigenthümlicher Vorzug der deutschen Sprache in Betracht. Das reformatorische Bekenntniß hat in keiner Sprache einen so adäquaten Ausdruck erhalten, wie in deutscher Sprache Luthers, die lutherische Bibelübersetzung ist zugleich ein unvergängliches Sprachdenkmal, wie es kein Volk aufzuweisen hat, das Kirchenlied Luthers ist die typische Grundlage des gesammten evangelischen Kirchengesanges geworden und es hat sich durch diese allgemein anerkannte Classicität unseres Luther

die deutsche Sprache für den religiösen Verkehr denselben Rang erworben, den die französische Sprache für den diplomatischen Verkehr besitzt. Es sollte billigerweise nicht nöthig sein, die Dänen daran zu erinnern, denn welches andere Bekenntniß hat denn die dänische Kirche, als die Confession Melanchthons, und welche andere Grundlage für den kirchlichen Volksunterricht, als Luthers Katechismus? Wer anders, als Johann Bugenhagen hat den Anfang der reformatorischen Kirchenordnung in Kopenhagen und Dänemark gegründet? Wenn sie sich daher darüber beschweren, daß die deutsche Sprache im Laufe der Jahrhunderte im Herzogthume Schleswig immer weiter vorgedrungen ist, so sollten sie doch um ihrer selbst willen so viel Ruhe und Ueberlegung beweisen, daß sie darin einen naturnothwendigen Hergang erkennen könnten.

Ich habe die Grenze bezeichnet, vor welcher jeder Sprachzwang unter allen Umständen Halt machen muß, wenn er nicht in das innerste Heiligthum der Menschheit eingreifen will, wenn nicht an jeden seiner Schritte sich der Fluch heften soll, ich habe angedeutet, daß Dänemark noch einen besonderen Grund nationaler Dankbarkeit hat, das Heiligthum der deutschen Sprache in Schleswig zu respectiren. Es ist bekannt, daß das griechisch-orthodoxe Kaiserthum eine Zeitlang sich Eingriffe in die lutherische Kirche der deutschen Ostseeprovinzen erlaubt hat, es ist bekannt, daß der französische Kaiser mit den Protestanten des deutschen Elsasses nicht sehr freundlich umgeht; aber was die dänische Regierung, welche mit der schleswigschen Bevölkerung dieselbe Confession hat, und dazu diese Confession der deutschen Reformation zu danken hat, in den letzten 10 Jahren gegen die deutsche Schul- und Kirchensprache verübt hat, übersteigt allen Vergleich mit dem, was Rußland und Frankreich sich gegen deutsche Protestanten gestattet haben.

Ich werde Thatsachen reden lassen und zwar werde ich zuerst solche Stimmen vorführen, an denen keinerlei Verdacht schles-

wig-holsteinischer Parteilichkeit haftet, sodann werde ich mich auf öffentliche Actenstücke berufen.

Ganz Deutschland weiß es, daß es eine Zeit gab, in welcher der gegenwärtige Conferenzrath v. Scheele als der ausgesprochenste Feind der schleswig-holsteinschen Gesinnung galt; es ist ferner bekannt, daß Herr v. Scheele seiner dänischen Gesinnung seine spätere Erhebung und Namensverbesserung zu danken hat. Mithin wird derselbe in allen deutsch-dänischen Streitfragen als ein für die Dänen unverwerflicher Zeuge gelten dürfen, zumal wenn es sich um Dinge handelt, in denen ihm Jedermann Sachkunde zutrauen muß. Der Conferenzrath v. Scheele war früher Amtmann von Hütten und Gottorf, hatte mithin einen großen Theil von Angeln, in welchem Stammlande der angelsächsischen Bevölkerung Britanniens die bezeichnete brennende Frage ihren Hauptsitz hat, unter seiner Administration, und ich weiß aus persönlicher Berührung mit ihm, daß er Land und Leute recht gut kannte. Dieser hohe Herr hat im J. 1851 Fragmente in zwanglosen Heften über das dänische Regiment in Schleswig herausgegeben, zu deren besseren Beglaubigung noch angeführt zu werden verdient, daß Herr v. Scheele später nicht bloß dänischer Minister von Holstein, sondern auch Dänemarks Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden ist. Den Fragmenten lagen nur noch die Anfänge des dänischen Systemes vor, wie Herr v. Tillisch als Mitglied der Landesverwaltung und später als außerordentlicher Commissär dieselben gegründet hatte. Tillisch war klug genug, um den preußischen Grafen Eulenburg zu einer reinen Nullität herabzudrücken und daneben frech genug, um vor einem wohlverdienten, ehrwürdigen schleswigschen Prediger auszuspucken. Sein Departementchef für die Kirchensachen war der jugendliche Regenburg, der, soviel ich weiß, noch jetzt die schleswigsche Kirche mit souverainer Vollmacht verwaltet, dessen krampfhaften Fanatismus Conferenzrath v. Scheele in seinen Fragmenten nach eigener Anschauung hinlänglich skizzirt hat. Ob-

gleich es mir hauptsächlich um das Zeugniß der Fragmente in der Sprachsache zu thun ist, kann ich doch nicht unterlassen, vorab eine kurze Charakteristik, welche die Fragmente von dem herrschenden Geiste in Dänemark entwerfen, hier mitzutheilen. In dem zweiten Heft dieser Fragmente heißt es: wohl vernahm man auch in Kopenhagen von hochachtbaren Männern Aeußerungen, welche Bedenklichkeiten bei diesem dänischen Nationalitätsschwindel verriethen, aber Aeußerungen dieser Art vermochten nicht sich Eingang und Geltung zu verschaffen und sie wurden selten laut, weil sie hinreichten, um sofort eine Denunciation zu provociren und den so Denkenden mit den gröbsten Schmähungen, wenn nicht als offenbaren Feind zu verdächtigen. Ein vollkommener Terrorismus bildete sich und er dauert fort bis auf diese Stunde; welcher jeden politischen Gegner notat et designat ad caedem. Keine Stellung, kein Geschlecht, kein moralischer Charakter, keine Vorgeschichte, kein Verhältniß irgend einer Art sichert davor, auf die bloße Vermuthung hin als ein Feind des Vaterlandes bezeichnet und auf die gemeinste Art angegriffen zu werden. Die Furcht ist da und mit ihr der Einfluß, welchen sie oben und unten sich zu verschaffen geeignet ist. Selbst Historiographen wurden von der herrschenden Tendenz mit fortgegerissen." So schreibt ein Mann, dessen Entlassung eine der Hauptforderungen des Schleswig-Holsteiner im J. 1848 gewesen ist, so schreibt ein Mann, der bald nach dieser Charakteristik jenes Terrorismus dänischer Minister geworden ist. Was von einer solchen Ungunst des dänischen Terrorismus für das den Dänen ausgelieferte Herzogthum Schleswig zu erwarten ist, läßt sich einigermaßen denken, aber alle Gedanken werden immer noch von der Wirklichkeit weit überholt. Herr v. Scheele äußert sich mißbilligend über die massenhafte Entlassung der schleswigschen Beamten, in einer Woche belief sich die Zahl auf 60, in 5—6 Wochen erfolgten 120 Entlassungen. Weit mehr aber trifft sein Tadel den gewissenlosen Leichtsinn bei den neuen Er-

nennungen. In die neuerrichtete Criminal= und Polizeicommission wurden dänische Juristen gewählt, denen das geltende Recht unbekannt war. Als Herr v. Scheele darüber sein Mißfallen zu erkennen gab, erhielt er die Antwort: „desto besser, wenn sie das schleswigsche Recht nicht kennen, denn das schleswigsche Recht taugt Nichts.“ Noch schneidender aber ist die Bemerkung, daß unter den Ernennungen solche vorkamen, „welche das moralische Gefühl des Volkes in hohem Grade verletzen mußten.“ Diese Bemerkung trifft vor Allem die tumultuarische und beispiellos frivole Kirchenverwaltung des Herrn Regenburg. Ueber hundert deutsche Geistliche wurden in kurzer Zeit aus dem Herzogthum vertrieben und dänische Prediger rückten in ihre Stellen ein. Daß diese nicht deutsch sprechen konnten und bei den heiligsten Handlungen durch ihr Kauderwelsch die gröbsten Aergernisse veranlaßten, war noch das Geringste, aber es waren unter ihnen Solche, vor deren gräßlichem Fluchen das Volk ein Grauen überfiel, die für die Verachtung, welche sie von ihren Gemeinden hinzunehmen hatten, sich durch ausgelassene Gastereien zu entschädigen suchten. Aber weit über dieses Alles hinaus geht der reglementirte Sprachgebrauch in Schule und Kirche. Diese ebenso wahnsinnige als empörende Gewaltthat scheint in der That auf einer Art von dänischem Aberglauben zu beruhen. Der dänische Nationalitätsschwindel hat sich soweit überstürzt, daß er die dänische Sprache wie eine Art von Gottheit anbetet, dieser Gottheit gehört, so meint er, alles Territorium bis zur Eider. Die deutsche Sprache, ein feindlicher Dämon, ein Loki hat iniuria temporum, nämlich hauptsächlich in Folge der deutschen Kirchenreformation, die edle Frigga immer weiter mit List und Gewalt nach dem Norden hinaufgedrängt. Sie aber, Odins Frau, kann ihre Untergebenen, so viele ihrer jenseits der Eider auf zwei Beinen laufen, niemals verlieren, sie behält ihre ewigen Ansprüche und es ist daher ein Gottesdienst, diese ihre Ansprüche wieder geltend zu machen zu der armen Verführten und Bethörten eignem Heile.

Denn das ist der Dänen letzter Spruch, die dänische Sprache hat ein Anrecht an diese Menschen. Nur im Zusammenhang eines solchen skandinavischen Odinsglaubens ist der Aeußerung des Herrn Regenburg, welche Valentiner, der jetzige Prediger zu St. Thomas in Leipzig, in seinem lehrreichen Buche über das dänische Kirchenregiment in Schleswig berichtet hat, ein Sinn abzugewinnen. Ein angeler Kirchgänger nämlich ging nach Flensburg und beschwerte sich bei Regenburg über die Beeinträchtigung der kirchlichen Erbauung durch den dänischen Sprachzwang und machte ihn aufmerksam auf den daraus entstehenden Schaden an den Seelen der ganzen Generation; darauf antwortete der dänische Kirchenregent in Schleswig mit schneidender Kälte: „was liegt daran? die jetzige Generation taugt doch Nichts, die nächstfolgende wird schon dänisch und damit glücklicher werden.“ Wir wollen uns inzwischen, ehe wir dem ganzen Greuel der dänischen Verwüstung ins Angesicht schauen, von einem competenteren Mann, als Herr Regenburg ist, sagen lassen, wie viel die gegenwärtige Generation in kirchlicher Beziehung werth ist. Dr. Jensen, einer der landes- und volkskundigsten Männer in Schleswig, der früher wenigstens auch bei den Dänen eine gute Auctorität war, schreibt in seiner kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig 1. Band Flensburg 1840, 2. Bd. 1841 Folgendes: „in den letzten 2 Jahrzehenden hat sich die Kirchlichkeit vielerwärts gehoben, wo sie verfallen war. Und an sehr vielen Gemeinden ging jene unkirchliche Zeit vorüber, ohne störend oder zerstörend einzuwirken. Sie blieben unberührt von dem Geist des Unglaubens und sinds geblieben bis auf diesen Tag. Die Gemeinen sind zahlreich, wo kein einziges Glied ist, das sich ausschlösse von der kirchlichen Gemeinschaft, wo Keiner oder selten Einer sich fände, der an der Abendmahlsfeier nicht theilnähme, wo Hausandachten nicht fehlen und durchgängig Ehrfurcht vor dem Heiligen herrscht. Es giebt Gemeinden, wo man seit Jahren von keinem Verbrechen gehört hat, wo in Jahren kein uneheliches

Kind geboren worden, wo, wenn etwas vorfällt, was gegen Zucht und Sitte verstößt, die öffentliche Stimme entschieden sich dagegen ausspricht, wo keine Ausgelassenheit noch Zügellosigkeit sich findet bei den seltenen öffentlichen Lustbarkeiten, überhaupt Sittlichkeit und Sittsamkeit herrschen und man mit Ernst darnach trachtet, ein stilles und geruhiges Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit" (Bd. 1. S. 41, 42).

Ein solches Kirchenthum ist es, welches zu verwüsten die Raserei der dänischen Sprachrescripte von 1850 und 1851, welche später der octroyirten Landesverfassung als Anhang beigefügt sind, sich unterfangen hat. Es ist kein Wunder, daß gewissenhaften Pastoren bei solchem Anblick das Herz gebrochen ist. Die meisten Pastoren waren freilich schon vertrieben, ehe diese neuesten Drangsale hereinbrachen; aber Einige standen noch auf ihrem Posten. Zu diesen Wenigen gehörte mein theurer Lehrer, der frühere Gymnasialprofessor in Altona, damaliger Pastor zu Esgrus in Angeln. Als Pastor Ohrt sein Aeußerstes in Wort und Schrift, in Ernst und Milde gegen das drohende Uebel aufgeboten hatte, ohne Etwas ausrichten zu können, legte er sich hin und in wenigen Tagen trug ihn seine erschütterte Gemeinde zu Grabe.

Ueber diese dänische Sprachtyrannei in der schleswigschen Kirche und Schule, die zum Glück in den letzten Wochen weltkundig geworden ist, wollen wir nun einige unverwerfliche Zeugen abhören. Herr v. Scheele, der wie oben bemerkt, in dieser Sache vollkommen competent ist, bezeugt in seinen Fragmenten: „auch in Districten, wo die Volkssprache ganz und ausschließlich deutsch ist, wo keine dänische Beimischung Statt findet, verfügte der Regierungscommissär durch das Departement des Cultus die Einführung der dänischen Sprache in Kirche und Schule." Und um sich gleich einen Begriff von der Art dieses dänischen Sprachzwanges zu machen, lasse ich eine andere Stelle derselben Fragmente folgen: „Männer, welche in ihrer bürgerlichen Stellung

allgemein und über die Grenze ihres Kirchspiels hinaus geachtet werden, welche der Bewegung von jeher abhold gewesen und von ihr sich fern gehalten hatten, welche mit den Besten des Landes wetteifern konnten um die Loyalität ihrer Gesinnung, wandten sich indirect an mich mit der Vorfrage, ob es zu wagen sei in einer Adresse an Se. Majestät den König, sich beschwerend über das Aufdrängen einer ihnen gänzlich fremden Sprache, die unterthänige Bitte um Schutz und Abhülfe vorzutragen und diese Adresse durch eine Deputation dem Könige in Kopenhagen zu überreichen."

Nach Rücksprache mit dem in Schleswig kommandirenden General über diese Anfrage, ließ Herr v. Scheele erwidern, daß er unter den obwaltenden Umständen den Antragenden nur rathen könne, bei ihrer Civilobrigkeit die Erlaubniß zur Unterschrift einer solchen Adresse sich zu erbitten. Herr v. Scheele fährt sodann folgendermaßen fort: „die Obrigkeit untersagte die Adresse und der mittlerweile zum Minister für das Herzogthum Schleswig allerhöchst ernannte Regierungscommissär bestätigte das Verbot der Obrigkeit." Es ward nachher sogar Anstalt gemacht, Herrn v. Scheele wegen seines den Bedrängten ertheilten Rathes in Anspruch zu nehmen. Dies geschah bereits im J. 1851, und obwohl seitdem das schleswigsche Ministerium vielfachen Wechsel erfahren, ist dieses barbarische System der Sprachtyrannei in Schule und Kirche nur immer raffinirter und frivoler geworden.

Ich lasse nunmehr andere unverdächtige Zeugen auftreten. Der Professor Schmidt, von der dänischen Regierung als Vertreter der Universität Kiel zum Ständemitglied berufen, erklärte auf der schleswigschen Ständeversammlung 1853, daß er als geborener Angeler aus seiner Kindheit sich erinnere, daß die Volkssprache schon damals die deutsche gewesen. Die damalige schleswigsche Ständeversammlung, obwohl unter namenlosem Druck der dänischen Willkür und Gewalt gewählt, verwarf die Sprach-

ordonanzen mit zwei Drittel ihrer Stimmen. In einer Schrift, welche allgemein, und soviel ich weiß, unwidersprochen dem jetzigen holsteinischen Minister, dem Dänen Raaslöff zugeschrieben wird, heißt es unter Anderen: „es sind jetzt 7 Jahre verflossen, seit die sprachlichen Verfügungen erschienen. Der Beamtenstand ist nicht gegen, sondern für die Neuerung gewesen, hat sicher zum großen Theil aus allen Kräften für dieselbe gearbeitet. — Dennoch stehen die Sachen jetzt so, daß das ganze in 7 Jahren mühsam aufgeführte Gebäude höchst wahrscheinlich in 7 Tagen spurlos verschwunden sein würde, sobald der Zwang aufhörte." Der Propst Otzen, der sich auf der letzten schleswigschen Landtagsversammlung dem dänischen Regiment so unverzeihlich fügsam bewiesen, ist uns hier eben um deswillen ein um so willkommenerer Zeuge. Derselbe hat im Ständesaal Folgendes gesagt: „in dem geistlichen District, den ich vertrete, liegen 9 Kirchspiele, welche von dem Sprachrescript hart betroffen werden. Ich habe die bittersten Klagen gehört über diesen Zustand. Ich habe heiße Thränen gesehen über diesen erbarmungslosen Zustand, welcher durch das Sprachrescript in manchen Gemeinden herbeigeführt worden ist. Ich habe Tausende von Petitionen gesehen, und aus diesen Tausenden von Petitionen habe ich Tausende von Stimmen und Bitten gehört, welche um Abänderung der Kirchen- und Schulsprache bitten. Und ist denn zu diesen Klagen, Thränen und Bitten kein Anlaß? Wer das Wort Gottes lieb hat, wie sollte der nicht klagen, wenn er sieht, daß in manchen Gemeinden dieses unsres Herzogthums das Wort Gottes in einer Sprache verkündigt wird, die ihre Kinder nicht verstehen, daß eben deshalb auch an der Hälfte der Sonn- und Festtage die Kirchen ihnen so gut wie verschlossen sind. — Das Sprachrescript hat dazu gedient, den vorhandenen Riß weiter zu machen, die Bevölkerung, statt mit Liebe zur dänischen Sprache, mit Haß und Widerwillen gegen dieselbe zu erfüllen." Endlich kann ich mich auf zwei dänische Geistliche berufen, welche in der aller-

jüngsten Zeit ihre Stimmen erhoben. Was diese beiden bezeugen, ist zwar nur ein Minimum, aber bei dem unter der dänischen Geistlichkeit herrschenden Fanatismus ist selbst dieses Minimum von Werth. Die officiell dänische Behauptung war bisher, daß die Confirmation keine kirchliche Handlung sei. An sich zeugt schon diese Behauptung von einer unglaublichen Frivolität, die Ausdehnung, welche der Sprachzwang durch diese Behauptung gewonnen, trug nur noch mehr dazu bei, die heilige Handlung der Confirmation in der unerhörtesten Weise zu profaniren. Gegen dieses Aeußerste des dänischen Kirchenraubes hat sich jüngst Pastor Grundvig erhoben und da er darüber angefochten wurde, hat der Pastor Helweg ihn öffentlich in Schutz genommen.

Auf diese unverwerflichen Zeugen lasse ich nun einige officielle und actenmäßige Angaben folgen. Die letzte holsteinische Ständeversammlung vom J. 1859 hat sowohl in ihrem Ausschußbericht über den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verfassung des Herzogthums Holstein, als auch in ihrem allerunterthänigsten Bedenken über dieses Verfassungsgesetz sich über die schleswigschen Zustände verbreitet. Die übrigen Beschwerden, so gewichtig sie an sich sind, wollen wir hier unberührt lassen, nur über die schleswigschen Sprachenrescripte wollen wir die holsteinische Volksvertretung vernehmen. In dem erwähnten allerunterthänigsten Bericht heißt es: „wir finden, daß in sämmtlichen gemeinsamen Staatsinstitutionen das dänische Element mit größter Entschiedenheit vorherrschend ist und seinen Einfluß in einer der Entwickelung deutscher Nationalität innerhalb der Monarchie feindlichen Weise geltend macht. In Widerspruch mit den Gesetzen von 1768 und 1774 besteht die Mehrzahl der zur Zeit in Schleswig angestellten Beamten aus solchen Personen, welche das vorgeschriebene Biennium nicht auf der kieler Universität studirt haben. Es werden fast ausschließlich dänisch gebildete Männer im Herzogthum Schleswig, selbst innerhalb des ungemischt deutschen Sprachgebietes, als Beamte, Prediger und

Schullehrer angestellt. An dem Gymnasium in der Stadt Schleswig, mithin in einem ungemischt deutschen District, sind ausschließlich dänische Lehrer. Die ganze Verwaltung des Herzogthums Schleswig ist darauf berechnet, die deutsche Nationalität daselbst auf eine jedem Rechtsgefühl sowohl, wie den ausdrücklich und bindend ertheilten Zusagen widerstreitende Weise allmählig ganz zu unterdrücken und das Herzogthum Schleswig vermittelst einer noch in diesem Augenblick mit großer Energie fortgesetzten Danisirung, wo möglich, factisch dem Königreich zu incorporiren. Daß dieses entschieden beabsichtigt wird, darüber kann sich Niemand täuschen. Ihren Höhepunkt erreicht diese Tendenz in der Verdrängung der deutschen Sprache aus Kirche und Schule im mittlern Schleswig. Durch die Verfügungen vom J. 1851 wurde in 49 Kirchspielen die seit Jahrhunderten bestandene deutsche Schulsprache gewaltsam und gegen den Wunsch der Einwohner verdrängt. In dem größeren Theile dieser Kirchspiele ist die deutsche Sprache die ausschließliche, in den meisten übrigen die überwiegende Volkssprache. Der Unterricht wird daher in den meisten dieser Kirchspielen in einer den Kindern fremden Sprache ertheilt. Auf alle Weise wird zu verhindern gesucht, daß Kinder in diesen Districten von deutschen Hauslehrern unterrichtet werden. Das gemeinsame Halten solcher Hauslehrer von zwei oder mehr Familien ist unbedingt untersagt. Nach denselben Vorschriften soll der Gottesdienst in den gedachten Kirchspielen abwechselnd dänisch und deutsch sein, obgleich in den meisten Kirchspielen alle Einwohner, mit wenigen Ausnahmen, eine dänische Predigt nicht verstehen können. Eine notorische Thatsache ist es daher auch, daß die Kirchen an den Sonntagen, wo dänischer Gottesdienst ist, stets leer stehen. Es liegt somit eine alle Grenzen überschreitende Verkümmerung des Gebrauchs der deutschen Muttersprache, ja selbst der Kirche und Schule vor, welche in directem Widerspruch mit der Allerhöchsten Bekanntmachung vom 28. Jan. 1852 steht, wornach der dänischen und

deutscher Nationalität im Herzogthum Schleswig völlig gleiche Berechtigung zugesichert wird.“ So die holsteinsche Ständeversammlung im Jahre 1859. Die Bestätigung und Vervollständigung dieser holsteinschen Anklage ist die Adresse der schleswigschen Stände vom Jahre 1860. Hier heißt es unter Nr. 3: „Allergnädigster König! Es fehlen uns die Worte, unsere Gefühle auszudrücken, wenn wir dessen gedenken, wie sehr das Gegentheil der Verheißung der völligen Gleichberechtigung der deutschen Nationalität eingetreten ist? An die Stelle der versprochenen Gleichberechtignng beider Sprachen ist eine schonungslose und gewaltsame Unterdrückung der deutschen Sprache getreten.“ Es folgt dann die Constatirung des Factischen, welche genau mit der holsteinischen Darstellung harmonirt, nur daß die Schleswiger hinzufügen, daß da, wo fast alle Gemeindeglieder eine dänische Predigt nicht verstehen können, alle aber eine deutsche Predigt gut verstehen, desungeachtet alle 14 Tage eine dänische Predigt gehalten werden soll. Außerdem wird noch bemerkt: „an den sämmtlichen Gelehrtenschulen des Herzogthums ist die deutsche Sprache in dem Maße verdrängt, daß fast alle Lehrer nicht richtig deutsch können; den Beweis liefert das mit Unterstützung des k. schlesw. Ministeriums von dem Adjuncten Lorenzen, der an der Domschule in der Stadt Schleswig, der einzigen Gelehrtenschule des Landes mit rein deutscher Unterrichtssprache, den Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt, herausgegebene deutsche Lesebuch.“

Weiter lautet es in dieser Adresse, wie folgt: „die feindseligste und schlaueste Arglist hätte kein wirksameres Mittel ersinnen können, um im Lande bis in die kleinste Hütte dem dänischen Namen und der dänischen Sprache Abneigung und Entfremdung zu erwecken, als die von Gott und Menschen nicht zu rechtfertigende gänzlich erfolg- und zwecklose Unterdrückung der deutschen Sprache. — Aufgegeben muß es werden, die dänische Sprache als eine politische Person zu betrachten, deren Gebiet durch Eroberung vergrößert werden soll. Die Sprache ist um der Menschen

willen da, nicht umgekehrt die Menschen um der Sprache willen. So lange die Kirche und die Schule noch dazu gemißbraucht wird, Propaganda für die Sprache zu machen, so lange den Einwohnern nicht gestattet wird, sich wo und wann sie wollen, namentlich auch beim Unterricht ihrer Kinder ihrer eigenen Sprache zu bedienen, steht der Staat mit den ersten Anforderungen des Christenthums und der Civilisation in einem directen Widerspruche und fehlt die allererste Voraussetzung für eine freie bürgerliche Existenz."

Wohlmeinende haben bisweilen geäußert, es wäre wichtig, über die Einzelnheiten des dänischen Regimentes actenmäßige Nachweisungen zu haben. Die Möglichkeit, dergleichen Documente aufzunehmen, liegt allerdings hundert und tausendfach vor, der dänische Despotismus weiß aber die Producirung von dergleichen Actenstücken für Deutschland durch drastische Mittel zu inhibiren. Einstweilen sind aber die angeführten Zeugnisse und amtlichen Kundgebungen hinlänglicher Ersatz. Außerdem aber mache ich diejenigen, denen es um eine anschauliche und getreue Darstellung von Einzelheiten eines solchen unerhörten und fast unglaublichen Systems zu thun ist, auf die schon oben erwähnte Schrift des Pastor Valentiner über das dänische Kirchenregiment in Schleswig aufmerksam. Der Pastor Valentiner ist ein Mann, dem seine frühere schleswigsche Gemeinde zu Geltingen mit seltener Liebe und Hingabe zugethan war, der sich auch in seinem jetzigen Wirkungskreis allgemeine Achtung erworben hat. Er gehört zu den gemäßigten Patrioten, er hat sich in der Zeit der Bewegung zurückgehalten und später mit großer Vorsicht und Klugheit seine Stellung so lange behauptet, als es irgendwie mit seiner gewissenhaften Ueberzeugung verträglich schien. Dadurch hat er es erreicht, daß er in unmittelbarer Nähe die Ausführung von dem, was die Meisten von uns als unvermeidlich herankommend mit Sicherheit voraussahen, erlebt und angeschaut hat. Es ist ein für alle Zukunft wichtiges Blatt Kirchengeschichte, welches Valen-

tiner mit seinen Erfahrungen beschrieben hat. Man erhält eine großentheils urkundliche Anschauung, derjenigen Gattung von Persönlichkeiten, welche ein solches neues System von Gewaltthaten erfunden und sich demselben dienstbar macht; man sieht hier, wie eine rein deutsche und dabei fromme Gemeinde zuerst von dem drohenden Ungeheuer der dänischen Sprachtyrannei aufgeschreckt, sodann stufenweise umgarnt und endlich überwältigt wird. Es ist ein schauerlich tragisches Drama auf einem kleinen Raum, wer aber die Entwickelung desselben bis zu Ende angeschaut hat, wird sagen, daß kein Frevel gedenkbar bleibt, für welches es auf dem schleswigschen Boden nicht eine dänische Rechtfertigung giebt. Es ist dabei noch der erfreuliche Umstand zu beachten, daß der Baron von Hope, ein Mann, den Herr Regenburg im Jahre 1850 noch für loyal erklärte, als Patron der Gemeinde Geltingen, ungeachtet er katholischer Confession ist, mit einer seltenen Treue und Hingebung das Wohl der Kirche und Schulen der bedrängten Gemeinde durch alle Instanzen bis zum dänischen Throne hin tapfer vertheidigt hat. Aber das Patronat ward zerbrochen, die beiden Pastoren entlassen, die ergreifende Vorstellung der Juraten und Zwölfmänner, die Bittschrift der Gemeindeglieder verachtet, über dieses Alles fährt der zermalmende Wagen der Göttin Frigga hinweg und zum Entsetzen der Alten und der Jungen wird ihr Bild in der Kirche und den Schulen der geltinger Gemeinde aufgerichtet. Wahrlich, man braucht kein Christ zu sein, braucht keine Religion zu haben, ganz gleich ob Einer Deutsch redet, wenn überall nur eine Sprache, wenn er nur überall ein menschliches Herz im Busen trägt, Keiner kann diese Geschichte ohne Seelenkummer, ohne Empörung seines Innersten lesen.

Und dergleichen entblödet man sich nicht: königlich dänisches Regiment im Herzogthum Schleswig zu nennen! Ich schweige von allem Anderen, was die Herzogthümer unter der dänischen Gewalt in den letzten 10 Jahren zu erdulden gehabt, ich schweige

von dem Raub der Domänen, von den Finanzprägravationen, von dem Münzzwang, von alle den anderen endlosen raffinirten Quälereien und Plackereien, ich bitte meine deutschen Brüder, alle ihre Aufmerksamkeit auf diesen einen Punkt, auf diese dänische Raserei und Wütherei gegen die deutsche Sprache in Kirche und Schule zu concentriren. Oder meint Jemand, wir könnten uns einstweilen beruhigen, da die neuesten beiden Erlasse den ersten Anfang von Concessionen in der Sprachsache gemacht hätten? Allerdings freue ich mich meinestheils gleichfalls, daß diese beiden Erlasse ans Licht gekommen sind und zwar unter Umständen, welche die Aufmerksamkeit Europas auf diese Angelegenheit eines kleinen Strich Landes richten müssen. Bekanntlich hat neulich die großbritanische Regierung die erste Kunde von dem Willen und Vorhaben dieser sogenannten dänischen Zugeständnisse in Berlin übermittelt. Ich hoffe, die Regierung der britischen Majestät wird sich nicht zum zweiten Mal zu einem solchen Freundschaftsdienst für die maritime Macht Dänemark gebrauchen lassen. Jetzt nämlich weiß Europa, was Dänemark unter Zugeständnissen an die deutsche Bevölkerung im mittleren Schleswig, in Friesland und Angeln, dem Vaterland der alten Angelsachsen, versteht, nämlich dies, daß wenn die Kinder der deutschen Eltern die dänische Schule, den dänischen Confirmationsunterricht durchgemacht und die dänische Religionsprüfung bestanden haben, so können diese Kinder, falls es die Eltern ausdrücklich verlangen, die Weihe der Confirmation in deutscher Sprache empfangen, versteht sich von einem Prediger, dem in der Regel die deutsche Sprache ein Greuel ist; und das zweite Zugeständniß ist dieses, daß deutsche Eltern einen deutschen Hauslehrer halten können, aber nur unter der Bedingung, daß diese Kinder von ihrem Hauslehrer eben so viel Dänisch lernen müssen, wie die Kinder in der dänischen Districtsschule. Wenn die dänische Regierung solche Erlasse vor Europa als Zugeständnisse an die Deutschen in Schleswig ausgiebt, dann weiß Europa, dann weiß Deutsch-

land ganz genau und actenmäßig, wie es mit der Gleichberechtigung der deutschen Sprache gegenwärtig in Schleswig bestellt ist. Dann weiß Europa, dann weiß Deutschland, daß die Fides-Danica, von welcher die alte schleswig-holsteinsche Geschichte so manches lehrreiche Beispiel erzählt, noch heute von ihrer Art nicht gelassen hat. Dänemark könnte eben so gut erklären, die Luft im Herzogthum Schleswig sei eigentlich ein dänisches Regale, es sollte aber einstweilen den Deutschen noch verstattet sein, die dänische Luft für deutsche Sprachlaute zu verwenden, nur daß dieser Mißbrauch von der Schule und Kirche ausgeschlossen bleiben müsse.

Jeder vernünftige Mensch, und alle Diplomaten nnd Politiker müssen doch darauf halten, daß sie, wenn sie auch noch so klug sein wollen, doch vernünftige Menschen bleiben, jeder vernünftige Mensch also mit Einschluß der Diplomaten und Politiker muß sagen, daß Dänemark die ausdrückliche Bedingung, unter welcher ihm in einer schwachen und schmachvollen Zeit deutscher Politik von den deutschen Großmächten die Herzogthümer überliefert worden sind, auf die schnödeste Weise gebrochen hat und sich somit erwiesen hat, daß der Versuch, den Deutschland vor 10 Jahren gemacht hat, auf eine leidliche Weise den deutsch-dänischen Conflict auszugleichen, durch die Schuld Dänemark's gänzlich gescheitert ist, und demnach die ganze Frage in ihr früheres Stadium zurückgeworfen ist. Dabei kommt aber noch ein wichtiger Umstand in Betracht. Als wir Schleswig-Holsteiner in dem brennenden Kampfe unverändert und immer lauter in die Welt hinausriefen, nur der gauze Nachdruck der vollen Gewalt sei im Stande, den Uebermuth der Dänen zu brechen, jedes geringere Mittel verschlimmere nur das Uebel, da fanden wir in Deutschland nur selten Glauben, im Ausland aber hielt man uns für schwärmerische Thoren. Die letzten 10 Jahre haben aber den Beweis geliefert, daß wir die Nüchternen waren, die klugen Vermittler aber kurzsichtige und empfindsame Schwärmer. Denn diese 10 Jahre

haben bewiesen, daß nicht nur ein Bruchtheil des dänischen Volkes sondern dieses Volk im Ganzen und Großen in einem krankhaften Anfall und Zustand nationalen Uebermuthes begriffen ist, daß dieses Volk seiner selbst nicht mächtig ist, sondern in altnordischer Berserckerwuth gegen alles Deutsche raset. Daraus folgt aber, daß das alte schleswig-holsteinsche Recht, welches die heldenmüthigen Schauenburger geschaffen haben und welches das Haupt der Oldenburger durch feierliches Gelübde stipulirt hat, noch heute eine Lebensnothwendigkeit für diese Lande ist, daß dieses von Christian I. für sich und alle seine Nachfolger beschworene Recht von Friedrich VII. nicht gebrochen werden kann, ohne die geschichtliche Existenz dieser Herzogthümer zu vernichten. Mit einem Wort: wäre das schleswig-holsteinsche Recht nicht vorhanden, so müßte es jetzt gefunden und festgestellt werden und Deutschland hat die Pflicht, wenn dieses nicht gütlich geschehen kann, die Geltung dieses Rechtes zu erzwingen. Ich sage, Deutschland hat nicht bloß die Erlaubniß, nicht bloß das Recht dazu, sondern seine unabweisliche nationale Pflicht ist dieses, und eine dringlichere und höhere Pflicht für Deutschland giebt es diesen Augenblick keine, wie diese. In der Franzosenzeit sang man in Deutschland: „unsere Sprache ist geschändet" und dieser Gesang ward eine Kriegserklärung gegen den Herrn der damaligen Welt. Die hier vorliegende Herausforderung ist unendlich viel dringlicher. Die dänischen Rescripte des Herrn von Tillisch, die Maßregeln des Herrn Regenburg sind ein frecher, ruchloser Hohn und Angriff gegen die uns von Gott gegebene Sprache, ste treffen nicht bloß eine deutsche Bevölkerung von 100000 Seelen, sondern sie sind eine Kriegserklärung gegen jeden Deutschen, wo er geht und steht, sie sind gegen das Ganze unseres Volkes gerichtet. Wo immer also solche Entehrung der deutschen Zunge von einer Regierung mit Bewußtsein und Absicht verübt würde, da wäre dieselbe ein ausgemachter Bruch des völkerrechtlichen Friedens gegen Deutschland. Und nun wird diese systematische Beschimpfung der

deutschen Sprache, welche in aller geschichtlichen Erinnerung ohne Beispiel dasteht, betrieben und verübt von einem winzigen Volke auf einem Grund und Boden, der durch ein halbes Jahrtausend mit einem deutschen Lande, mithin mit Deutschland, rechtlich und thatsächlich verbunden gewesen, der durch diese Verbindung mit Deutschland seine ganze culturgeschichtliche Existenz erlangt hat. Darum sagen wir: diese dänischen Sprachrescripte sind ein Brandmal an der Stirne Deutschlands, und so lange dieses Brandmal nicht ausgelöscht ist und wir uns vor Wiederholung solcher Schande und Schmach nicht sicher gestellt haben, ist der ganze deutsche Körper entehrt und all unser Sprechen und Schreiben von deutschem Volke und deutschem Wesen ist ein eitler Zeitvertreib. Wenn wir uns in dieser Sache nicht als Volk fühlen und nicht als Volk handeln, dann laßt uns nur einen Literaten zum Präsidenten wählen und uns als einen Klubb zum Disputiren und zum geselligen Vergnügen constituiren.

In solcher Stimmung las ich in der jüngsten Thronrede König Wilhelms die Worte: „mit seinen deutschen Verbündeten erkennt Preußen es als eine nationale Pflicht an, nunmehr endlich die gebührende Lösung dieser Frage der unter der Herrschaft des Königs von Dänemark vereinigten deutschen Herzogthümer herbeizuführen." Man braucht nicht viel von Politik zu verstehen, um zu erkennen, daß diese Worte sehr behutsam ausgedrückt sind, aber nichtsdestoweniger hätte man wohl erwarten dürfen, daß die beiden kleinen Partikeln dieses königlichen Satzes: Nunmehr endlich, in allen deutschen Gauen mit Freude und Begeisterung begrüßt werden würden. Ich glaube auch, daß es wirklich sich so verhält in allen Kreisen der Bevölkerung, wo noch schlichter, unverdorbener Sinn vorhanden ist. Allerdings hat die hohe Politik leider auch in Deutschland seit lange schon viele Künste betrieben, und ein gewisses Maß von Vorsicht ist dadurch für Jeden eben so natürlich wie pflichtmäßig geworden. Wenn dies nun aber dahin verstanden werden soll, daß man das

Mißtrauen zum politischen Princip erhebt und derjenige den Preis der Weisheit davon trägt, der in den officiellen Kundgebungen jedesmal die schlechtesten Hintergedanken herauszuwittern versteht, dann kann nach meinen Dafürhalten in einem vernünftigen Sinn von Deutschland und deutscher Politik überall nicht mehr die Rede sein. Das Mißtrauen als politischer Grundsatz mag anderswo nicht ohne Erfolg sein, in Deutschland ist es ohne Zweifel das Grab alles öffentlichen Lebens. Ich glaube nicht, daß wir auf diesem Puncte stehen und halte es daher nicht für unvernünftig, wenn ich mit vielen Tausenden aus jenem an höchster Stelle und in einem feierlichen Augenblick gesprochenen Königswort einen vollen und männlichen Ernst herausgehört habe. Mehr aber zu begehren hat Schleswig-Holstein gar keinen Grund, es ist völlig genug, wenn die Frage der deutschen Herzogthümer, d. h. nach der neuesten Sprache der Diplomatie Holstein-Lauenburg mit vollem Ernste angefaßt wird. Das Nunmehr endlich hat selbst innerhalb dieser correcten Beschränkung einen völlig berechtigten Sinn. Oder ist denn jemals völliger und gründlicher Ernst mit der deutsch-dänischen Frage gemacht worden? Freilich die Schleswig-Holsteiner wußten, warum es sich handelte und Niemand wird ihnen vorwerfen können, daß sie es an dem nöthigen Ernst haben fehlen lassen; aber man hat sie in der frankfurter Paulskirche ebenso wenig begriffen wie in Berlin. Ist denn die Gutheißung des Waffenstillstandes von Malmoe viel besser, als die Halbheit der preußischen Feldzüge von 1848 und 1849? Hat man denn auch nur das kleine und gewiß unschuldige Lauenburg vor dänischen Uebergriffen sicher gestellt? Nur ein Salzkorn politischer Weisheit ist nöthig, um zu erkennen, daß es sich in der kleinsten und unbedeutendsten Frage des deutsch-dänischen Streites jedesmal um ein Princip handelt, welches eine tiefe geschichtliche Wurzel hat und daher als eine historische Macht will behandelt sein. Das deutsche Volk hat keinen Grund zu zweifeln, daß, wenn König Wilhelm das Nunmehr endlich feierlich verkündigt, dieses Wort nicht eine

Nebensache, sondern eben jenes Princip gemeint hat. Dabei finde ich es ganz in der Ordnung, daß sich dasselbe ganz präcise an die zunächst gegebene Form anschließt. Denn durch diese Einleitung ist es ermöglicht, daß Europa an dem ruhigen Gange des deutschen Ernstes in dieser Sache das ganze schleswig-holsteinische Recht bis auf das letzte Jota praktisch kennen lernt.

Diese Auffassung der preußischen Thronrede liegt so nahe und scheint mir, wenn man die letzten Gänge der preußischen Politik verfolgt, sittlich geboten zu sein. Um so betrübender ist es, wenn man so manche dreiste Aeußerungen und leise Andeutungen der deutschen Presse in den letzten Wochen, die einer sehr entgegengesetzten Auslegung das Wort reden, zu lesen bekommt. Daß die reactionären Organe, sobald der preußische Monarch ein nachdrückliches Wort über den deutsch-dänischen Conflict verlauten läßt, rasch die Friedensflöte blasen, ist nicht weiter befremdlich. Diese Blätter haben ein schlechtes Gewissen bei dieser ganzen Angelegenheit, sie haben einst mit den Dänen um die Wette den schleswig-holsteinischen Aufruhr verdammt, sie haben Olmütz gepriesen, sie haben das londoner Protokoll für das Weltgericht gehalten; so lange sie nicht für diese offenbaren Sünden Buße thun, ist es die Pflicht des deutschen Volkes Alles, was diese Blätter über den deutsch-dänischen Conflict bringen, mit höchstem Mißtrauen aufzunehmen. Aber mit diesen reactionären undeutschen Organen geht eine Fraction der äußersten Linken in der Presse Hand in Hand. Die Blätter, welche sonst von deutschen Kraftausdrücken strotzen, welche von Zeit zu Zeit an den Verrath gegen Schleswig-Holstein in volltönigster Weise erinnern, werden auf einmal bei dem königlich preußischen Nunmehr endlich stutzig und biegen um. Was in aller Welt wandelt diese prononcirten Patrioten an? Ja, sagen sie, wir sind noch lange nicht fertig; der Nationalverein hat sein Werk erst eben begonnen, die preußische Führerschaft ist noch lange nicht zugestanden, an deutsche Centralgewalt, an deutsches Parlement ist noch gar nicht zu

denken, Oesterreich ist noch nicht zertrümmert, Andere sagen: erst müssen wir die deutsche Reichsverfassung wieder erobern; da dies Alles noch in weitem Felde ist, so können wir unmöglich jetzt für Schleswig-Holstein mit der halben Welt einen Krieg beginnen; das ist der Untergang von Schleswig-Holstein, das ist das Ende des deutschen Volkes; man muß nicht schwächliche Gefühlspolitik treiben, sondern die erste Aufgabe ist in der Politik, mit realen Factoren zu rechnen. O, Ihr Thoren, wann wollt Ihr denn endlich weise werden? Die Realpolitik ist gewiß ein gutes Programm, es kommt nur darauf an, was man unter politischen Realitäten versteht; wenn Ihr unter den politischen Realitäten zuerst und zuletzt Verfassungsformen und gezogene Kanonen versteht, wenn Ihr noch nicht wißt, daß die kräftigsten Hebel der deutschen Kraft in Gemüth und Gewissen liegen, dann verlernt die deutsche Sprache und schreibt Leitartikel für den Moniteur und für die Times. Der deutsche Patriotismus ist vor allen Dingen eine sich immer gleich bleibende sittliche Gesinnung, eine sittliche Gesinnung weiß unter allen Umständen, daß der Geist mehr ist als der Buchstabe, daß das Leben höher steht, als die Form, eine sittliche Gesinnung ist im Stande, zu jeder Zeit an das Gegebene anzuknüpfen, ohne sich selbst untreu zu werden. Diese sittliche Elasticität ist die Kraft der unwandelbaren Gesinnung, wer diese nicht hat, ist in den meisten Fällen zur Unthätigkeit verdammt, denn der Lauf der Welt bringt es mit sich, daß der Boden, auf welchem das correcte Handeln erst beginnen kann, oft nicht bereitet ist, ein Solcher muß daher in träger Gleichgültigkeit oder in bitterer Verstimmtheit auf Wind und Wetter warten, bis der Boden für ihn geebnet ist. Es ist ein Jammer, daß in dieser krankhaften Stimmung und Verfassung unzählige edle Kräfte deutscher Nation sich unnütz verzehren. Der Meinung bin ich freilich auch, daß es eine große Thorheit ist, einen Krieg mit dem Auslande zu beginnen unter dem Titel des deutschen Vaterlandes, wenn dieses deutsche Vaterland eines

solchen äußersten Opfers an Gut und Blut gar nicht werth ist, und eben weil es mir mit dieser Meinung völliger Ernst ist, habe ich die Feder ergriffen, wovon sich jeder Leser im Folgenden näher überzeugen wird. Ferner stimme ich auch darin mit allen deutschen Patrioten zusammen, daß wesentliche Lebensfunctionen des deutschen Volkes in allen deutschen Staaten dermalen noch durch innere feindliche Gewalten niedergehalten und gehemmt werden. Aber ich hege zugleich die feste Hoffnung, daß die innere Lebenskraft des deutschen Volkes noch stark genug ist, um diese feindlichen Elemente zu überwinden und hinauszuwerfen. Auch das will ich gern einräumen, daß es, so lange keine sittliche oder äußerliche Nothwendigkeit eines Krieges vorliegt, am gerathensten sein mag, auf der Bahn der inneren Entwickelung ruhig fortzugehen. Aber ich behaupte, daß der deutsch-dänische Conflict jetzt auf einen Punct gekommen ist, wo, wenn wir den Namen der deutschen Ehre nicht für immer zu einer Antiquität machen wollen, die ultimo ratio regum zur Anwendung kommen muß. Ich frage, wo giebt es denn ein deutscheres Volk und ein deutscheres Land als Schleswig-Holstein? Wo haben deutsche Volksvertreter treuer, besonnener, mannhafter ihre Pflicht geübt, als in Itzehoe und Flensburg? Kann irgend eine Residenz in Deutschland sich rühmen, ihre deutsche Nationalität so thatsächlich, so beharrlich bewährt zu haben, wie die kleinen Städte Tondern und Apenrade an der jütischen Grenze? Und auf die Gesammtlage Deutschlands gesehen, sind denn unsere Grenzen an der Eider, wo die Dänen eine deutsche Festung demolirt haben, gesicherter, als an der Adria? Denkt denn Niemand mehr an die Hunderte von Deutschen aller Staaten, die in Schleswig und Flensburg begraben liegen? Und immer wieder erinnere ich daran, die deutsche Sprache ist es, was in Schleswig geschändet wird, die deutsche Bibel ist verbannt aus der Schule, das deutsche Vaterunser, das deutsche Glaubensbekenntniß, das deutsche Lutherlied ist in der schleswigschen Kirche verpönt. Wer aber die letzten Martyrien der deutschen

Schleswiger gelesen hat, darf es wagen zu sagen: sie könnten gerne noch eine Weile warten, bis wir uns erst besser eingerichtet hätten? Und hört Ihr nicht die Stimmen, die schon jetzt wieder von Kopenhagen herüberschallen, nachdem nur erst das zahme Wort Execution ausgesprochen worden ist? Hört Ihr nicht, wie sie ihr Bedauern aussprechen, daß sie die Schlacht bei Idstedt nicht besser benutzt haben? Merkt Ihr denn nicht, daß sie, deren Treiben wir nun 10 Jahre ruhig angesehen haben, noch Weiteres gegen deutsche Sprache und Nationalität im Schilde führen? Im Süden des Vaterlandes ist doch die Grenze höchstens erst bedroht, hier im Norden dagegen ist Deutschland 10 Jahre schwer auf die frechste Weise angegriffen und verhöhnt und vor unsern Augen und Ohren schickt sich der Feind an, diese Insolenz noch weiter zu treiben. Am Sunde und am Belte rufen sie abermals und lauter denn je: „Dänemark bis an die Eider," ohne die europäischen Großmächte, welche die Incorporation Schleswigs verboten haben, vorher um Erlaubniß gefragt zu haben. Und wir wollen uns noch besinnen, dieser dänischen Parole unsere deutsche: „Deutschland bis an die Königsau," als die einzig richtige und entsprechende entgegenzustellen? Und wir wollen noch anstehen, fest und standhaft zu behaupten, daß wir lediglich unser Hausrecht gebrauchen und nicht nöthig haben, irgend einen Fremden darüber zu Rathe zu ziehen? Oder sollen wir deshalb zaghaft sein, dieses unser unleugbar deutsches Recht laut auszusprechen, weil wir noch nicht wissen, ob irgend eine europäische Großmacht uns in solcher Kühnheit unterstützen wird? Ich bin der Meinung, wenn wir in solcher häuslichen Angelegenheit nicht mehr den Muth besitzen, unsere deutsche Meinung frank und frei auszusprechen, dann sind wir in keiner Sache eines Allirten werth.

Ich behaupte, wenn die deutsche Nation hier nicht Kraft und Muth besitzt, einen Casus belli zu setzen, in welcher Form und Verfassung sie auch immer gegenwärtig existirt, dann hat sie

überall auch keine Kraft mehr, ihre innere Ordnung herzustellen. Dagegen steht Deutschland hier für seine verpfändete Ehre ein, so ist alle Hoffnung vorhanden, daß diese gesunde Lebensäußerung rascher und heilsamer auf die inneren Schäden zurückwirken wird, als 100 Kammerdebatten und politische Flugschriften. Wenn es doch die allgemeine Ueberzeugung ist, daß für Deutschland heute oder morgen die Stunde schlagen wird, wo ein Krieg unvermeidlich ist, warum freut man sich nicht, daß hier ein Anlaß vorliegt, der so klar und dringlich ist, wie kein zweiter, bei dem es sich handelt, um ein von den deutschen Fürsten und Stämmen verpfändetes Wort zu lösen, um eine unvergeßliche Schmach der deutschen Geschichte auszutilgen? Da alle Einsichtsvollen darüber einverstanden sind, daß bei einem ernsthaften Kriege Deutschlands Preußen die unbedingte Führerschaft anvertraut werden muß, wie kann es sich günstiger fügen, als wenn der neue König von Preußen, auf den ganz Deutschland längst mit Hoffnung und Vertrauen hinblickt, seinen feierlichen Regierungsantritt damit einweiht, daß er dem dänischen Hohn zuruft: bis hieher und nicht weiter? Wenn ganz Deutschland dies Wort mit dem Ernst aufnimmt, mit dem es gesprochen ist, so wird sich schon Alles, was sich dagegen stemmen will, beugen müssen und die vereinigte Gewalt dieses zwiefachen auf ein festes deutsches Ziel gerichteten Ernstes und Willens wird die deutsche Luft von den unheimlichen Nachtvögeln und den deutschen Boden von vielem giftigen Gewürm und Geschmeiß reinigen.

So fasse ich die gegenwärtige Situation auf und darum hat für mich der Gedanke eines deutschen Krieges in diesen Tagen eine bestimmtere Gestalt angenommen. Ein deutscher Krieg gegen das kleine Dänemark hat an sich zwar nicht so gar viel auf sich; aber da es sich dabei hoffentlich darum handelt, nunmehr endlich diesen alten Hader durch die volle Geltendmachung des deutschen Hausrechtes definitiv zu reguliren, so hat die jämmerliche Schwäche unserer deutschen Politik es verschuldet, daß eine

oder andere europäische Großmacht den Versuch machen wird, die Hand ins Spiel zu stecken. Jedoch ist einige Aussicht vorhanden, wenn die preußische Armee und das deutsche Volk ernstlich und mannhaft zeigen, daß die bisherige Spiegelfechterei nunmehr endlich Ernst wird, daß auch nunmehr endlich nicht ein halber, sondern ein ganzer Krieg geführt werden soll, ich sage, dann ist einige Hoffnung vorhanden, daß zunächst die europäische Großsprecherin, die Times, ihren Dannebrog einziehen wird, daß sodann auch vielleicht andere interventionssüchtige Mächte sich mit einigen Noten begnügen werden. Wogegen freilich Nichts gewisser ist, als daß, sobald diese nun auf jeden Fall bereits eingeleitete Sache nicht mit vollem Ernst und mannhafter Würde betrieben wird, die dänischen Diplomaten, Journalisten und Klubbführer bald wiederum ein solches Lügengewebe zusammengesponnen haben werden, daß halb Europa in naiver oder affectirter Entrüstung zu Lande und zu Wasser unter die Waffen tritt gegen die eroberungssüchtigen Preußen und Deutschen, gegen die drohende Vergewaltigung eines kleinen aber höchst edelmüthigen Volkes. Darum, obwohl der Krieg an sich nur klein ist, muß er doch von vornherein auf alle Eventualitäten angelegt werden, fordert er doch unerbittlich die volle Hingebung aller deutschen Fürsten und Stämme.

Mit diesem Ergebniß habe ich mein erstes Versprechen gelöst. Ich habe gezeigt, wie der Gedanke an die Nothwendigkeit einer inneren, sittlichen Zurüstung für den Krieg in meiner Auffassung der gegenwärtigen ernsten Situation einen bestimmten Anhalt gefunden hat. In dem Maße, als es mir gelungen sein wird, meine Leser zu überzeugen, daß diese meine subjective Auffassung auf richtigen nationalen Gefühlen und Ueberzeugungen beruht, in demselben Maße darf ich hoffen, ihre Theilnahme für das zu gewinnen, was mir hier vornämlich auf dem Herzen und Gewissen liegt.

II.

Die Auslegung.

An die Eider habe ich Euch hingeführt, deutsche Brüder, Ihr habt vernommen den ernsten Ruf zu den Waffen, der von dort zu uns herüberschallt, Ihr habt die Möglichkeit begriffen, daß der Riese eines großen Kampfes, der nach vielverbreiteter und langjähriger Ahnung in jener deutschen Nordmark schlummern soll, eines Morgens aufwachen kann. Jetzt folget mir nun nach den Ufern des Jordan, denn hier will ich Euch aufrollen eine alte Urkunde, welche uns zeigen wird, was einem Jeden und uns Allen insgesammt obliegt, wenn wir einer solchen ernsten Gegenwart ruhig und getrost in ihr strenges Antlitz schauen wollen.

Es wäre mir nun sehr erwünscht, wenn Euch Allen der Weg von unserem heimischen Boden in das ferne Land des Jordans, von dieser unserer Gegenwart in jene heilige Urzeit, als das Volk Jehovas seine heiligen Kriege führte, ein bekannter und geläufiger wäre; wir könnten dann ohne weitere Vorrede jene heilige Urkunde, welche ich im Sinne habe, aufschlagen und leicht würden wir uns über ihren Inhalt und über die heilsame Anwendung für unsere Gegenwart, welche sie nicht etwa bloß zuläßt, sondern von uns erheischt, verständigen. Aber ich sehe schon ein nicht geringes Erstaunen auf dem Angesichte manches Lesers, der gar nicht begreift, wie diese ihm ganz fremdartige

Ankündigung mit dem, was er bisher vernommen, vernünftigerweise zusammenhangen könne. Anderen unter uns ist freilich der Jordan viel geläufiger, als die Eider, aber wenn sie auch eine Beziehung jener heiligen Geschichten auf die Gegenwart wohl kennen, so bewegt sich diese Beziehung immer in dem engen Kreise des einzelnen oder des häuslichen Lebens, die Anwendung derselben auf die großen und allgemeinen Verhältnisse der Gegenwart sind ihnen schon deshalb ganz ungewohnt und fremd, weil sie für die Wirklichkeit der großen Gesammtheit überall keinen Blick und daher zu ihr auch gar kein unmittelbares und lebendiges Verhältniß haben. Während jene so fest in dem Boden der Weltgegenwart wurzeln, daß ihnen eine Reise in jenes ferne Wunderland, das ihnen wie eine Fabelwelt erscheint, abentheuerlich vorkommt, sind diese dort in gewisser Weise so eingebürgert, daß ihnen ihre nächste Umgebung fremd geworden ist.

Mit mir ist es nun so bestellt, daß es mir seit vielen Jahren eine innere Nothwendigkeit geworden ist, mich in diesen beiden soweit auseinander liegenden Gebieten so viel irgend thunlich auf gleiche Weise heimisch zu machen und dieses Bestreben hat für mich den Nutzen gehabt, daß ich die großen Züge unserer Gegenwart in dem Lichte jener heiligen Vergangenheit weit klarer und sicherer erkenne, als es mir ohne dieses Licht möglich sein würde, und umgekehrt durch das Verständniß der Gegenwart befähigt werde, Vieles in den heiligen Urkunden zu entdecken und zu verstehen, was Anderen, denen das Leben der Mitwelt entweder ganz fremd bleibt oder doch nur aus zweiter Hand zukommt, zu entgehen pflegt. Da ich nun nicht selten sehen muß, daß beide Richtungen der Einseitigkeit eben wegen dieser ihrer Einseitigkeit Fehlschritte und Fehlgriffe thun, so entsteht in mir der lebhafte Wunsch, sowohl der einen wie der anderen Seite mit der mir anvertrauten Gabe zu dienen und dadurch auch die große Kluft, welche zwischen beiden Seiten sich findet und die fortwährend sehr störend in das Gesammtleben eingreift, an meinem Theil ausgleichen

zu helfen. Diesen Versuch zu machen, ist auch bei dem vorliegenden Thema meine ernstliche Ansicht. Ich werde denen, welchen die Bibel ferne steht und namentlich der altestamentliche Theil derselben, zu beweisen versuchen, daß, wenn sie anders gewissenhaft den ganzen Ernst der gegenwärtigen Lage unseres Vaterlandes beherzigen wollen, sie dem erleuchtenden und heiligenden Eindruck desjenigen Schriftwortes, welches ich auslegen will, sich nicht werden versagen dürfen.

Sodann werde ich den Bibelgläubigen zeigen, daß wenn es ihnen Ernst ist mit ihrer Ueberzeugung, daß Alles, was geschrieben steht, uns zur Lehre im Voraus geschrieben ist, sie ihr Herz und ihren Gesichtskreis erweitern müssen, um mit mir das göttliche Licht des betreffenden Schriftabschnittes über die uns umgebenden öffentlichen Zustände und Verhältnisse leuchten zu lassen. Das Erstere werde ich thun in dem gegenwärtigen Theile, das Zweite in dem folgenden. Was ich jedoch nicht so verstanden wissen will, als ob der eine Theil nur für die eine Seite und der andere nur für die andere bestimmt wäre; nein beide Theile sind für beide Richtungen geschrieben, weil ich hoffen darf, daß die Bibelgläubigen, wenn ich zu den in der Gegenwart Heimischen rede, Manches finden werden, was sie bei ihrer Einseitigkeit in der Bibel zu übersehen geneigt sind und andererseits werden die, welche die Gegenwart ohne die Bibel auffassen, wenn ich die Anwendung der Schriftstelle auf die Gegenwart ausführe, Gedankenverknüpfungen entdecken, die ihnen für eine richtige Behandlung der Gegenwart nicht unwirksam erscheinen werden.

Wohlan denn, so wende ich mich zunächst an Euch, die Ihr der Bibel kalt und mißtrauisch gegenüber steht, und bitte Euch, es einmal erfahrungsmäßig mit demjenigen Abschnitte, den ich Euch vorzulegen beabsichtige, zu versuchen, ob Ihr nicht werdet gestehen müssen, daß das, wovon Ihr selber sagt, daß es in so ernsten Zeitläuften, wie die gegenwärtigen, auf alle Weise von uns muß erstrebt und angeeignet werden, nirgends so kräftig

und einleuchtend empfohlen und ans Herz gelegt wird, wie hier; daß dagegen in Hinsicht dessen, was auch nach Eurem eigenen Urtheil uns ohnfehlbar Verderben bereiten muß, hier eine solche Warnungstafel aufgestellt ist, die, wer sie einmal gelesen hat, niemals wieder vergessen kann. Freilich würde meine Aufforderung und Anstrengung ohne Zweifel ganz vergeblich sein, wenn ich nicht genau wüßte, was Euch vornämlich gegen die Bibel insbesonders gegen das alte Testament einnimmt, und wenn ich Euch nicht in Bezug auf diese Eure Gedanken Etwas sagen zu können mir getraute, woran Ihr noch nie gedacht habt. Denn ich will es Euch nur gleich im Voraus gestehen, es findet sich in dem Abschnitt, auf welchen ich es abgesehen habe, eben das, was Euch besonders in der alttestamentlichen Bibel vorzugsweise anstößig ist. Es wird daher nicht zu vermeiden sein, daß wir, ehe wir in die eigentliche Sache eingehen, über dieses Hemmniß Eurer Voreingenommenheit uns zuvor etwas näher zu verständigen suchen.

Dagegen habt Ihr natürlich gar Nichts einzuwenden, daß den Israeliten, einem zwar kleinen, aber immerhin originellen Volke, in der großen Gallerie der Weltgeschichte ein Plätzchen eingeräumt werde, auch darf dieses Volk seine alte heilige Literatur besitzen, so gut wie die Hindus und die Perser und wenn Euch Jemand aus dieser alten hebräischen Literatur eine sinnige Gnome oder charakteristisches Volkslied aufweist, so steht Ihr keinen Augenblick an, solchen unschätzbaren Reliquien der Volksweisheit und Volkspoesie Eure nicht bloß verständige, sondern auch gefühlvolle Anerkennung zu bezeigen. Aber mehr muß nun auch Niemand Euch zumuthen; daß die Israeliten sollten in einem wahren und bleibenden Sinn das Volk Gottes gewesen sein, daß die kolossalen Wunder, von denen ihre alten Urkunden erzählen, nicht in die Reihe der Mythen gehören, von denen das Alterthum aller Völker voll ist, sondern wider alle Analogie vielmehr wirkliche Geschichte sein, daß die hebräischen Bücher sollen eine Gottesschrift für alle Zeiten und Völker sein, dies Alles erscheint Euch, ich

weiß es, wenn Ihr es milde ausdrückt, als theologisches Pathos, und die ganze Theologie ist Euch im Grunde ein wandelnder Anachronismus, während die übrige Welt zum hellen und wissenschaftlichen Selbstbewußtsein erwacht ist, bewegt sich die Theologie nach Eurer Meinung immer noch in dem Traumleben längst überwundener Standpunkte, in welchen noch Göttliches und Weltliches, Mögliches und Unmögliches pacisch durch einander geht.

Und ich höre es schon, Ihr werdet, um die Sache rasch abzumachen und meine Zumuthung mit einem Schlage zurückweisen, Euch berufen auf Zeugen aus unserer eigenen Mitte. Ihr werdet mir ungefähr Folgendes entgegen halten: die Einzigen unter den Theologen, welche eine für uns verständliche Sprache führen, denen wir es anmerken, daß sie aus dem reinen Quelle der heutigen europäischen Wissenschaft und Bildung getrunken haben, das sind die Kritiker, und wenn wir auch nicht viel wissen und verstehen von dem unermeßlichen Stoff und Apparat der theologischen Doctrinen, so viel ist uns doch bekannt, daß diese Kritiker mit Fleiß und Geist jenes ganze Gebiet durchforscht haben, daß sie ein sorgfältiges Inventar der theologischen Meinungen aller Jahrhunderte von Anfang bis heute aufgenommen haben. Diese nun haben es uns gesagt und sehr einleuchtend gemacht, daß wenn in der Erforschung und Darstellung der Geschichte die Grundsätze gelten sollten, welche Niebuhr und Ranke aufgestellt und befolgt haben, wenn anders die Weltanschauung des Kosmos von Humboldt die richtige ist, der gesammte Supranaturalismus der alten jüdischen Bücher für unsere Gegenwart nicht mehr und nicht weniger zu bedeuten habe, wie die Mythen und Sagen der Edda und der Odyssee und daß nach diesem wissenschaftlichen Ergebniß die ganze bisherige Theologie von Grund aus müsse reformirt werden.

Also David Strauß und Ferdinand Baur, von denen wir nicht leugnen, daß sie alle kirchlichen Dogmen und ihren äußeren Verlauf kennen, diese Beiden und ihres Gleichen, meint Ihr,

repräsentiren die Meisterschaft in der wissenschaftlichen Auffassung der neutestamentlichen Geschichte, wie die Namen Barthold, Niebuhr und Leopold Ranke in der alten und neuen Völkergeschichte einen epochemachenden Fortschritt bezeichnen, und wer also sich nicht offenbar von der Wissenschaft lossagen wollte, müßte wenigstens die Principien dieser beiden Kritiker gelten lassen; nun sei aber von jenen Beiden mindestens das ein für allemal festgesetzt, daß wer nach Humboldt's Kosmos innerhalb der neutestamentlichen Geschichte noch ein wirkliches Wunder annehme, sich selber aus der Gemeinde der Gebildeten unwiderbringlich verbannt habe. Wenn nun aber das von dem neuen Testament gelten soll, wie darf ich es wagen, Euch einzuladen, den alttestamentlichen Josua, ein Buch voller Zeichen und Wunder, mit mir zu betrachten und zwar mit dem ernsten Ansinnen, daß Ihr aus dieser dreitausendjährigen israelitischen Urkunde sollet Gottes Stimme für unsere Gegenwart vernehmen? Und dennoch kann ich es nicht unterlassen, Euch diese Zumuthung zu machen. Zunächst bitte ich nur um wenig Geduld. Wir sind darüber einig, daß uns über kurz oder lang ein ernster Krieg bevorsteht, ferner wissen wir Alle, daß wir diesen Krieg nicht bestehen können, wenn nicht um uns her und in uns selber Manches anders wird, als es gegenwärtig der Fall ist. Seid Ihr nun so ganz sicher, daß nicht auch Manches von dem, was jetzt als wissenschaftlich ausgemacht gilt, sich anders gestalten muß und wird, wenn wir dem Ernste eines großen Krieges richtig ins Angesicht schauen, daß nicht in manchem Gelehrten, der in vielen Jahren nicht aus dem Gesichtskreise seines Phrontisteriums herausgekommen ist, wenn er nun etwa das schwere Geschütz fahren hört und die Allarmsignale zu einer Schlacht vernimmt, Gedanken und Gefühle aufsteigen, für die sein bisheriges System gar keinen Zugang hatte? Seid Ihr ganz sicher, daß zu dem faulen Frieden, über dessen Abgrund uns erst das Blitzen des Krieges völliges Licht gewähren wird, nicht auf recht Vieles gehört, was wir bis

jetzt zu den Errungenschaften der neuesten Wissenschaft und Bildung zählen? Doch nicht tumultuarisch will ich mit Euch verfahren, sondern nur erinnern wollte ich Euch an den strengen Ernst der Situation, von dessen Betrachtung wir ausgegangen sind, um Euch von vorn herein zu warnen, daß Ihr Angesichts der Dinge, welche kommen werden, Euch nicht allzufest und sicher wähnen dürft weder in Eurem geistigen noch in Eurem materiellen Besitzthum, sintemal es eine der hauptsächlichsten göttlichen Segnungen des Krieges ist, die in dem Stillleben des Friedens verfesteten Täuschungen aller Art zu zerstören. Die Zerstörung von Täuschungen hat aber für Jeden etwas Schmerzliches und Beschämendes. Darum ist es vernünftig und weise, daß wir die gegenwärtige Ruhe der Aussicht auf den Ernst kommender Tage dazu brauchen, um was sich in uns an Täuschungen festgesetzt hat mit eigener Hand auszurotten, damit, wenn ungewöhnliche Forderungen der Zeit an uns ergehen, wir freie Hand für etwas Besseres haben.

In der That halte ich für eine der schlimmsten Täuschungen, in welche wir uns während eines langen Stilllebens, in welchem Dinte und Papier nur zu leicht für die Quintessenz des wirklichen Lebens, und die Sophistik für wahre Weisheit genommen wird, verwickelt haben, jenes Vorurtheil, welches über Werth und Bedeutung der neutestamentlichen Geschichte unter den Gebildeten der Gegenwart verbreitet ist. Jene Proscription des biblischen Wunders im Namen der Geschichte, der Naturwissenschaft und der gesammten modernen Bildung ist wirklich mit allzu großem Leichtsinn vollzogen und es ist Nichts als der Mangel an gründlichem Ernst, daß man dieselbe so allgemein hat gelten lassen. Laßt mich Euch auf einige entscheidende Punkte aufmerksam machen.

Man sagt uns also, die sich vorzugsweise so nennenden Kritiker wären die wahren Historiker der neutestamentlichen Geschichte, sie wären die wissenschaftlichen Theologen und also im Grunde

die einzigen Theologen. Wenn ich nun darauf erwiderte, diese Kritiker wären überall und in irgend einem erlaubten Sinn, so viel Bücher sie auch mit theologischen Titeln geschrieben haben mögen, gar nicht zu den Theologen zu rechnen, so würde mir diese Instanz hier nicht viel helfen, denn dann würdet Ihr entgegensetzen, die Theologie in dem alten Sinne existire unter den Wissenschaften nicht mehr. Also lassen wir diesen Streit um den Namen hier auf sich beruhen; aber Ihr werdet doch zugeben, daß das, was das neue Testament enthält, ein Gegenstand der Geschichtsforschung und Geschichtsdarstellung bleiben müsse, wenn anders die Geschichte der Menschheit soll vollständig aufgefaßt werden. Nun habt Ihr Euch sagen lassen und Ihr seid sehr bereit, es zu glauben, daß Strauß und Baur dieses Geschichtsgebiet mit der Fackel des wissenschaftlichen Geistes durchforscht und Mythisches und Historisches endgültig geschieden haben und dabei zu dem Resultat gelangt sind, daß alles Wunderbare sagenhaft sei, dagegen der rein historische Rest sich innerhalb der gewöhnlichen physischen und psychologischen Gesetze bewege; es sei daher durch die Arbeit dieser beiden Gelehrten und einiger anderen ihnen Gleichgesinnten in diesem lange vernachlässigten Gebiet dasselbe geschehen, was Niebuhr gethan, wenn er die ersten Bücher des Livius, die auch lange für Geschichte gehalten worden seien, für immer in das Reich der Volkssage zurückgewiesen habe. Aber hat sich denn Niebuhr damit begnügt, die 7 römischen Könige in das Fabelreich zu verbannen? Kann man dieses auch nur als einen Bruchtheil der großen Arbeit von Niebuhr bezeichnen? Niebuhr rühmt es als die Blüthe der Alterthumswissenschaft, daß sie endlich ihren Beruf erkannt habe, „Vermittlerin der Ewigkeit für uns zu sein, uns den Genuß durch Jahrtausende fortdauernder Identität mit den edelsten und vortrefflichsten Völkern des Alterthums zu gewähren, indem sie uns durch Grammatik und Historie mit ihren Geisteswerken und ihrer Geschichte so vertraut macht, als ob keine Kluft von ihnen trennte.“ Mit

diesen Worten hat Niebuhr selbst die unsterbliche Seele seines Geschichtswerkes ausgesprochen, denn das ist vor Allem die epochemachende Bedeutung desselben, daß es die geschichtlichen Gestalten der grauen Vergangenheit uns anschaulich vorführt, so daß sie vor unsern Augen schreiten und leben. Und wodurch erreicht Niebuhr diese lebendige Anschaulichkeit? Seine immense Gelehrsamkeit, sein scharfer Divinationsblick, seine lebhafte Phantasie sind wesentliche Momente seiner Forschung und Darstellung, aber die Kraft, welche diese Hülfsmittel zu jener Höhe des unmittelbaren Anschauens längst begrabener Zeiten steigert, es ist die Begeisterung für sein geschichtliches Object, die wunderbare Weltgestalt des römischen Volkes und Staates; diese Begeisterung ist der innerste Trieb seines Forschens, der ihn nimmer ruhen läßt, bis er durch die Kluft der Jahrtausende hindurch gedrungen ist und mit den Gegenständen seiner begeisterten Liebe sich auf demselben Grund und Boden befindet. Und noch einen Schritt weiter können wir an der sicheren Hand der Selbstbekenntnisse Niebuhrs vordringen. Daß es Niebuhr vermocht hat, die alte Römerzeit so lebendig und anschaulich der Gegenwart nahe zu bringen, beruhte weiter darauf, daß Niebuhr in seiner Zeit nicht etwa nur existirte und studirte, sondern als Mann mit derselben in Lebensverkehr stand. Er schreibt von seiner Gegenwart: „es war eine Zeit, in der wir Unerhörtes und Unglaubliches erlebten, eine Zeit, die unsere Seelen durch die Gefahren, mit deren Dräuen wir vertraut wurden, und durch die leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland stark machte. — Es war eine sehr schöne Zeit, in deren Freudigkeit sich der Sinn manches alten Räthsels aufschloß." Diese seelenvolle Verknüpfung von Gegenwart und Vergangenheit ist der innerste Geist der historischen Arbeiten Niebuhrs; daher weiß er auch Nichts von der sogenannten Tugend dieser modernen Objectivität, dieser Ausgeburt des geist- und leblosen Literatenthums, sondern der sittliche Geist der Liebe und des Hasses, der Verehrung und des Abscheues

spricht sich in seinen Schriften ebenso naturnothwendig aus, wie in den Werken der antiken Historie.

Und dieser Klio von Barthold Niebuhr soll sich das Leben Jesu von David Strauß als die theologisch ebenbürtige Fortsetzung anreihen? Unter der Aegide einer solchen Vergleichung soll diese mythologische Auflösung der evangelischen Geschichte mit dem Stenpel des für die kommenden Geschlechter bleibenden Werthes in die Annalen der Wissenschaft eingetragen werden? Es hat mir wahrhaft leid gethan, daß eins der tüchtigsten Journale, die wir besitzen, sich eine solche unwissenschaftliche Präconisirung der tübinger Schule hat aufbürden lassen; es ist mir dies nur ein Beweis von der allgemeinen Herrschaft des Leichtsinnes, der selbst da sich bemerklich macht, wo der Ernst der historischen Wissenschaft in sehr erfreulicher und fruchtbarer Weise gepflegt wird. In der That, ich hätte das Gesicht Niebuhrs sehen mögen, nachdem er jenes Buch, das ihm Jemand als die theologische Frucht und Fortsetzung seiner römischen Geschichte in die Hand gegeben, durchgelesen hatte? Die Tübinger sind immer schlecht auf Neanders Vorreden zu sprechen, dessen aber können sie sicher sein, der Blitz und Donner Niebuhrs über eine solche Zusammenstellung würde noch ganz anders gewettert haben. Niebuhr gehörte weder zu den Bibelgläubigen, noch zu den Ungläubigen, aber jedenfalls hatte er einen lebendigen Sinn für die inneren, sittlichen Zusammenhänge der Geschichte der Menschheit und dieser Sinn war ihm ein Heiligthum, welches Niemand ungestraft antasten durfte. Das mag gern zugegeben werden, daß Niebuhr dem kritischen Geschick, mit welchem Strauß die rationalistischen und supernaturalistischen Schwachheiten bloß legt, seine Anerkennung nicht versagt hätte, aber niemals hätte er eingeräumt, daß dieses Geschick im Stande sei, ein Leben Jesu darzustellen. Wie urtheilt doch Niebuhr über Beaufort? Er schreibt: „B. ist geistreich und belesen, Skepticismus ist die Seele seines Werks, er will nur verneinen und zerstören und möchte er einmal herstellen,

so entsteht etwas Flaches und Unhaltbares." Hört Ihr es wohl, Skepticismus ist für Niebuhr noch etwas Anderes, als die Wissenschaft der Geschichtsforschung und Verneinen und Zerstören ist ihm nicht einerlei mit Darstellung der Geschichte. Niebuhr würde ohne Zweifel Strauß gefragt haben: lieber Doctor, wie kommen Sie doch dazu, sich mit einem solchen Stoff so angelegentlich zu beschäftigen, daß Sie zwei dicke Bände darüber schreiben und doch sehe ich aus jeder Zeile, daß Sie für den Gegenstand selber gar kein Herz haben? Sollte Strauß ihn etwa auf „seine friedlichen Blätter" verweisen, worin er dem geschichtlichen Genius der Religion ein Aeußerstes von Verehrung darzubringen sich bemüht; so würde ihm das in Niebuhr's Augen wenig helfen, denn dieser Meister besteht jedenfalls und strenge auf die eine Forderung, daß wenn seine Arbeit geschichtlichen Werth haben sollte, so müsse Strauß, er möge nun durch seine negative Kritik so viel zerstört haben, als er wolle, dadurch seinen historischen Beruf beweisen, daß er für das, was übrig geblieben, in seinem Werke selber eine hingebende Begeisterung zeige und in Kraft dieser Begeisterung das, was nach der kritischen Sichtung stichhaltig geblieben, lebendiger, anschaulicher und ergreifender darzustellen wisse, als dies der unkritische Standpunkt zu thun vermöge. Es ist unglaublich, aber doch wahr, in dem Werke über das Leben Jesu, von fast 100 Druckbogen, findet sich kein einziger Satz, der nur darauf angelegt wäre, eine Anschauung von Jesu Charakter oder irgend einem Zug seines Lebens zu gewähren. Und doch muß der Mythiker einräumen, daß Jesus von Nazareth gelebt und nichts Geringeres vollbracht hat, als die Stiftung des Christenthums. Strauß selber weiß recht gut, was eine Biographie zu bedeuten hat. Sein Hutten, sein Frischlin, sein Schubart sind doch lebendige Persönlichkeiten, weil ihnen der Biograph den Odem seiner persönlichen Liebe und Anerkennung eingehaucht hat. Er selber muß es aus diesen eigenen anderweitigen Arbeiten ganz genau wissen, daß er zu Jesu von Nazareth durchaus kein

unmittelbares persönliches Verhältniß hat, daß er aber deshalb auch nicht im Stande sein kann, ein geschichtliches Lebensbild des Heilandes zu schreiben; sein eigenes Gewissen muß es ihm daher auch bezeugen, daß sein in solchem inneren Mißverhältniß zu dem Mittelpunkt seines eigentlichen Gegenstandes stehendes Werk eher alles Andere sein werde, in keinem Falle aber eine reife Frucht des niebuhrschen Forschungsgeistes. Nein, wer der tübinger Schule ein bahnbrechendes geschichtliches Verdienst zusprechen will, der lasse den Schatten Niebuhrs unbeschworen, oder dieser Geist schüttet eine volle Zornschale über diese seelenlose Mißhandlung und Zerstörung desjenigen Geschichtsabschnittes, der die Geschichte der alten Welt abschließt und den ganzen Bau der neuen Jahrhunderte als die verborgene aber Nichtsdestoweniger unbezweifelte geistige Basis trägt. Außerdem kann man von Niebuhr lernen, daß es nicht genügt, um auf dem Boden der Gegenwart stehend die Geschichte des Alterthums zu begreifen, in der Literaturwelt der Neuzeit zu Hause zu sein und sich mit Emphase als einen Genossen der modernen Bildung zu bezeichnen. Auch auf Ranke hat man sich berufen. Nun Ranke besitzt das Geschick, aus dem Grabe der Archive die in der neueren Zeit handelnden Personen zu erwecken und dieselben mit meisterhaftem Griffel vor unsere Augen hinzustellen. Ist etwa Baurs Werk über den Apostel Paulus eine Studie im rankeschen Styl? Allerdings giebt es in der Geschichte dieses Apostels einige Quadersteine, welche selbst die emsige Maulwurfsarbeit der tübinger Kritik nicht umwühlen kann; und wenn man auch Alles Preis geben wollte, was Baurs zuchtlose Combinationssucht aus dem ersten Jahrhundert in das zweite versetzt hat, es bleibt immer noch genug übrig, um die vornehmsten Züge des geschichtlichen Bildes des großen Apostels mit Sicherheit zu erkennen. Man gebe einmal Leopold Ranke diesen Stoff und man wird sehen, welch ein wunderbares, jedes Gemüth ergreifendes Leben diese geschichtlichen Einzelheiten gewinnen werden. Und Ferdinand Baur? Wie gesagt, ein dickes

Buch hat er über den Apostel Paulus geschrieben und' auch sonst paulinischen Stoff in endloser Fülle nnd Mannigfaltigkeit verarbeitet; aber kann mir wohl Jemand Auskunft darüber geben, ob dieser über Paulinisches so fruchtbare Schriftsteller sich wirklich innerlich für den Mann selbst, für den Apostel Paulus interessirt, ob er diese Persönlichkeit wirklich lieb gehabt, ja ob er in der That auch nur den Apostel Paulus geistig angeschaut hat. Aus den Schriften Baurs ist das nicht zu sehen, vielmehr wird unter den Händen dieser Schriftstellerei der große Heidenapostel zuletzt, wenn man es richtig sagen soll, zu einem mnemonischen Zeichen, durch welches man in der theologischen Sprache einige Ideen des Urchristenthums zu fixiren pflegt. Wahrlich, nun und nimmermehr ist das, was diese tübinger Kritik zu Tage bringt, der rein geschichtliche Ertrag jener Urzeiten des Christenthums, ist überall gar keine Geschichte, sondern eine schauerliche Schädelstäte von abstracten Gedanken, welche nie gelebt haben und nie leben werden. Die großen Namen Niebuhr und Ranke sind für diese Schule keine Empfehlung und Bestätigung, sondern vielmehr das Gericht derselben.

Wenn es nun aber mit dem Resultat der kritischen Schule in Ansehung der neutestamentlichen Geschichte so bestellt ist, und somit der Ruhm dieser Leistungen, für den man erst kürzlich das gesammte moderne Selbstbewußtsein in Beschlag zu nehmen bemüht gewesen ist, bei einem ernstlichen Eindringen in die Sache hinfällig wird, so dürfen auch wohl diejenigen, welche nicht gesonnen sind, ebensowenig die alttestamentliche Geschichte dem Skepticismus und Mythicismus zum Raube zu geben, in unseren Tagen immer noch auf Gehör rechnen und das Vertrauen nicht aufgeben, daß doch auch jetzt noch mancher Gebildete Stand halten werde, wenn auch selbst von einem alttestamentlichen Wunder die Rede sein sollte. Denn im Grunde steht es so, daß eben, weil man die alttestamentliche Geschichte des jüdischen Volkes ungebührlich vernachlässigt hatte, man deshalb unfähig war,

den Zusammenhang der neutestamentlichen Geschichte richtig zu verstehen, und in diese Lücken der neutestamentlichen Geschichtsauffassung setzte die negative Kritik ihre Hebel ein. Da nun aber diese Kritik sich als völlig impotent erweist, auch nur das kleinste Stück der neutestamentlichen Geschichte lebensmäßig zu begreifen und deutlich zu machen, so führt eben das geschichtliche Interesse selber auf eine ernstlichere Berücksichtigung des alten Testaments zurück.

Bei dem regen Eifer, mit welchem jetzt die historischen Studien auf allen Gebieten des geschichtlichen Lebens, besonders aber in der mühsamen Erforschung vieler neu aufgeschlossener Fundgruben ältester Denkmäler der Völkergeschichte gedeihen, ist es mir schon lange verwunderlich, daß sich noch immer kein historisches Talent gefunden hat, welches sich die Aufgabe gesetzt, die ohne Zweifel merkwürdigste und doch in unserer Nähe befindliche Urkunde der ältesten Menschheit zu lesen. Diese merkwürdigste und doch nicht weit zu suchende Urkunde ist die gegenwärtige durch alle Länder zerstreute Judenschaft. Man betrachte doch einmal mit einiger Aufmerksamkeit diese wandelnde Ruine des höchsten Alterthums! Welche Stürme und Wetter der Jahrtausende sind über sie hingegangen und noch steht sie da als ein integrirendes Stück der gegenwärtigen Welt, welches Niemand außer Rechnung lassen darf, wer die Weltlage beurtheilen will! Eine Sündfluth von Verachtung, Haß und grausamster Verfolgung, welche dem jüdischen Namen folgt durch alle Länder und Jahrhunderte, hat den Kern dieser Welttrümmer nicht aufzulösen vermochte. Der Jude hält seinen Sabbath, beschneidet seine Söhne, bückt sich vor der Thora, enthält sich vom Unreinen, fastet am Versöhnungstage! Ja, sagt man, dies erklärt sich aus dem Trieb ihres Zusammenhaltens unter einander. Aber wo hält sich denn ein anderes Volk zusammen, das man seit Jahrtausenden aus dem Boden seines geschichtlichen Bestandes entwurzelt hat und an dessen Auflösung die Kraft einer vielhundertjährigen Weltgeschichte

arbeitet? Dazu kommt, daß neben dem unzerstörbaren Kern unvergleichlicher Eigenthümlichkeit eine ebenso wunderbare Elasticität dieser Reliquie einer begrabenen Volksgeschichte innewohnt. Derselbe Jude, der sich der allgemein verachteten und verspotteten Zeichen seiner Väter an seinem Leibe und in seinem Hause nicht schämt, derselbe Jude redet neben seinem altväterischen Hebräisch alle Sprachen der Welt, er ist auf allen Märkten und Börsen eine Hauptperson, er nimmt Theil an allen Formen und Gestalten der Bildung und erringt nicht selten durch hervorragende Geisteskraft eine anerkannte Meisterschaft. Das kann jeder Nachdenkende leicht begreifen, daß die Urkraft, aus welcher eine in die Gegenwart so mächtig hineinragende Erscheinung hervorgegangen, in ihrer Art eine unvergleichliche muß 'gewesen und ein Historiker, der an der Hand der Jahrhunderte diese Hieroglyphe des gegenwärtigen Judenthums entziffert, muß geschichtlich beweisen können, daß der Bau, von dem eine solche Ruine übrig geblieben, zu den ewigen Eckfsteinen der Weltgeschichte gehört.

Es giebt drei solcher ewigen Edelsteine der geschichtlichen Menschheit, oder mit anderen Worten, wir zählen drei Völker des Alterthums, welche aller folgenden Entwickelung die normale Grundgestalt für die drei vornehmsten Richtungen des Volkslebens aufgestellt und durch ihre Hinterlassenschaft fixirt haben. Die Griechen und die Römer geben die Norm für die richtige Anschauung und Behandlung der großen Weltverhältnisse und zwar jene nach der idealen Richtung, diese nach der realen. Daß die Kunst der Hellenen der Grundtypus bleibt für alle Folgezeit haben die anerkanntesten Kunstrichter Winkelmann, Lessing und Göthe ausgesprochen; daß das Organon aller Wissenschaft, die Logik seit Aristoteles keinen Fortschritt gemacht, haben Kant und Schelling im Wesentlichen einstimmig anerkannt. Staatsleben und Recht ist das Gebiet, auf dem die Römer sich mit unbestrittener Virtuosität bewegen nnd daß die Correctheit des römischen Rechtssystems für immer mustergültig bleibt, erklären die Juristen

der Gegenwart, ich nenne Jhering, Leist und Stahl. Die Fixirung dieser Normen für die nachfolgende Entwickelung bilden nach der einen Seite die hellenischen Classiker und Kunstdenkmäler, nach der anderen die römischen Geschichtsurkunden und das Corpus juris des Justinian. Nun aber giebt es noch ein drittes Gebiet des höheren geistigen Lebens der Menschheit, es ist zwar verborgener und stiller, als die beiden anderen, wird deshalb in der Regel auch weniger beachtet und geschätzt, aber seiner Bedeutung und Kraft nach ist es wichtiger, als jene beiden; es ist die Beziehung der Menschheit zu Gott. Auch für dieses Gebiet giebt es eine volksgeschichtliche Norm, nämlich das Volk Israel, welches recht eigentlich dazu geschaffen ist, die ewigen Grundzüge des religiösen Lebens für alle Zeiten und Völker auszuprägen, oder die priesterliche Function unter den Völkern zu übernehmen. Auch diese dritte Norm hat eine Fixirung erhalten, welche dazu dienen soll, die Wirkung derselben den nachfolgenden Zeiten der Völker zu vermitteln, diese Fixirung ist die hebräische Urschrift der Israeliten, die altestamentliche Literatur und das durch die Zeiten und Länder wandelnde Denkmal des synagogalen Judenthums.

Damit ist die weltgeschichtliche Stellung des israelitischen Volkes bezeichnet und damit zugleich der Hauptcharacter der Geschichte dieses Volkes angedeutet. Dieser Hauptcharacter ist, um es gleich mit einem Worte zu sagen, das Wunder. Nicht bloß wird eine Reihe von wunderbaren Begebenheiten in der Geschicht dieses Volkes erzählt, das würde immer noch keinen specifischen Unterschied begründen, die Annalen der Römer berichten wunderbare Dinge nicht bloß vom König Romulus, sondern auch von Augustus und Vespasianus, aber in Israels Geschichte ist das Wunder das constituirende die ganze Entwickelung beherrschende Moment. Es ist daher Nichts thörichter als der Versuch, in dieser Geschichte darauf zu gehen, die Wunder zu vermindern oder gar wegzuerklären, und dennoch das Volk Israel begreifen zu wollen. Wer kein Organ hat für das Wunderbare, der bleibe

nur fern von dieser Geschichte, alle seine Anstrengung in dieses Geschichtsgebiet einzudringen, verwickelt ihn nur in unheilbare Verwirrung. Ist denn aber dieses Organ für das Wunderbare etwa ein Talent, welches Einige haben, welches aber Anderen versagt ist? Dann wäre die Geschichte Israels nicht für Jedermann und dieses Volk könnte den weltgeschichtlichen priesterlichen Beruf, den wir ihm beigelegt, nicht haben, denn daß Alle ohne Ausnahme für die Religion bestimmt sind, wird doch nicht leicht bezweifelt werden. Das Organ für das Wunderbare ist nun auch in der That ein allgemein menschliches, es besteht nicht in irgend welcher eigenthümlichen und besonderen Mischung der Geisteskräfte, sondern dieses Organ ist das menschliche Gewissen. Das Wunder nämlich ist seiner specifischen Natur nach nichts Anderes, als die unmittelbare thatsächliche Sprache Gottes an das Gewissen des abgefallenen Menschen. Der abgefallene Mensch ist, wie sich von selbst verstehen sollte, obwohl es nur selten recht gefaßt wird, nicht auf dem Punkt geblieben, wo er seinen Stand angewiesen erhalten. Er stand mitten in der Welt und zwar in der von Gott erfüllten Welt, Gott war ihm das Centrum und die Welt die göttliche Peripherie, indem er nun von Gott abfällt, fällt er in die Welt hinein und zwar in die gottlose Welt, diese Welt ohne Gott wird sein Centrum, und in welchen Kreisen er sich auch immer bewegen mag, auch der äußerste Ring ist und bleibt die Welt ohne Gott, welche ihn umschließt. Aus diesem Bann wird Niemand erledigt ohne Gottes Wunderhand. Für den weltversunkenen Menschen wird jede durch die Welt vermittelte Offenbarung Gottes immer wieder in das weltliche Centrum ohne Gott hineingezogen und damit das Urlicht göttlicher Majestät und Herrlichkeit wieder ausgelöscht; der Mensch bleibt immer auf eine trübe Strahlenbrechung des göttlichen Lichtes, auf einen Ausfluß göttlicher Kräfte beschränkt, und denkt man sich auch diese Mittheilung göttlicher Kräfte aufs Höchste gesteigert, in den eigentlichen Mittelpunkt des menschlichen Personenlebens dringen sie

nicht hinein. Und doch ist der Mensch wesentlich Person und nach dieser seiner Persönlichkeit ist er nicht etwa für die Gemeinschaft mit göttlichen Kräften und Geistern angelegt, sondern für Gott selber; er selber soll mit Gott selber Eins sein, Alles was nicht dieses ist, bleibt für den Menschen im letzten Grunde Tod und Verdammniß in Ewigkeit. Soll es also eine Erlösung für den Menschen geben, so muß Gott selber sich in solcher Weise innerhalb der Welt des Menschen offenbaren, daß der Mensch mit Sicherheit erkennen kann, es ist ein Werk Gottes ohne Vermittelung durch die Welt. Nur durch das Wunder kann die zerrissene Gemeinschaft zwischen Gott selber und dem Menschen selber wieder hergestellt werden. Darum habe ich gesagt, das eigentliche Organ für das Wunder ist das menschliche Gewissen. Vermöge seines Gewissens hat jeder Mensch in irgend einem Grade ein Bewußtsein darüber, daß er von Gott abgefallen und in die Welt ohne Gott versunken ist. An dieses Selbstbewußtsein wendet sich jedesmal das Wunder und entzündet dasselbe zum hellen Licht, welches den Abgrund beleuchtet, indem es selber die rettende Hand ist, welche in die Tiefe hinabreicht, um zur Höhe zu erheben. Natürlich ist der Mensch nur als freies Wesen erlösungsfähig. Darin liegt aber die Möglichkeit, daß er das Wunder nicht so aufnimmt, wie es gemeint ist, sondern anders und damit zugleich der erlösenden Wirkung desselben verlustig geht. Er kann das Wunder gelten lassen nach seiner Außenseite, indem er es als eine von der Natur abweichende Merkwürdigkeit anstaunt und in dieser rein quantitativen und bloß verstandesmäßigen Betrachtung des Wunders stehen bleibt. Dann ist dem Menschen das Wunder Gegenstand des Aberglaubens. Oder auch die verständige Betrachtung nimmt eine andere Richtung; wird das Gewissen des Menschen durch das Wunder nicht geweckt, wird nicht diese innerste Empfänglichkeit des Menschen für das Göttliche durch die göttliche Offenbarung in Bewegung gesetzt und zu der alle Gedanken und Empfindungen beherrschenden Centralkraft

erhoben, so erhält die rein verständige Weltbetrachtung die Oberhand und festgebannt in den Boden dieser bloß verständigen Weltansicht wird das Wunder als ein der Weltordnung Widerstreitendes für unmöglich erklärt. Je häufiger der Weltverstand das Wunder zum Gegenstand des Aberglaubens erhebt, desto leichter schlägt derselbe Verstand nach der anderen Seite hin zum Unglauben um. Es ist daher nicht zu verwundern, daß in unserer Zeit Beides neben einander vorkommt, der Aberglaube Vieler an die biblischen Wunder ist vielfach die Ursache des Unglaubens bei Anderen. Aus dem sehr verbreiteten Unglauben hat man dem Zeitalter ein großes Lob bereiten wollen, man hat gesagt, derselbe wäre die Frucht der von unserer Zeit so sehr gepflegten Naturwissenschaft. Diese Rede, so weise sie sich dünkt, ist doch nur ein oberflächliches Raisonnement. Denn diejenige verstandesmäßige Weltbetrachtung, die an den Wundern der heiligen Schrift Anstoß nimmt," ist ein allgemeiner Bestandtheil der natürlichrn Denkungsart des Menschen, und wird weder durch die Naturwissenschaft gesteigert noch verbreitet. Andererseits sind Nikolaus Kopernikus, Isaak Newton, Johann Kepler und Blaise Pascal weltbekannte Namen in der Geschichte der exactesten Naturkunde, und doch weiß man von denselben Männern, daß sie an die Geschichtlichkeit der biblischen Wunder einen festen Glauben gehabt haben.

Diese Vorbereitung wird hoffentlich genügen, um die der Bibel fremden und abgeneigten Leser so weit zu beruhigen, daß sie sich entschließen, mein auslegendes Wort über den betreffenden alttestamentlichen Abschnitt ohne Widerstreben anzuhören. Zugleich weiß der Leser aus diesen Vorbemerkungen, auf welchen Punkt bei der Betrachtung dieses Stückes heiliger Geschichte vornämlich die Aufmerksamkeit zu richten sein wird. Nämlich darauf wird es ja nach unserer bisherigen Erwägung hauptsächlich ankommen, daß wir in dieser Geschichte, deren Auslegung ich mir in Anlaß der gegenwärtigen Situation unseres Vaterlandes vorgesetzt habe,

überall die Momente uns klar machen, welche unser nationales Gewissen wecken, erleuchten und stärken. Und auf diese Probe will ich es ruhig ankommen lassen. Ich bin der Ueberzeugung, daß alle Leser, welche ein wirklich sittliches Selbstbewußtsein mit hinzubringen, schließlich finden müssen, daß der, welcher hier in letzter Instanz handelnd auftritt, nicht nur der Gott Israels, sondern auch der Gott der Heiden ist; daß er nicht bloß der Gott einer fernen Vergangenheit, sondern auch der Gott dieser unserer Gegenwart ist, und daß die Schrift, welche uns diese Begebenheiten so rein und treu berichtet, der Buchstabe des ewigen Geistes sein muß. Da es jedoch Thatsache ist, daß das Mißtrauen gegen die alttestamentliche Schrift und Geschichte sehr allgemein und sich auch bei sonst ernstgesinnten Menschen findet, so will ich von der strengen Forderung, welche ich zu machen berechtigt bin, Etwas nachlassen. Ich werde schon zufrieden sein, wenn ich bei solchen Mißtrauischen nur so viel erreiche, daß sie die Geschichtlichkeit der Thatsachen fürs Erste auf sich beruhen lassen und das Ganze ansehen als eine heilige Allegorie, in welcher sich die ewigen Gesetze und Ordnungen des Gewissens für jedes Volk in ernster und bedrängter Zeit anschaulich darlegen. Hat doch auch einer der ältesten und gefeiertsten Ausleger das ganze Buch Josua hauptsächlich in dieser Richtung erklärt.

Und nun zur Sache selbst. Wir müssen aber damit beginnen, daß wir uns in den geschichtlichen Zusammenhang, in welchem wir den auszulegenden Abschnitt vorfinden, zu versetzen suchen.

Das Haus Jakobs hatte sich in Aegypten zu der Zahl und Größe eines ansehnlichen Volkshaufens vermehrt. Es fehlte aber diesem israelitischen Haufen an aller Gestalt und Kraft eines wirklichen Volkslebens. Das Land, wo die Väter Zuflucht gefunden hatten, war für die Nachkommen ein Diensthaus geworden. Die erste gemeinsame Lebensäußerung dieser Volksmenge ist daher der Schrei des Schmerzes über den Druck ihrer harten Bedränger; wie das Kind durch den Schrei sein erstes Dasein in

der Welt verkündigt, so auch dieses eben zur Welt geborene, noch völlig unentwickelte Volksleben. Obwohl das Kind sein Geschrei an Niemand richtet, wird es doch gehört und beherziget; auch Israel weiß noch nicht, wem es seine Noth klagen soll, es ist aber doch Jemand, der es höret und der sich aufmacht zur Hülfe. Jehova der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs höret die Klagen seines Volkes und mit seinem ausgereckten Arm und mit seiner erhobenen Hand erlösete er sein Volk aus dem eisernen Ofen der Trübsal.

Dadurch war dieses Volk frei geworden von aller weltlichen Dienstbarkeit und Jehova allein zum Eigenthum erworben. Dieses wunderbare Verhältniß erhielt nun Ordnung und Gestalt während des Zuges durch die Wüste. Hier von allem Weltverkehr abgesondert, wird Israel von Jehova durch That und Wort erzogen für seinen heiligen weltgeschichtlichen Beruf. Ein Volk sollte Israel sein, so gut wie alle anderen Völker, es sollte alle Geschicke eines Volkslebens durchmachen, eben nur durch diese Gleichheit mit den Heiden konnte Israel einen Beruf für die Völker der Welt erlangen. Andererseits beruht dieser Beruf Israels wiederum darauf, daß dieses Volk Gottes durchgängig von allen Völkern der Welt verschieden war. Das Gemeinsame der Weltvölker, welche die israelitische Sprache Heiden nennt, war dieses, daß sie fern von dem lebendigen Gott diejenigen Kräfte und Geister der Welt, deren Einfluß am meisten sie sich unterstellt fanden, als Götter verehrten; so war allerdings das ganze volksthümliche Wesen und Leben voll von religiösem Dienst, aber dieser religiöse Dienst war weder himmlisches Licht, nach heilige Kraft, düster lodert die Opferflamme und von den Priestern wird ebenso wohl Schlimmes wie Gutes geübt. Sollte nun Israel das heilige Priesterthum des höchsten Gottes in der Welt verwalten und dadurch die Heiden von dem Dienste der Götter iu den Dienst des Höchsten und Heiligen führen, so mußte es das, was die übrigen Völker auf dem Wege der weltlichen Vermittelung

erlangen, was aber eben deswegen bei der Beschaffenheit des gefallenen Menschen immer eine trübe Mischung des Göttlichen und Weltlichen bleibt, Israel mußte sein Gesetz und sein Land aus der Hand Jehovas empfangen. Durch diesen wunderbaren Anfang ward Israel befähigt, in allen Stücken, worin es nach seiner späteren geschichtlichen Entwickelung allen übrigen Völkern gleich ist, das unterscheidende Moment der Heiligkeit aufzuweisen, um dadurch Viele unter den Heiden zu beschämen und zum Dienste Jehova's herüberzuziehen.

Das Gesetz ward Israel durch Mose gegeben, das Land durch Josua. Aber so wie Mose durch unverkennbare Zeichen und Thaten als Sprecher und Prophet Jehova's beglaubigt worden war, ebenso wird Josua als der vom Herrn der Heerschaaren berufene und ausgerüstete Heerführer Israels hingestellt. Außerdem daß Josua bereits von den Händen Moses geweiht war, wird er sofort nach Moses Tode durch Jehova's Wort und Wunder vor ganz Israel als der, in welchem Gottes Heil beschlossen ist, denn das ist die Bedeutung seines Namens, beglaubigt. Sein Beruf ist ein zwiefacher: das Land, in welchem die Erzväter begraben liegen, den Händen der streitbaren Canaaniter zu entreißen, und sodann dieses Land unter die Stämme Israels auszutheilen. Wie es nun mit diesem Kampf gegen die Canaaniter um das Land der Verheißung eigentlich und wesentlich bestellt ist, das wird gleich Anfangs dem Josua und durch ihn dem ganzen Volke in einem göttlichen Gesicht geoffenbart, und da wir einen Theil dieses Kampfes betrachten wollen, müssen wir uns von vorn herein diese göttliche Unterweisung merken. Als Josua mit seinem Heer vor Jericho, der ersten Feste der Canaaniter, in der Nähe des Jordans lagerte, trat zu ihm ein Mann, der sich ihm als einen himmlischen Heeresfürsten zu erkennen gab, derselbe hatte in seiner Hand ein bloßes Schwert. Daraus erkannte Josua, daß Jehova selber den Kampf mit den Canaanitern führen werde und aus dem, was bereits Mose über die Canaaniter gesagt,

war ihm dies auch verständlich. Unter allen Heiden, hatte Mose verkündigt, haben es die Canaaniter am ärgsten getrieben, ihre Missethat ist voll, ihr eigenes Land speiet aus die Gräuel, mit denen sie es befleckt haben. Wie Jehova Sodom und Gomorra als der heilige Richter der Welt vertilgen mußte, so schickt er sich an, das sündenbeladene Volk der Canaaniter auszurotten, aber nicht Feuer vom Himmel will er senden, sondern sein ihm zum Eigenthum erworbenes Volk, sein Knecht Israel soll ihm diesen Dienst leisten. Soll aber Israel mit seinem Schwert das heilige Gericht Jehovas über die reifgewordenen Sünder der Welt ausführen, so muß es selber innerlich frei sein von dem, was es mit seiner Hand strafen soll und vor Allen wird dies von dem Führer Israels zu gelten haben. Daraus erklärt es sich daß der himmlische Heeresfürst, der dem Josua vor Jericho erschien, ihm befiehlt, die Schuhe auszuziehen, denn die Stäte, wo er stehe, sei heiliges Land. Und Josua that also. Und überall ist Josua eine der reinsten und edelsten Persönlichkeiten in der ganzen Geschichte Israels und eben deswegen ist er der erste Kriegsheld Israels. Der Mann, welcher an der Spitze des Volkes Gottes gegen Amalek und die Canaaniter gestritten, hat ein reines Herz und eine unbefleckte Hand und eben damit charakterisirt sich von vorn herein die israelitische Eigenthümlichkeit des Krieges, dessen blutige Arbeit sonst allenthalben durch Uebermuth und Zügellosigkeit verunreinigt wird. Von Josua ging eine heiligende Kraft aus über das ganze Volk. Josua ist es, der das unvergeßliche Wort gesprochen: „ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen," (s. Josua 24, 15). Dieses Wort sprach er, als er seinem Volke die Wahl frei stellte, ob es bei Jehova bleiben wollte oder zu andern Göttern übertreten, denn wie er selber seinem Gott nur aus freiem Herzen diente, so wollte er auch von seinem Volk nur einen freien und selbstbewußten Gottesdienst. Und als das Volk sich auf die vorgelegte Frage mit lauter Stimme für den Dienst Jehovas entschied, fügte er hinzu, daß sie dann

hinweg thun müßten allen fremden Dienst und ihr Herz dem Jehova zuwenden.

In solchem Zustande heiliger Stimmung und Gesinnung müssen wir uns das Volk am Jordan vorstellen. Es ist ein Zustand, der nie und nirgends seines Gleichen hat. Auch die Geistigsten und Besten unter den Heiden dringen mit all ihren Gedanken und Gefühlen nicht bis zu dem Throne dessen, der die Welt geschaffen und sie trägt mit seinem lebendigen Wort. Diesen einigen und ewigen Gott hat Israel thatsächlich erfahren als den seinen. Alle Völker beten an vor Bildern ihrer Gottheiten und ziehen damit immerfort das Göttliche in den Staub herab, Israel kennt kein Bild seines Gottes und diese Unsichtbarkeit Jehovas zieht immerdar das Herz aus der Vergänglichkeit der Welt empor, und reiniget und heiliget die Gedanken. Fassen wir diesen das Ganze eines Volkes bestimmenden inneren Zustand mit unserem Gewissen auf, dann werden wir ganz naturnothwendig gestimmt werden, Ungewöhnliches und Wunderbares zu erwarten. Wir sehen hier mitten in der von Gott abgefallenen Welt eine heilige Stäte, wo das Menschenherz sich wiederum für das Urgöttliche aufgeschlossen hat, und diese heilige Stäte ist ein Volksganzes. Werden wir uns wundern dürfen, wenn Gott der Herr mit seiner Allmacht die Kluft zwischen Himmel und Erde durchschreitet und in der sichtbaren Welt Etwas vollbringt, was jenem unsichtbaren Zustande eines Volkes entspricht und sich als göttliche That mit der menschlichen Gemüthsstimmung und Lage dieses Volkes zusammenschließt? Ich rede von dem Fall der ersten canaanitischen Feste, Jericho, bei dem Ton der heiligen Posaunen und bei dem Jubelrufe Israels.

Nach der Bestimmung des Gesetzes gab es beim Heiligthum Israels silberne Posaunen, deren spätere Gestalt noch heute auf dem Triumphbogen des Titus in Rom zu sehen ist. Diese Posaunen wurden von den Priestern, den Söhnen Arons, geblasen, um die Volksgemeinde Israel zu versammeln. Dabei ist gemei-

niglich an die heiligen Festversammlungen Israels gedacht. Aber dieselben Posaunen begleiteten das Volk auch in den Krieg, und es ist eigends vorgeschrieben, daß auch der Priester mit dem Volk in den Krieg ziehen soll. Also dieselben Posaunen, welche zu den heiligen Freudenfesten Israels ertönen, geben zugleich die Signale im blutigen Kriege, und derselbe Priester, der mit seiner Hand den Segen Jehovas ertheilt, darf sich nicht entziehen, wenn Israels Schwert Tod und Verderben über seine Feinde bringt. Die alttestamentliche Schrift weiß also Nichts von jener weichlichen Frömmigkeit, welche den Krieg als ein profanes und verunreinigendes Werk betrachtet. Hier ist der Krieg, wenn er anders gerecht ist, und in entgegengesetztem Fall darf Israel nicht Krieg führen, der Krieg ist hier gerade eben so heilig und rein, wie das mildeste Friedenswerk. Darum hat auch die Posaune des Kriegssignals für Israel ganz dieselbe Bedeutung, wie die Posaune der heiligen Festfreude. Wie bei dem Posaunenschall während der Feste und der Neumonde Israel wissen soll, daß seiner gedacht werde vor dem Angesicht Jehovas, so soll Israel, so oft es im Kriegsgetümmel die schmetternde Posaune höret, sich erinnern, daß Jehova auf sein Volk herabsiehet. (s. 4. Mos. 10, 9. 10.) An die Posaune des Krieges knüpft sich also die heilige Verheißung, daß Jehova mit seinem Volke in den Streit zieht, daß der Gott des Himmels und der Erde ihm am nächsten ist, wenn es sich anschickt zur entscheidenden Schlacht. Die ewig denkwürdige Bewährung dieser Verheißung ist die Eroberung Jerichos. Daß das Gedächtniß Israels vor Jehova, dessen Israel gewiß sein soll, wenn die Posaune schallt, nicht eine fromme Redensart oder Einbildung ist, sondern eine weltbewegende Thatsache, erlebt Israel an dem Zusammensturz der Mauern Jerichos, welche vor der Gegenwart des Herrn der Welt, die sich mit dem Posaunenhall der Priester zusammenschließt, nicht Stand halten. Wobei jedoch Eins nicht übersehen sein will. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß der Schlag der göttlichen Entscheidung gegen

die canaanitische Feste erfolgen soll in dem Augenblick, da das ganze Volk mit einem lauten Jubelgeschrei hervorbrechen wird. Während die Posaunen blasen 7 Tage, soll alles Volk schweigend seinen Umzug halten, aber wenn sie blasen am siebenten Tage zum siebenten Mal, soll alles Volk einen lauten Jubel erheben. (Jos. 6, 10. 16.) Und als das Volk also that, fiel der Festungswall Jerichos. (Jos. 6, 20.) Also nicht, ohne daß das ganze Volk sich Jehovas Verheißung angeeignet hatte und dessen ein Zeichen gab, erfolgte die Machtäußerung Jehovas für Israel. Und zwar war dieses Zeichen nicht ein beliebiges, sondern für die richtige Stimmung des gesammten Volkes in diesem Augenblick ein sehr sprechendes. Dasselbe Wort, welches der Text unserer Erzählung hier dreimal braucht, bezeichnet in dem Munde des Sehers Bileam das charakteristische Verhältniß zwischen Israel und Jehova, nämlich den Freudenjubel eines Volkes über den König in seiner Mitte (4. Mos. 23, 24). Vermöge der an die Posaunen geknüpften Verheißung weiß Israel, daß Jehova als sein himmlischer König in seiner Mitte ist; obwohl es ihn nicht siehet, glaubt es doch so fest an seine Gegenwart, als ob es dieselbe sähe und hörte, und der Jubelruf ist eben nichts Anderes als das endliche Hervorbrechen dieses seines Glaubens. Wenn man schon zu sagen gewagt hat, eine so sichere Erwartung, das ferne Westland zu entdecken, wie Christoph Columbus sie gehegt, hätte billigerweise das Land, wenn es noch nicht dagewesen, aus dem Meere hervorrufen müssen, so kann man es noch viel getroster aussprechen, wo sich ein solcher Glaube, wie wir ihn hier finden, eines ganzen Volkes bemächtigt hat, da muß ein diesem Glauben entsprechendes Wunder Gottes geschehen und dies Gesetz steht für die sittliche Welt eben so fest, wie das andere für die sinnliche Welt, daß keine Mauer fällt ohne genügende Ursache.

Wir sind jetzt zur Stelle und ich werde nunmehr die Auslegung desjenigen Schriftabschnittes folgen lassen, den ich dem deutschen Volke Angesichts seiner ernsten Lage ans Herz legen

möchte. Ich werde die betreffende Erzählung in ihre Haupttheile zerlegen und die Uebersetzung jedes Theiles nach dem Grundtext vorausschicken.

Israel darf nicht in den Kampf ziehen, so lange es einen Bann in seiner Mitte hat.

Josua, Cap. 7.

I. Das Volk Israel versündigt sich.

V. 1. Und es vergingen sich die Söhne Israels an dem Verbanneten und es nahm Achan, der Sohn Carmis, des Sohnes Sabdis, des Sohnes Serachs, vom Stamme Juda von dem Verbanneten und es entbrannte der Zorn Jehovas über die Söhne Israels.

Diese einleitenden Worte geben sofort den Hauptinhalt der folgenden Erzählung und weisen uns für das Verständniß derselben den richtigen Standpunct an. Was zunächst das Thatsächliche anlangt, worauf hier hingedeutet wird, so ist nachzuholen, daß Jericho auch in der Hinsicht als Erstlingsstadt der Canaaniter behandelt wird, daß das Gericht Jehovas über diese Stämme sich an jener Stadt am strengsten offenbaren sollte. Es war ausdrückliches Gebot, daß Alles in Jericho als verbannet und Jehova unwiderbringlich verfallen angesehen werden sollte. Ohne Zweifel sollte sich in dieser Strenge der ganze Ernst der Scheidung zwischen israelitischem und canaanitischem Wesen vollziehen und dann für immer dem Gewissen Israels eingeprägt bleiben. Eine nicht geringe Versuchung lag in diesem Verbot, sich von Allem, was sich in Jericho fand, Nichts zu eigen zu machen. Israel kam aus der Wüste und war erst seit wenigen Monaten in bewohnten Gegenden, jetzt befand es sich auf dem ihm seit lange verheißenen Boden und auf diesem Boden fiel die erste Stadt, die Residenz eines Königs in seine Hände. Wie Vieles mußte es da geben, was das Auge lockte und wie unschuldig

an sich und wie sehr erlaubt mochte die Aneignung des nach Kriegsrecht Eroberten erscheinen! Aber hier zeigt sich nun, daß, weil das Wunder Jehovas eine innere Empfänglichkeit vorfand, es auch eine nachhaltige Spur im Innern zurückgelassen hatte. Die heilige Erschütterung und Freude über das Werk Jehovas an Jericho hatte in den Augen Israels der ganzen Stadt mit Allem, was darin war, den heiligen Stempel Jehovas aufgedrückt und damit allem begehrlichen Gelüsten entzogen. Alles Verbrennbare in Jericho wurde dem Feuer übergeben, dagegen das edle Metall dem Heiligthum Jehovas geweiht. Nur die Hand eines Einzigen vergriff sich, Achan entwendete einige Kostbarkeiten und versteckte sie in seinem Zelte, Keiner wußte darum und theilte mit ihm Vergehen und Gewinn, höchstens die Mitgenossen seines Zeltes. Und dennoch beginnt unsere Erzählung mit der schweren Anklage: „es vergingen sich die Söhne Israels an dem Verbanneten.“ Da zur Erklärung dieser allgemeinen Beschuldigung nichts Anderes angeführt wird, als Achans That, so folgt, daß diese That eines Einzelnen als eine Gesammtschuld angesehen wird. Eine solche Anschauung hat für uns etwas sehr Befremdendes, und doch liegt eine tiefe Wahrheit darin, deren Vernachlässigung für uns von sehr verderblicher Wirkung ist. Man sieht sogleich, daß das Volk Israel hier als ein organisches Ganze betrachtet wird, in welchem auch nicht der kleinste Theil für sich steht. Wenn wir nun aber an die so sehr verbreitete und eben so sehr berechtigte Klage über die Zerrissenheit des deutschen Volkes denken, so merken wir leicht, daß uns in der hier vorliegenden Anschauung recht eigentlich die gesunde Lebenskraft des Volksbewußtseins entgegentritt. Um an Früheres anzuknüpfen, wäre wohl eine zehnjährige Knechtschaft und Schmach der deutschen Brüder jenseits und diesseits der Eider und zwar eine Knechtschaft und Schmach durch den Druck eines winzigen und übermüthigen Volkes möglich, wenn diese Kraft des Volksbewußtseins auch nur in einem Zehntheil des deutschen Volkes wohnte? Zu-

gleich aber erhellt, daß wir die Ursache solcher himmelschreienden Gebrechen noch etwas tiefer suchen müssen, als in der dynastischen Einseitigkeit der deutschen Höfe und in den Reactionsgelüsten deutscher Minister. Gleich an der Schwelle unserer Geschichte tritt uns die Beschämung entgegen und eben weil ich es darauf abgesehen, stelle ich diese alte Urkunde zum Spiegel auf. Denn nicht eher, als bis wir uns Alle der deutschen Sünden und Schanden geschämt haben, kann es gründlich besser mit uns werden. Wir dürfen aber nicht bei der bloßen Thatsache eines solchen nationalen Einheitsbewußtseins, wie es uns hier entgegentritt, stehen bleiben, wir müssen die Ursache desselben erforschen, wir müssen dasselbe in seiner Wirkung anschauen. Zwar könnte man sagen, dieses Volk hätte erst eine kurze Strecke seiner geschichtlichen Entwickelnng durchgemacht, seine Erinnerungen hafteten noch alle so zu sagen an der Wurzel seiner Entstehung, außerdem sei es noch klein und auf einen spärligen Raum beschränkt; auch könnte man hinzufügen, daß die Entbindung des individuellen Moments, welches wir doch als einen Fortschritt der neuen Zeit begrüßen müßten, das objective Moment des Gesammtbewußtseins, worin die alte Zeit stark gewesen, nothwendig stören mußte. Diese Erklärung reicht aber nicht aus und darum taugt sie auch nicht viel. Denn daß die Juden, obwohl zahlreich genug und zerstreut, wie kein anderes Volk, gegenwärtig noch auf eine wahrhaft bewunderungswürdige Weise zusammenhalten, weis't hin auf einen Kern des nationalen Bewußtseins in diesem Volk, dessen Kraft den Gesetzen des Raumes und der Zeit nicht unterliegt. Und was das subjective Moment des Einzellebens anlangt, so werden wir bald sehen, daß dieses hier keineswegs ausgeschlossen ist, aber wir können hier gerade lernen, wie sich das Einzelbewußtsein mit dem Gesammtbewußtsein innerhalb des Volkslebens innerlich und sittlich auszugleichen habe, eine Lection, welche in dem Katechismus des deutschen Volkes eine Hauptstelle einnehmen muß.

Wollen wir die Zusammenschließung der israelitischen Gesammtverschuldung und der Sünde des einzelnen Achan, wie unser Text sie ausspricht, auf einen bestimmten Gedanken zurückführen, so werden wir sagen müssen, daß der Einzelne sich versündigt, ist ein Beweis, daß die Heiligkeit des Gesammtzustandes noch nicht ihren Höhepunct erreicht hat, sonst würde sie bei dem organischen Zusammenleben, in welchem Alle mit einander verwachsen sind, die böse Lust in jenem Einzelnen überwunden haben. Es ist nicht zu sagen, daß unser Text diesen reflectirenden Zwischengedanken vollzogen hat, seine Verknüpfung beruht vielmehr auf dem Schluß eines unmittelbaren Selbstverstandes. Und in der That beruht die Energie des nationalen Bewußtseins nicht in reflectirenden Gedanken, sondern in dem unmittelbaren Gefühl der Volkseinheit, in der reinen und selbstlosen Liebe zum Ganzen. Von hier aus werden wir auch die verborgene Wurzel dieser unvergleichbaren Kraft des nationalen Selbstbewußtseins, wie wir sie auf allen Höhepuncten der israelitischen Geschichte wahrnehmen, mit Sicherheit entdecken können. Nämlich darum offenbar hat dieses Volk, welches in äußeren Vorzügen vielen Völkern der Weltgeschichte weit nachsteht, die innerste und geistigste Kraft alles Volkslebens in einem Grade, wie kein anderes, weil es das Volk Gottes ist, weil sein ganzes Volksthum durch die Gemeinschaft mit Gott geheiligt ist. Der Abfall von Gott ist das Princip der endlosen Zertrennung innerhalb der Menschheit; mit dem Abfall von Gott versinkt der Mensch in die weltliche Sphäre, seine Außenseite wird die Basis seiner Existenz und seines Lebens, und aus diesem Grunde nennt die Schrift den Menschen Fleisch. Indem aber der Mensch Fleisch ist, verhält er sich ausschließend gegen alle Anderen. Nun giebt es innerhalb der natürlichen Menschheit allerdings noch sittliche Potenzen, die die letzte Auswirkung des Fleisches, welche die allgemeine Feindschaft ist, aufhalten. Diese sittlichen Potenzen bilden die Substanz der verschiedenen Gemeinschaftsformen, unter denen die umfassendste die

Volkseinheit ist. Aber so lange nicht das lebendige Centrum aller sittlichen Potenzen, so lange nicht Gott selber mit dem menschlichen Personenleben wiederum Eins geworden ist, macht sich immer das Uebergewicht des Fleisches geltend und wirkt zerstörend auf alle Gemeinschaftsbande. In Israel ist der weltgeschichtliche Anfang einer Neustiftung der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch und eben dies bildet die innerste Eigenthümlichkeit dieses Volkes. Eben vermöge dieser innersten Eigenthümlichkeit Israels ist es, daß erstlich, wie unser Text sich ausspricht, die Sünde Achans ohne Weiteres als ein Vergehen des ganzen Volkes aufgefaßt wird, und dann, wie es am Schlusse unseres Verses heißt, das ganze Volk unter der Folge der Sünde Achans zu leiden hat. Diese Folge ist zunächst das Entbrennen des Zornes Jehovas gegen die Söhne Israels. Es gehört mit zu der schmachvollen Unkenntniß des alten Testamentes, an der unsere Zeit leidet, daß man häufig hören muß, der alttestamentliche Gott sei ein zorniges eiferndes Wesen, erst das neue Testament verkündige den Gott der Liebe. Wer solcher Unwissenheit fröhnet, der wird leicht geneigt sein, bei Seite zu gehen, wenn er hier von Jehovas Zorn vernimmt, denn von nun an wird ihm Alles verdächtig vorkommen. Es verhält sich aber so damit: allerdings ist im alten Testament häufig vom Zorn Jehovas die Rede, aber doch kein einzig Mal öfter als von der Sünde der Menschheit. Eben weil Jehova sein Volk liebt, und in persönliche Gemeinschaft mit ihm eingegangen ist, so kann er nicht gleichgültig bleiben; so oft sich Israel seiner Gemeinschaft entziehen will, so erregt sich seine Liebe und diese seine Liebe ist es, die zum Eifer und Zorn entbrennt gegen die Seinen, welche ihm untreu werden wollen. Und weil es so ist, so kann es nicht Wunder nehmen, daß auch die neutestamentliche Schrift von dem Gott, den sie doch als Liebe verkündigt, ohne Bedenken sagt: „auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer" (Hebr. 12, 29.) Daß auch an unserer Stelle der Zorn Jehovas über Israel ein Ausfluß seiner heiligen Liebe

ist, wird sich im Verlauf der weiteren Erzählung von selbst ergeben. Es ist aber die moderne Verdächtigung des göttlichen Zornes, als einer allzu menschlichen Ausdrucksweise des alten Testamentes, nicht bloß Unkenntniß der Schrift, sondern auch Unkenntniß des menschlichen Herzens. Wer nur über Gutes und Böses nicht ausschließlich seinen Verstand befragt, und sich dadurch in die Gefahr bringt, diesen allerersten und wichtigsten Unterschied in dem ganzen Weltall zu verkennen und zu verwischen, wer nur über Gutes und Böses sein Gewissen zu Rathe zieht, der kommt oft genug in die Lage, Empfindungen zu haben, die er zu den wahrsten und reinsten des menschlichen Wesens rechnen muß, für welche er aber in dem ganzen Sprachschatz einen zutreffenderen Namen als den des göttlichen Zornes zu finden nicht vermag. Und sollte denn der Zorn Gottes über ein ganzes Volk zu denjenigen Alterthümlichkeiten gehören, welche unseren geläuterten Vorstellungen von Gottes Wesen schlechthin widersprechen? Wenn man das, was heutigen Tages in den Salons, in den politischen Versammlungen, in den Tagesblättern über Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes gesagt und verhandelt wird, auf einen präcisen aber jedem Gewissen so fort verständlichen Ausdruck bringen wollte, ich glaube, keine Kritik des Denkens und Redens dürfte uns abhalten, zu sagen: Gott im Himmel zürnt dem deutschen Volke.

II. Der Zorn Jehovas offenbart sich an Israel.

V. 2—5. Und es sandte Josua Männer von Jericho gen Ai, welches bei Betaven gegen Morgen von Betel belegen ist, und sprach zu ihnen also: ziehet hinauf und erforschet das Land; und die Männer zogen hinauf und erforschten es; und sie kamen zurück zu Josua und sprachen zu ihm: laß nicht das ganze Volk hinaufziehen, zwei Tausend oder drei Tausend Mann mögen hinaufziehen und sie schlagen, bemühe nicht dorthin das ganze Volk, denn jener ist ein

Häuflein. Und es zogen hinauf dorthin von dem Volk bei drei Tausend Mann und sie flohen vor den Männern von Ai, und es erschlugen von ihnen die Männer Ais bei 36 Mann, und sie verfolgten sie vor dem Thore bis gen Schabarim und schlugen sie zu Morad und es zerfloß das Herz des Volkes und ward zu Wasser.

Ueber manchem Menschen und über manchem Volk steht Gottes Zorneswolke lange Zeit, ohne sich zu entladen; in dem Gewissen zwar, an der Stäte der innersten Selbstgewißheit ist keine Täuschung und kein Zweifel darüber möglich, denn dem Gewissen hat sich das heilige Antlitz Gottes enthüllt, aber die Sinne gewahren einstweilen Nichts als heiteren Himmel und Sonnenschein. In dem Maße um, als die Sinneswahrnehmung, diese hartnäckige Lügnerin, diese stete Betrügerin der Vernunft über die Gewissenserkenntniß bei den Menschen die Oberhand gewinnt, in dem Maße kann sich eine gefährliche Täuschung über die wahre Natur der Lage festsetzen. In Israel, dem Volke Gottes, kommt das innere Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen klarer zum Vorschein, als sonst irgendwo in der Geschichte; und eben darum sind Israels Geschicke zum ewigen Gedächtniß aufgezeichnet, auf daß Alle, die weise werden wollen, in dieser lehrreichsten Schule aller Geschichte, die ewigen Gesetze der göttlichen Weltregierung lernen können, damit sie sich dieselben einprägen und jener Gefahr der weitverbreitenden Sinnentäuschung desto besser entrinnen.

Thatsächlich hatte Israel das Leuchten des göttlichen Angesichtes über seinem Kampfe gegen die Canaaniter bei Jericho erfahren, thatsächlich erfuhr es das Dräuen der Zorneswolke Jehovas bei seinem nächsten Schritt gegen Ai. Dieses Ai wenige Meilen von Jericho in nordwestlicher Richtung war zwar auch ein canaanitischer Königssitz, aber gegen Jericho ungleich kleiner und weniger fest.

Josua geht von der richtigen Erkenntniß aus, daß das

Wunder Jehovas bei der Eroberung Jerichos nicht den Sinn habe, daß Israel bei dem ganzen Kampfe gegen die Canaaniter der eigenen Anstrengung enthoben sein solle; er wußte, daß das Wunder überall nur dazu dienen soll, die natürliche Entwickelung und Vermittelung einzuleiten, jedoch so, daß die folgende natürliche Entwickelung nicht wieder zurücksinke in die heidnische Verdunkelung Gottes durch die Weltvermittelung, indem das helle Leuchten der wunderbaren Anfänge alle späteren Weltursachen als getragen von der verborgenen Kraft Gottes erkennen lassen muß. In dieser biblischen Auffassung des Wunders liegt die Gewähr, daß so oft auch das Wunder eingreift in die israelitische Geschichte, niemals die nüchterne und besonnene Anschauung und Behandlung des Lebens gestört erscheint. Diejenigen also, welche sich immer sehr besorgt erklären, daß wenn solche wunderbare Ereignisse, wie die Bibel sie erzählt, wirklich vor sich gegangen, aller vernünftige Lebenszusammenhang bei denen, die Solches gesehen und gehört hätten, müsse zerrissen worden sein, haben die Bibel nie in ihrem geschichtlichen Zusammenhang, sondern immer nur bruchstückweise gelesen. Josua ist darüber völlig im Reinen, daß, sowie das Wunder Jehovas bei der Eroberung Jerichos nicht ohne den ganzen Ernst der innersten Betheiligung Israels Statt gefunden hat, das Weitere darin bestehen muß, daß Israel diesen wunderbaren Anfang auch durch sein äußeres Thun sich aneigne. Für den Anfang dieses äußeren Thuns scheint sich Josua eine leichtere Aufgabe auserſehen zu haben, nämlich den Angriff auf das kleine Ai. Er geht dabei ganz regelrecht zu Werke: durch Kundschaftung sucht er die Stärke des Feindes zu erfahren, um darnach seine Maßnahme zu treffen. Die Angabe der Kundschafter beruht gleichfalls auf der Voraussetzung, daß Israel jetzt, um weiter zu dringen, seine eigene Kraft aufbieten müsse, doch ist es wohl möglich, daß sie unter dem unmittelbaren Eindruck der so eben erfahrenen überschwenglichen Hülfe Jehovas den Feind etwas unterschätzt haben mögen. Aber

auch Josua findet wenigstens die höchste Ziffer der Stärke, welche die Kundschafter gegen Ai verlangen, ausreichend. Der Erfolg des kriegerischen Unternehmens gegen Ai ist eine Niederlage und eine entschiedene Flucht der ausgezogenen Heeresabtheilung. Aeußerlich angesehen, ist die Sache von geringem Belang. Der Verlust betrug nicht mehr als 36 Mann und leicht konnte man sich damit trösten, daß man mit unverhältnißmäßig geringer Stärke angegriffen und der Schade daher durch ein größeres Aufgebot leicht zu ersetzen sei. Aber das Volk faßt die Sache ganz anders auf, sein Herz zerfließt und wird zu Wasser; alle Festigkeit und Tapferkeit ist mit einem Schlage dahin. Wie, ist denn dieses Volk so entsetzlich weibisch, daß ein so geringfügiger Stoß eine solche auflösende Wirkung hat? Diese Meinung wäre in der That sehr oberflächlich und leichtsinnig. Mit ausdrücklichen Worten hat unsere Urkunde einer solchen Auffassung allerdings nicht vorgebeugt, aber die heilige Schrift verlangt überall solche Leser, welche den ernstlichen Willen haben, in den inneren Zusammenhang einzudringen, und um andere Leser bekümmert sie sich gar nicht. Wer aber in den innern Zusammenhang unserer Erzählung einzudringen sucht, nimmt bald wahr, daß das Vernichtende der Niederlage nicht in ihrer äußeren Beschaffenheit liegen kann, sondern nur in der inneren Bedeutung, welche dieselbe nach Zeit und Ort in den Augen der Israeliten gewinnen mußte. Israel wußte sich als Volk Jehovas. Für das vorliegende Werk der Besiegung der Canaaniter hatte Jehova mit den feierlichsten Worten seine ausreichende Hülfe verheißen, in frischer Erinnerung ist dem Volke die wunderbare Versiegelung dieser göttlichen Zusage bei Jericho. Und nach diesem Allen ist der erste Schritt, den Israel auf der hier angewiesenen Bahn auf eigene Hand unternimmt, eine Niederlage und eine Flucht! Die heiligen Posaunen des Krieges, die geweihten Söhne Arons, welche ohne Zweifel mit dem Heere ausgezogen waren, diese hörbaren und sichtbaren Unterpfänder der göttlichen Gegenwart und Hülfe, sie

hatten gegen das kleine Ai ihre Kraft nicht bewährt! Nicht mit seinem Verstande ermißt Israel diese Thatsache, sondern mit seinem Gewissen und nach dieser Schätzung ist es ein Ereigniß, vor welchem Israel in seinem Innersten erbebt. Nicht ein Mangel, sondern ein großer Vorzug ist es, was uns hier berichtet wird. Hätte jeder Einzelne, jedes Volk ein so fein und zart fühlendes sittliches Bewußtsein, dem auch das Geringe, welches der sich selbst überlassene Verstand so leicht zu vernachlässigen pflegt, bedeutend erscheint, dann würde der Verstand sich nicht so oft verrechnen und großes Unglück durch Erfahrung eines geringen Schadens abgewandt. Bei dem Volke Israel ist die große Niedergeschlagenheit zunächst nur ein zwar tiefes aber sich selbst nicht durchsichtiges Gefühl. Aber Einer ist in Israel, bei dem dieses Gefühl tiefer und klarer, wie bei allen Uebrigen ist und darum sofort in bestimmtem Wort hervorbricht, dieser ist Josua, der gottberufene Führer des Volkes.

III. Josua vor Jehova.

V. 6—9. Und es zerriß Josua seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade Jehovas bis zum Abend, er und die Aeltesten Israels und sie streueten Staub auf ihr Haupt, und Josua sprach: wehe, Herr Jehova, warum hast du dieses Volk über den Jordan geführet, um uns zu geben in die Hand der Amoriter, um uns zu verderben? O hätten wir uns doch entschlossen, zu bleiben jenseits des Jordans; bitte o Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel den Rücken gewendet vor seinen Feinden? Und freuen werden sich die Canaaniter und alle die im Lande wohnen, und werden uns umringen und ausrotten unseren Namen von dem Erdboden, und was willst du thun für deinen Namen, den großen?

Hier schauen wir in die Tiefe des Geheimnisses hinein, welches die niedergeschlagene Stimmung des ganzen Volkes beherrscht,

und wie lehrreich und fruchtbar ist uns dieser Einblick! Denken wir uns zuvörderst, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn ein Volk von einem Unfall wie hier betroffen wird. Eine Niederlage und Flucht kann nicht leicht ohne mancherlei Versehen der zunächst Betheiligten eintreten, und an dergleichen wird es auch in dem vorliegenden Falle nicht gefehlt haben. Da ist es nun das ganz Gewöhnliche, daß bei den Uebrigen gegen die zunächst Betroffenen Erbitterung erwacht und Verdacht, Mißtrauen und Vorwürfe alles Maß überschreiten. Die nächste Folge eines derartigen Unfalls ist in den meisten Fällen eine tiefe Zerrissenheit, welche das Gemeingefühl empfindlich schwächt und verwundet und damit die Kraft des einheitlichen Bewußtseins eben dann, wenn sie am meisten nöthig ist, schwer beschädigt und so werden aus kleinen Unfällen oft viel größere. Der Grund einer solchen Verbitterung und Zerrissenheit ist immer der, daß man über Nebensachen und Zufälligkeiten den leitenden Hauptgesichtspunct aus den Augen verliert. Hier finden wir nun Nichts von dieser nur zu häufigen betrübenden Erscheinung. Schon in der Gesammtstimmung des Volkes, wie sie uns eben beschrieben ist, sehen wir keinerlei Verstimmung gegen die geschlagene Truppe, vielmehr wird die Niederlage der drei Tausend wie ein Schlag empfunden, unter dem Alle auf gleiche Weise leiden, unter dessen Gewalt sich Alle wie ein Mann beugen. Noch deutlicher zeigt sich dies in den Worten Josuas, seinem Herzen sind die Geschlagenen eben so nahe, wie die Unversehrten, er macht keinen Unterschied, das Ganze seines Volkes ist es, dessen Lage sein Herz erfüllt und sein Gemüth niederbeugt. Aus dem Benehmen und aus der Rede Josuas erkennen wir auch sofort die Kraft, welche diese ebenso seltene wie heilsame Wirkung hervorbringt. Denn wo finden wir den Feldherrn Israels nach der Niederlage vor Ai? Er liegt mit seinem Angesicht zur Erde, mit zerrissenen Kleidern und Staub auf seinem Haupte vor der heiligen Lade, in welcher die Gesetztafeln Jehovas ruhen; hier verweilet er in

solchem Zustand bis zum Abendopfer. Aber weder ist es ein wilder Schmerz noch ein dumpfes Brüten, welches ihn an diese Stäte fesselt, zwar ist seine ganze Seele durchbohrt vom tiefsten Kummer und seine äußere Gestalt ist nichts Anderes, als der Ausdruck seines Inneren; aber über dem Allen waltet doch Klarheit des Geistes, welche sich in festen und bestimmten Worten ausspricht, denn siehe, er betet, da liegt das Geheimniß! Weil Josua, weil die Aeltesten Israels, weil das Volk vor Allem ihre Gedanken auf Gott richten, so entgehen sie den Verstrickungen, in welche die Menschen so oft durch das Hinstarren auf die Aeußerlichkeiten und auf die Nebendinge des Lebens sich verwickeln; mit dem ernsten durchdringenden Gedanken an Gott gewinnen sie die Kraft, welche auch jetzt bei der großen Versuchung zur Spaltung die Einheit und das Ganze festhält. Aber freilich ist es jedesmal bequemer, seine Gedanken in der Welt herumstreifen zu lassen, als sie auf Gott zu concentriren. Auch ist es für das Selbstgefühl schmeichelhafter, denn allen Dingen und Kräften der Welt und wenn es die größesten sind, kann ich immer Etwas entgegen setzen, ich fühle mich ihren irgend wie ebenbürtig, nur allein Gott gegenüber hört alles Gefühl auf sich selber ruhender Selbstständigkeit auf. Wer diese reine Kraft der Demuth nicht besitzt, muß den Gedanken Gottes fliehen, muß sich in der Welt herumtreiben und sich in der Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Dinge verstricken. Josua besitzt diese höchste Kraft des Menschen. Vor der Welt hätte er mehr Tapferkeit bewiesen, wenn er sofort nach der Niederlage die Zerstreueten gesammelt und in Verbindung mit frischen Truppen den Feind aufgesucht hätte, er würde dann vielleicht den äußeren Unfall wieder gut gemacht haben. Auf diesen Ruhm verzichtet er, er erwählt einen anderen Weg, der weniger Schein und augenblicklichen Erfolg hat, aber in letztem Grunde sicherer ist. Josua dringt mit seinem Blicke sofort auf die letzte Ursache des Unfalles, diese liegt ihm nicht hier oder da, überall nicht in der Welt, sondern in Jehova selber.

Ohne sich bei Aeußerlichkeiten, bei Reflexionen und Berechnungen aufzuhalten, faßt er den Hauptpunct ins Auge, daß Israel das Volk Jehovas bei seinem ersten selbstständigen Schritt vor seinen Feinden den Rücken gewandt hat. Jehova hat seinen helfenden Arm von seinem Volke zurückgezogen, das ist die Wahrnehmung, die er gemacht und auf diese gründet er seine Frage und Klage, welche er unumwunden und ohne Rückhalt vor Jehova laut werden läßt. Daran sehen wir am sichersten, daß Josua wirklich betet und nicht etwa verständige Betrachtungen in die Form des Gebetes einkleidet. Josua hat den Muth, Jehova zu fragen, warum er Etwas geschehen lasse, was mit seiner bisherigen Führung Israels keinen Zusammenhang habe; denn er sieht darum den Untergang des ganzen Volkes schon vor Augen, weil, wenn Israel von Jehovas Hülfe verlassen ist, wie dies unleugbar vor Ai der Fall gewesen, nichts Anderes erfolgen könne, sintemal Israel allein im Vertrauen auf Jehova über den Jordan gegangen ist. Seinen innersten Gedanken aber, den letzten Halt seiner Rede spricht Josua in seiner letzten Frage aus: was willst du thun für deinen Namen, den großen? Mit tiefster Erschütterung hat Josua die Aussicht auf den Untergang seines Volkes und des israelitischen Namens in Worte gebracht. Nun, schon manches Volk ist untergegangen, Völker sterben ab, wie Menschen, sind doch auch die canaanitischen Völker alle dem Untergange geweiht und Josua selber ist zum Vollstrecken dieses göttlichen Gerichtes ausersehen. Aber Eins kann doch nicht untergehen, das steht für Josua fest, nämlich der Name Jehova, der große. Nun aber hat Jehova seinen Namen an das Volk Israel geknüpft, deshalb eben hat er dieses Volk erwählet, daß es den Namen Jehovas den Völkern der Welt, die ihn nicht kennen, offenbar und verständlich machen soll. Der Glaube an die Unvergänglichkeit der Offenbarung des großen Namens Jehovas in Israel, das ist der Felsgrund, auf welchen Josua sich stützt, wenn er unverwandten Blickes hinabschaut in die Tiefen, welche

ihm Gegenwart und Zukunft seines Volkes aufschließen, auf welchem er den Muth hat, seine quälendsten Fragen und Klagen ohne verschwiegenen Rest vor Jehova auszusprechen. Wer wie Josua unverholen vor Gottes Angesicht sein Herz ausschüttet, der findet auch Befriedigung, wer wirklich betet, wird auch erhöret. Das ist ein Weltgesetz, das unerschütterlicher ist, als der Bau des Himmels und der Erde. Darum Heil dem Volke, welches einen solchen Führer hat, in dessen weitem Herz nicht blos alles Wohl und Wehe des Ganzen Raum findet, sondern auch die unendliche Complicirtheit, welche der jedesmalige Bestand eines Volkswesens bildet, eine klare und richtige Sonderung und Abschätzung erlangt, weil dieses Herz einen freien und offenen Zugang hat zu der höchsten Stäte alles Lichtes! In dem Herzen eines solchen Fürsten wird die Lösung jeder Verwirrung und Verwickelung, welche das Ganze drückt, richtig vorbereitet und von dieser inneren heiligen Stäte erfolgt aller heilbringende Einfluß, der von dem Mittelpuncte sich bis in die äußerste Peripherie verbreitet. Ein solcher Herrscher, dessen Herz in solchem göttlich vermittelten Zusammenhang mit dem Ganzen steht und lebt, trägt den göttlichen Stempel des Regimentes an der Stirn und Niemand kann sich ohne Widerspruch seines Gewissens der Anerkennung solcher Majestät entziehen. Weil Josua an Jehovas Namen glaubt, so trägt er die Noth seines Volkes auf seinem Herzen, er fühlt sie wie seine eigene, oder vielmehr sein Selbstgefühl löſ't sich gänzlich auf in das Gefühl der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seines Volkes, und weil er dieses sein Inneres mit kindlicher Zuversicht und Kühnheit vor Jehova ausspricht, so antwortet Jehova ihm auch und giebt ihm die Anweisung, wie zu helfen ist.

IV. Die Weisung Jehovas.

V. 10—15. Und Jehova antwortete Josua: stehe auf, warum doch liegst du auf deinem Angesicht? Gesündigt hat Israel und sogar meinen Bund haben sie übertreten, den ich mit ihnen geschlossen habe; und sogar haben sie genommen

von dem Verbanneten. und sogar gestohlen haben sie es und sogar verheimlichen sie es und sogar thun sie es zu ihren Geräthen und nicht werden die Söhne Israels vermögen Stand zu halten vor ihren Feinden, den Rücken werden sie kehren gegen ihre Feinde, denn zum Banne sind sie geworden, nicht werde ich hinfort mit euch sein, wenn ihr nicht vertilget den Bann aus eurer Mitte. Stehe auf, heilige das Volk und befiehl: heiliget euch auf morgen, denn es hat gesprochen Jehova der Gott Israels, ein Bann ist in deiner Mitte, Israel, nicht kannst du Stand halten vor deinen Feinden, bis ihr wegthuet den Bann aus eurer Mitte, und machet euch herzu am Morgen nach euren Stämmen, und es soll geschehen, der Stamm, den Jehova treffen wird, trete herzu nach seinen Geschlechtern, und das Geschlecht, welches Jehova treffen wird, trete herzu nach seinen Häusern, und das Haus, welches Jehova treffen wird, trete herzu nach seinen Männern, und es soll geschehen, wer erfunden wird im Banne, verbrannt werden mit Feuer soll derselbige, und Alles, was sein ist, denn übertreten hat er den Bund Jehovas, eine Thorheit hat er begangen in Israel.

Jehovas Zorn war ein Geheimniß; denn die Ursache war eine heimliche That, welche von ihrem Urheber sorgfältig verfehlt wurde. Die Wirkung dieses Zornes war aber offenbar geworden, Alle hatten den Schlag empfunden, eine bange Ahnung war herrschend in allen Gemüthern; doch Klarheit über das Geschehene war nicht vorhanden. Der, welcher so zu sagen das Herz des ganzen Volkes war, hatte eine Frage gethan an den Regenten der Welt. Von der höchsten Stelle erfolgt nun die aufklärende Antwort, welche zunächst dazu dient, das dunkle Gefühl der Verwirrung und Beschämung zu vertiefen und zu erklären und sodann die Weisung ertheilt, wie der Knoten der Verwirrung gelöst werden soll. In der Abendstunde ant-

wortet Jehova, vermuthlich als das abendliche Brandopfer dargebracht wurde und das Volk die Darbringung des Lammes mit seinem Gebete begleitete. (Psalm 141, 2. Dan. 9, 21. Luk. 1, 10.) Mit feierlichem Ernst läßt sich Jehova vernehmen, doch da bereits das ganze Volk und namentlich Josua sich den Unfall so sehr zu Herzen gehen ließ, spricht er seinen Zorn selbst nicht mehr aus, die verzehrende Macht desselben ist bereits gebrochen und es ist die heiligende und zu neuem Leben weckende Flamme seiner Gerechtigkeit, welche aus den göttlichen Worten hervorleuchtet. Zunächst erhält Josua den Befehl, sich zu erheben und nicht länger am Boden zu liegen, denn genug ist es jetzt des Betens, zum Handeln vielmehr wird jetzt Josua aufgefordert. Denn nach der Schrift ist das Beten nicht ein Ersatz des Handelns, sondern vielmehr die rechte Weihe für alles Handeln. Ehe aber Josua handeln kann, muß er genau wissen, worauf sich sein Handeln bezieht. Deshalb nennt ihm Jehova zuvörderst die Versündigung Israels in nachdruckvollster Weise. Das Wort Jehovas von der Sünde Israels ist die Lösung des dunklen Räthsels, welches das Herz des ganzen Volkes aus der Fassung bringt, ist die Antwort auf die an Jehova gerichteten Fragen Josuas. Kein Wunder, daß hier der höchste Standpunkt der Beurtheilung innegehalten wird. Zuerst heißt es summarisch: versündigt hat sich Israel. Darin prägt sich die Auffassung des ganzen Zustandes auch grammatisch aus. Das Volk wird mit einem einheitlichen ursprünglich individuellen Namen bezeichnet, Israel heißt hier das Volk, wie sonst auch Jakob, mithin genau so wie der Dritte unter den Erzvätern. Dieser Sprachgebrauch ist höchst eigenthümlich, hat aber seinen Grund darin, daß bei diesem Volke, so sehr es sich auch wehret, so weit es sich von seinem Ursprunge weg fort entwickelt, diese Einheit im strengsten Sinn immer energisch festgehalten wird. Weil alle diese Männer, alle diese Häuser, alle diese Geschlechter und alle diese Stämme eine geschlossene und untheilbare Einheit bilden, so führen sie einen

individuellen Namen, als wären sie eine einzelne Persönlichkeit, Jakob aber und Israel heißen sie, weil sich in der Geschichte des dritten Patriarchen die Entwickelung des israelitischen Volkes vorgebildet hat, wie denn auch, wenn das Volk in seiner Mehrheit bezeichnet wird, gewöhnlich gesagt wird: „die Söhne Israels," ganz als wären die großen Volksstämme, die den Namen der 12 Söhne Jakobs tragen, die Stammväter selber, von denen uns die Genesis erzählt. Alle diese und ähnliche Erscheinungen des israelitischen Sprachgebrauchs weisen uns wiederum hin auf die unvergleichliche Energie, mit welcher dieses Volk seine Einheit festhält. Daß nämlich dieser Sprachgebrauch keine Spielerei ist, sondern voller Ernst, zeigt sich nirgends deutlicher, als hier. Denn nur weil Jehova das Volk nicht bloß einheitlich nennt, sondern auch ebenso denkt, kann er sagen: Israel hat versündigt, während, wie wir wissen, nur Einer sich an dem Bann vergriffen hatte; aber das Volk ist in den Augen Jehovas wie ein einziger Mensch und die Individuen wie die Gliedmaßen an dem Gesammtleibe des Volkes. Nachdem nun zuerst, was der Einzelne gethan, der Gesammtheit als der zusammenfassenden Einheit beigelegt ist, kann nun auch wieder, was Achan gethan, so ausgedrückt werden, als hätten alle einzelnen Israeliten es gethan; wie in den folgenden 5 Sätzen die Darstellung gewendet erscheint. Diese 5 Sätze haben die Form der Steigerung, womit es sich so verhält, daß der allgemeine Ausdruck der Versündigung, welcher auf die Volkseinheit bezogen wurde, immer bestimmter gefaßt wird, so daß er auf der fünften Stufe nahe daran ist, das eigentliche Corpus delicti mit Namen zu nennen. Die erste Stufe heißt Uebertretung des Bundes. Der Bund bezeichnet die feste Form des zwischen Jehova und Israel gestifteten gegenseitigen Verhältnisses. Zur Bundespflicht Israels gehört vor Allem Gehorsam gegen Jehovas Gebote. Die Versündigung Israels wird also näher bezeichnet als Verletzung der Bundespflicht. Ferner ist die Bundespflicht, welche Israel gebrochen, eine sehr bestimmte und

eben für die gegenwärtige Lage nachdrücklich eingeschärft. In Bezug auf die Einnahme Jerichos hatte Jehova durch Josua befohlen: „nur daß ihr euch hütet vor dem Verbannten, damit ihr nicht, indem ihr den Bann vollzieht, von dem Verbanneten nehmet und machet das Lager Israels zu einem Bann und versetzet dasselbe in Trübung.“ Durch das Vergreifen an dem Verbanneten tritt Israel als Vollstrecker des Bannes an Jericho in einen Selbstwiderspruch, damit macht es sein eigenes Lager zu einer canaanitischen Stäte, zu einem Bann und verdunkelt die Klarheit und Reinheit, welche der Grundcharakter des israelitischen Lagers ist. Dieses so schwer Verbotene, dieses so schwer Bedrohete, sagt Jehova, haben die Söhne Israels wirklich ausgeführt. Das ist die Sünde, das ist die Bundesverletzung. Während die ersten drei Ausdrücke mehr auf die innere Seite des Vergehens gerichtet, bezeichnen die drei folgenden mehr die äußere Gestalt desselben: ein Diebstahl ist es, eine vorbedachte Verheimlichung ist es, ja eine beabsichtigte Verwendung zum eigenen Gebrauch.

Nachdem somit der innere Grund der vorhandenen Störung in aller Schärfe herausgehoben ist, erfolgt nunmehr die Erklärung Jehovas über die geschehene Niederlage. Diese Erklärung wird aber so allgemein ertheilt, daß sich darin ein bleibendes Gesetz ausspricht: so lange Israel in solchem Zustande sich befindet, so lange Israel im Banne ist, kann es vor seinen Feinden nimmer bestehen. Mit Jehova im Bunde ist dieses Volk mächtiger, als alle Heiden, aber ohne Jehova ist es das ohnmächtigste auf Erden. Es wird damit die Empfindung, welche das ganze Volk nach der ersten Niederlage ergriff, und eben so die schwermüthige Aussicht Josuas in die Zukunft vollkommen bestätigt. Das ganze Volk und Josua an der Spitze hatte die äußere Lage Israels nach der Flucht der Dreitausend richtig verstanden, nur war ihnen der innere Grund noch nicht aufgedeckt. Jetzt weiß Josua, daß dieser innere Grund eine heimliche Sünde gegen Jehova ist und er begreift, daß nur dann die äußere Lage

sich umgestalten kann, wenn diese heimliche Sünde aus ihrem Versteck hervorgezogen und aus der Mitte Israels hinausgethan wird. Damit dies geschehe, wird Josua zum Handeln aufgefordert. Josua soll das Volk heiligen, indem er im Namen Jehovas Allen verkündigt, daß sie sich heiligen sollten zum morgenden Tage, weil Israel den in seiner Mitte befindlichen Bann abthun müsse. Das Wesen der Heiligung, welche Israel hier vorgeschrieben wird, ist innerliche Entsagung von allen weltlichen Gelüsten, ist Erhebung der Seele zu dem Unsichtbaren, der der unwandelbar Heilige ist. Diese Forderung mußte hier um so mehr Eindruck machen, da jetzt ganz Israel aus dem Munde Josuas erfährt, daß der Unfall, welcher schon Alle erschüttert hatte, durch einen Frevel aus der Mitte des Volkes verursacht worden war. Weil aber alles Innere im Alterthum viel fester mit dem Aeußeren verknüpft ist als bei uns, so war auch diese innerliche Heiligung nicht ohne bestimmte äußere Zeichen der Reinheit und Enthaltung (vgl. 2. M. 19, 10. 14). Nach dieser inneren und äußeren Zurüstung sollen alle Stämme am Morgen vor Jehova erscheinen und dann will Jehova durch das heilige Los den Frevler treffen. Hier zeigt es sich nun ganz deutlich, daß die Rede Jehovas, welche bisher immer von einer Gesammtschuld Israels gesprochen, von Anfang her nichts Anderes gemeint hat, als die Missethat des Einen. Wir sehen aber hier noch klarer, daß es darauf angelegt ist, das Bewußtsein der Gesammtschuld zuerst in aller Stärke hervorzurufen, um dieses sodann stufenweise zu der That des Einen hinüberzuleiten. Von welcher tiefgreifenden Bedeutung für die Erledigung des Ganzen von dem Bann dies ist, wird sich später ergeben. Die Weisung Jehovas schließt damit, daß derjenige, welcher als der in den Bann Verflochtene ausgewiesen wird, mit Feuer verbrannt werden soll. Während die Rede Jehovas von der Versündigung und Verschuldung des Ganzen anhebt, läßt sie am Schlusse ihr vernichtendes Gericht auf den Einen fallen, dieser soll mit all den Seinigen durch das

auflösende Element des Feuers aus der Sichtbarkeit vertilgt werden; so war die gebannete Stadt Jericho mit Allem, was darin war, behandelt worden (s. Jos. 6, 24); gleicherweise soll der Israelit, der sich selbst zum Banne gemacht hat, behandelt werden, und wenn es 6, 18 heißt, daß Israel durch das Vergreifen an dem Verbanneten sein eigenes Lager zum Bann machen werde, so wird dieses schließlich auf das Zelt des Missethäters concentrirt und in dieser Beschränkung mit jener Drohung völliger Ernst gemacht. Das letzte begründende Wort Jehovas: „denn eine Thorheit hat er in Israel begangen," verbreitet noch ein neues Licht über das Ganze. Eine Thorheit ist nach israelitischem Sprachgebrauch das, was gegen die Denkweise und Sitte dieses Volkes verstößt. Allerdings werden uns von dem Volke Israel durch alle Jahrhunderte seiner alten Geschichte viele Verkehrtheiten, Sünden und Schandthaten berichtet und man ist deshalb zuweilen zu dem Urtheil gekommen, dieses Volk sei vor allen anderen schlecht und zum Guten untauglich gewesen. Ein solches Urtheil ist aber im höchsten Grade ungerecht. Erstlich muß man nicht übersehen, daß wir von keinem Volke eine Geschichtsschreibung besitzen, welche so streng und unbestechlich ihr ernstes Werk verrichtet, wie die heiligen Geschichtsbücher des alten Testaments. Keine Person ist so heilig, kein Stand so ehrwürdig, kein Geschlecht so angesehen, keine Zeit so glorreich, daß nicht, so wie nach alttestamentlicher Schrift vor Jehova kein Fleisch gerecht ist, Alles und Jedes vor der strengen Majestät der hier waltenden historischen Wahrheit sich beugen müßte. Ebensowenig zeigt sich in der Beurtheilung des ganzen Volkes irgendwo in diesen heiligen Annalen irgend eine Weichlichkeit, Empfindlichkeit oder Parteilichkeit. Es ist daher kein Wunder, daß bei diesem Volk der Einblick in den Thatbestand der allgemeinen Schäden und Gebrechen offener und freier gemacht ist, wie bei irgend einem anderen Volk. Diese unerbittliche Wahrheit gegen die eigenen Volksgenossen, diese strengste Feuerprobe aller geschicht-

lichen Treue sollte billigerweise so manche leichtsinnige Zweifeleien, mit denen man so oft die alttestamentliche Geschichte zu verdächtigen sucht, ferne halten uud für diejenigen Partien, in welchen die Großthaten Einzelner oder Aller dargestellt werden, um so größeres und unbedingteres Vertrauen erwecken. Gerade in Ansehung der höchsten und wichtigsten Angelegenheit des Menschengeschlechtes, in Ansehung des menschlichen Verhältniß zu Gott, giebt es in der Geschichte dieses Volkes Lichtpuncte von so weltdurchdringendem Glanz, wie keine Volksgeschichte sie auch nur entfernt aufzuweisen vermag. Dann aber ist, um zu einem gerechten Gesammturtheil über den innern Charakter des israelitischen Volkes zu gelangen, das Gesetz zu berücksichtigen: wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Dieses Alles in Betracht gezogen, ist gar nicht zu verkennen, daß sich ein feiner Tact für die Anschauung und Behandlung eben der höchsten Interessen des menschlichen Lebens in diesem Volke verbreitet findet, wie er sonst nirgends verkommt. So gilt in Israel derjenige für einen Thoren, der in seinem Herzen spricht: „es ist kein Gott" (s. Ps. 14, 1), wogegen bei andern Völkern ein Solcher vielfach für einen klugen Mann gehalten wird, zumal wenn er vorsichtig genug ist, mit seinen Lippen sich zu dem herrschenden Gottesdienst zu bekennen. Und wenn nun nach Jehovas Wort die That Achans für eine Thorheit in Israel erklärt wird, so soll damit gesagt sein, daß diese That nicht bloß gegen das ausdrückliche Verbot Jehovas verstößt, sondern auch durch die Volksstimme Israels verurtheilt wird. Worauf dabei Bezug genommen, wird wohl dieses sein, daß das erwählte Volk von Anfang an den sittlichen Gegensatz zwischen israelitischem und canaanitischem Wesen seiner ganzen Denk- und Sinnesart tief eingeprägt hat. Das sprechendste Beispiel aus der patriarchalischen Zeit ist das Verhalten Simons und Levis, welches uns 1. M. 34 erzählt wird. Dieses Verhalten wird wegen seiner Leidenschaftlichkeit von dem sterbenden Vater allerdings streng getadelt, es bleibt aber doch in demselben ein

sittlicher Kern, um dessen willen es eben so ausführlich berichtet worden ist und dieser sittliche Kern ist das Wort der Söhne Jakobs, in welchem sie es als Thorheit in Israel bezeichnen daß ein Canaaniter Gemeinschaft hat mit der Tochter Jakobs (s. 1. M. 34, 7). Bei der Verbannung Jerichos mit Allem, was darin ist, muß die strenge Scheidung zwischen Israelitischem und Canaanitischem als der Hauptpunct angesehen werden; und eben weil dieser Punct in dem sittlichen Gesammtbewußtsein Israels einen so festen Anhalt hat, ist auch das Gebot Jehovas über Jericho mit einer so bewundernswürdigen Correctheit ausgeführt worden. Nur Achan macht die einzige Ausnahme, er denkt: warum soll es nicht erlaubt sein, ein babylonisches Prachtgewand, das doch nur verbrannt werden soll, sich zu Nutze zu machen, zumal der Bann über Jericho durch das Verbrennen der großen Masse aller übrigen Gegenstände hinlänglich zur Ausführung kommt? Er denkt, ob der Mantel in das große Feuer kommt oder außenvorbleibt, kann für die Bedeutung des Bannes nur gleichgültig sein, für mich aber ist es nicht einerlei, ob ich ihn besitze oder ins Feuer werfe. Es war dies ein ganz weltkluger Gedanke, der auch anderswo leicht auf Nachsicht und Schonung Anspruch machen konnte, aber er verstieß gegen einen Grundbestandtheil des israelitischen Gewissens und darum nennt ihn Jehova eine Thorheit. Daß diese Appellation Jehovas an das sittliche Selbstbewußtsein des Volkes wohl begründet ist, lehrt der Erfolg. Weil auch von den Israeliten gilt, was Tacitus von den Germanen schreibt, daß bei ihnen gute Sitten mehr ausrichten, als anderswo gute Gesetze, so werden die strengsten sittlichen Befehle, die anderswo ohne Wirkung geblieben wären, hier verstanden und pünktlich ausgeführt.

V. Israel entledigt sich seines Bannes.

V. 17—26. Und Josua machte sich auf am frühen Morgen und ließ Israel herzutreten nach seinen Stämmen und getroffen

ward der Stamm Juda; und er ließ herzutreten die Geschlechter Judas und getroffen ward das Geschlecht Serachs, und er ließ das Geschlecht Serachs hinzutreten nach den Hauptmännern und getroffen ward Sabdi und er ließ sein Haus herzutreten nach seinen Männern und getroffen ward Achan der Sohn Carmis, des Sohnes Sabdis, des Sohnes Serachs vom Stamme Juda. Und Josua sprach zu Achan: mein Sohn, die Ehre gieb Jehova dem Gott Israels und ihm ertheile Lob und Preis und mir sage an, was du gethan hast, verhehle es mir nicht. Und es antwortete Achan dem Josua und sprach: wahrlich ich habe gesündigt an Jehova, dem Gott Israels und so und so habe ich gethan, ich sahe unter der Beute einen Mantel von Sinear, der war schön und 200 Säckel Silber und eine goldene Zunge, 50 Säckel an Gewicht, und es gelüstete mich darnach und ich nahm es und siehe versteckt ist es im Erdboden mitten in meinem Zelte und das Silber unter dem Uebrigen. Und Josua entsandte Boten und sie eilten zum Zelte und siehe, versteckt war es in seinem Zelte und das Silber darunter, und sie nahmen es aus seinem Zelte und brachten es zu Josua und zu allen Söhnen Israels und legten es nieder vor dem Angesicht Jehovas. Und Josua nahm den Achan den Sohn Serachs und das Silber und den Mantel und die goldene Zunge und seine Söhne und seine Töchter und sein Rind und seine Esel und sein Kleinvieh und sein Zelt und Alles was sein war uud ganz Israel mit ihm und führten sie über die Höhe ins Thal Achor und Josua sprach: wie hast du uns betrübet! So betrübe dich Jehova an diesem Tage, und es steinigte ihn ganz Israel und verbrannten es mit Feuer und bedeckten es mit Steinen und errichteten darüber einen großen Steinhaufen bis auf den heutigen Tag und Jehova ließ ab vom Ent-

brennen seines Zornes. Um dessen willen nennt man den Namen dieses Thales Achor bis auf diesen Tag.

Manchem Leser mag es scheinen, als ob man die häufigen Beziehungen unserer Erzählung auf Jehova eben so gut durch andere Ausdrücke ersetzen könnte, da jene Beziehungen doch nur eine reine subjective Bedeutung haben, die man unbeschadet ihres wesentlichen Gehaltes in die uns geläufige Redeweise übersetzen könne. Aber hier entsteht nun die Frage, ob man im Stande ist, ein solches reines Resultat, wie es am Schlusse dieser Geschichte heraustritt, sich als möglich zu denken, wenn jene religiösen Ausdrücke nichts Anderes sind als ein veraltetes Kleid allgemein menschlicher Gedanken. Ich behaupte, wer überall ein geläutertes sittliches Urtheil hat, und außerdem weiß, welch ein verwirrter Knäuel der jedesmalige Bestand eines Volkslebens ist, zumal wenn derselbe unter einer offenbaren Hemmung leidet, der wird urtheilen müssen, daß hier eine so reine und für alle Zeiten maßgebende Lösung vorliege, daß wir nicht umhin können, in letzter Instanz auf eine besondere und außerordentliche Veranstaltung und Leitung Gottes zurückzugehen. Die sittliche Normalität, welche uns in diesem Ergebniß vorliegt, ist der im Gewissen der Menschheit sich spiegelnde Reflex der religiösen Normalität, d. h. der göttlichen Offenbarung in eigentlichem Sinn einerseits und des von allem Aberglauben und Unglauben freien Glaubens andererseits. Lös't den Namen Jehova auf in irgend eine auch noch so geläuterte Subjectivität, und der Name Achan ist von dem Erdboden vertilgt, ist Jehova nicht „der Fels der Ewigkeiten" (s. Jes. 26. 4), so giebt es kein steinernes Denkmal in Israel von der Lösung des Bannes.

Am folgenden Morgen geschieht Alles genau so, wie es Jehova verordnet und wie es Josua dem Volke kund gethan. Die Erschütterung der Gemüther, welche der Unfall des vorigen Tages über das ganze Volk gebracht und die durch das Verhalten Josuas noch gesteigert worden war, hatte sich in Folge des göttlichen

Wortes zu der Stimmung einer heiligen Willigkeit gegen Alles, was immer Jehova sagen und thun wird, geläutert. Der heilige Geist, der Josua beseelte, hatte sich über das ganze Volk verbreitet. In solcher Gemüthsverfassung erscheinen alle 12 Stämme am frühen Morgen vor dem Heiligthum Jehovas und auch der, dem es sein Gewissen sagte, daß es ihm gelten werde, hatte nicht gewagt weg zu bleiben. Es beginnt die feierliche Losung, durch welche Jehova selber das Geheimniß des Frevels, welches nur ihm und dem, der es für jetzt noch nicht entdecken kann, bewußt ist, offenbar machen will, denn das heilige Los galt in Israel als Entscheidung Jehovas (s. Sprüchw. 16, 33). Es gehört diese Einrichtung zu der besonderen Vormundschaft, mit welcher Jehova über sein Volk waltet, welche daher auch aufhört, so bald das Volk mündig geworden ist. Diese Mündigkeit tritt ein, sobald der persönliche Geist Jehovas der persönliche Geist seiner Gemeinde geworden ist, welches bekanntlich am Pfingstfeste des heiligen Geistes geschehen ist. Es ist deshalb bedeutsam, daß der Gebrauch des heiligen Loses unmittelbar vor der Geistesausgießung zum letzten Mal erwähnt wird, woraus wir wohl berechtigt sind zu schließen, daß der spätere Gebrauch des Loses in heiligen Dingen auf einem Aberglauben beruht, der die Zeit der Unmündigkeit im Geiste der Unfreiheit verlängert (vgl. Gal. 3, 23—25). Hier dagegen ist die höchste Entscheidung durch das Los nicht eine losgerissene und zufällige Einzelheit, sondern im klaren und festen Zusammenhang mit dem ganzen System der unmittelbaren göttlichen Führung, auf welchem alle Anfänge der israelitischen Geschichte beruhen. Getroffen wird nun zuerst durch das Los der Stamm Juda; welcher in der Lagerordnung und Kriegsführung Israel voranzuziehen berufen ist. Nach dieser ersten Entscheidung muß sich das Bewußtsein der Gesammtschuld zunächst auf diesen Stamm concentriren, aber abgesehen davon, daß, wo das nationale Gemeingefühl wach und lebendig ist, es immer alles Einzelne in seiner Beziehung zur Gesammtheit auffaßt,

dürfen auch schon deshalb die elf freigesprochenen Stämme nicht leichtsinnig sich von dem strengen Ernst der ganzen Angelegenheit entbinden, weil sie in dem getroffenen Stamm ihren Führer erkennen. Unter den Geschlechtern des Stammes Judas wird das Geschlecht der Serachiten getroffen, da dieses Geschlecht zu den hervorragenden in Juda gehört (s. 1. M. 38, 30. 1. Chr. 2, 6), weshalb auch Achan V. 24 ein Sohn Serachs genannt wird, so wiederholt sich innerhalb der Geschlechter Judas und somit auch innerhalb der Gesammtheit der Stämme dieselbe geistige Bewegung. Durch die Zwischenstufe der Häuser, unter denen Sabdi getroffen wird, fällt nun endlich, nachdem die Spannung des ganzen Volkes sich immer mehr gesteigert hat, das Los auf den Thäter Achan.

Jetzt stehen nun die beiden Pole Israels, die beiden Enden der Axe, um welche das Lebensrad dieses Volkes gegenwärtig kreiset, sich gegenüber Angesicht zu Angesicht: Josua, welcher in Jehova festgewurzelt stand, als Alle in Verwirrung geriethen auf der einen Seite und auf der anderen Achan, der in seinem Herzen und mit sündhafter That in das fremde Gebiet des canaanitischen Wesens hinübergetreten ist. Jehova selbst hatte ausdrücklich nichts Anderes befohlen, als daß der Missethäter mit Feuer verbrannt werden solle. Der Missethäter ist nunmehr durch eine untrügliche Entscheidung aus seinem Versteck ans Licht gezogen, ein Zweifel, daß Achan es sei, der Israel in den Bann versetzt, ist nicht mehr statthaft, ein solcher Zweifel ist auch allem Anschein nach gar nicht vorhanden. Was hindert nun, daß die betroffene Strafe sofort an Achan vollzogen werde? Hier sehen wir deutlich, daß das Wort Gottes niemals die menschliche Seite zu einer reinen Passivität herabsetzt, sondern vielmehr die menschliche Seite immer und überall in freier Bewegung entläßt, in ihre volle Selbstständigkeit und Energie einsetzt. Ein sogenanntes objectives Wort Gottes, durch welches die menschliche Thätigkeit in Stillstand versetzt werde, wovon man jetzt so oft und so laut redet, giebt es überall nicht, diese ganze Vorstellung

ist ein Gespenst des Aberglaubens, eine Erfindung der Heuchelei, eine Parole der Trägheit. An dem, was Josua und Israel in der vorliegendenden Lage aus ihrem eigenen Geiste und Gewissen thun, kann man ersehen, daß das Wort Gottes überall eine Gemeinde im Geiste voraussetzt, und nur unter solcher Voraussetzung verstanden und angewendet sein will. Denn finden wir schon in der alttestamentlichen Gemeinde eine freie, selbstständige Bewegung auf dem Grunde des göttlichen Wortes, wie vielmehr muß dies von der neutestamentlichen Gemeinde gelten? Josua weiß, daß es zur Erledigung des Bannes nicht genügt, an dem Frevler die Strafe zu vollziehen, ihm ist es nicht ausreichend, daß die Macht des Gesetzes gegen den Verbrecher reagirt und sich somit als die Uebermacht gegen die Uebertretung erweist. Für ihn ist die Missethat vor Allem ein innerer Vorgang, und deswegen hält er dafür, daß sie auch nicht bloß äußerlich beseitigt werden kann. Ihm kommt es daher vor allen Dingen darauf an, die Seele, welche gesündigt hat, von ihrem Irrweg umzuwenden und die Wahrheit dieser Umwendung ist ihm vornämlich das freie Geständniß. Denn die begangene Sünde ist für jedes menschliche Gewissen eine so tödtende Macht, daß kein Mensch seine Sünde in freier ruhiger Sprache zu nennen vermag, der sich nicht zuvor innerlich von ihr losgesagt hat. Daran wird es klar, daß Gott seine Majestät zuerst und vornämlich im Gewissen des Menschen offenbart. In dem vollen Lichte dieser Erkenntniß richtet Josua sein erstes Absehen dahin, den Achan zum offenen und vollen Geständniß seines Vergehens zu bewegen. „Mein Sohn," redet Josuas den durch Jehovas Los Getroffenen an. Einen solchen Anfang der von Jehova befohlenen strengen Execution hatten wir nicht erwartet! Oder ist diese Anrede nur eine leicht hingeworfene etwa gewohnheitsmäßige Ausdrucksweise des israelitischen Feldherrn? Bei der Strenge und Kürze, welche die biblische Geschichtserzählung überall sich zum Gesetz gemacht hat, dürfen wir immer mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie

nur Bedeutsames erwähnt, das Zufällige dagegen und Nebensächliche, woran es bei keinem geschichtlichen Complex ganz fehlt, niemals berührt. Nach dieser Regel muß die Anrede Achans im Munde Josuas nach ihrem vollen Gehalt verstanden werden. Josua ist neben Caleb der Einzige, welcher dem in der Wüste begrabenen Geschlecht angehört, er ragt weit über die gesammte Generation der Israeliten an Alter hinaus, aber dieser äußere Umstand würde ihm eine solche Anrede nicht ermöglichen, eben so wenig sein äußerer Stand als Feldherr. Sondern darauf müssen wir vornämlich achten, wie Josua innerlich seinem hervorragenden Lebensalter und seinem höchsten Range entspricht: wenn wir sein ganzes Walten in Israel ansehen, so müssen wir sagen, wie ein Vater trägt er das Wohl und Wehe seines Volkes auf seinem Herzen. Haben wir ihn nicht mit Jehova ringen sehen, wie er sein selbst ganz vergessend, nur um Erhaltung Israels bekümmert ist? Weil er sich wirklich als den Vater Israels fühlte und bewies, so hatte er das Recht, die Israeliten als seine Söhne anzureden. Aber auch den Achan, der soeben auf einer That ergriffen war, durch die er sich von Israel losgesagt und sich den Feinden gleichgestellt hatte? Daß Josua das ganze Gewicht der Sünde Achans gefühlt habe, müssen wir nach allem Vorhergehenden annehmen und werden darin durch das Folgende noch mehr bestätigt. Wenn er nun deßungeachtet sein strenges Richtergeschäft mit der Anrede, „mein Sohn" eröffnet, so kann dies nur darin begründet sein, daß er sich eines Gegengewichtes bewußt ist, welches jenes Gewicht aufhebt. Josua hat aus der Rede Jehovas die Ursache des göttlichen Zornes erfahren, aus derselben Rede hat er aber auch erkannt, daß es eine Möglichkeit giebt, Gottes Zorn wiederum zu beschwichtigen; er weiß nun, daß ein Weg zur Versöhnung und zur Vergebung vorhanden ist. Freilich geht dieser Weg durch das Feuer, welches den Missethäter verzehren muß. Aber wenn es auf diesem Wege ein Versöhnung Israels wegen der Gesammtschuld giebt, kann denn nicht dieser Weg auch eine Ver-

söhnung für den werden, in welchem die Gesammtschuld ihre Wurzel und ihren Ausgang hat, wenn dieser nämlich freiwillig zurücknimmt, was er freiwillig gethan hat, und dies dadurch beweist, daß er das, was er mit verkehrtem Willen verschuldet, mit gutem Willen auf sich nimmt und über sich ergehen läßt? Ist dann nicht allseitig und vollständig das gestörte Verhältniß zu Jehova wieder hergestellt und der Riß innerhalb des Volkes wiederum geheilt? Das sind ohne Zweifel die ernsten und heiligen Erwägungen, welche durch Josuas Seele gegangen sind; wie er die ganze Schwere des Unheils und der Verschuldung vor Jehovas Angesicht empfunden und getragen hat, so hat er die volle, freie Aussicht auf die Versöhnung, welche Jehova eröffnet hat, gleichfalls in seine Seele aufgenommen. Durch solchen inneren Vorgang ist es ihm möglich geworden, den Abtrünnigen wieder in sein Herz aufzunehmen und ihn mit der Gesammtheit Israels wieder zusammenzuschließen. Allerdings hat Achan seine Sünde noch nicht bekannt, allerdings liegt noch nicht vor, ob er die Strafe mit gutem oder mit bösem Willen hinnehmen wird. Aber Josua will ihm den Weg zeigen, er will ihm, der in der finstern Tiefe seiner Frevelthat gebunden liegt, mit dem Lichte der göttlichen Gnade, das in seiner Seele so helle brennt, vorleuchten, damit er aus seiner Selbstverstrickung sich losmachen könne. Das ist der Inhalt dieser Anrede: mein Sohn. So ruft also ein alttestamentlicher Krieger, der hier mit dem göttlichen Richterschwert umgürtet ist, einen Uebelthäter zur Buße! Wie viel das auf sich hat, ermessen wir erst dann, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie nur zu oft christliche Prediger unter uns die Buße verstehen und fordern. Nur zu oft wird die Bußpredigt selbst unter dem neuen Testament ein lediglich verstandesmäßiges Eifern gegen die Sünde, oder wenn sie auch aus dem Gewissen hervorgeht, so ist es meistens nur ein Gewissen, welches zwar die Sünde kennt und fühlt, aber der Vergebung der Sünde keineswegs gewiß ist. Kein Wunder also, daß die Bußpredigten meistens nur

erbittern, und so selten eine Frucht der Gerechtigkeit hervorbringen.

Nachdem Josua mit seiner Anrede einen hellen Strahl zuvorkommender und helfender Liebe in die Seele Achans geworfen, tritt er mit einer ernsten Anforderung an ihn heran: gieb Jehova Ehre und Lobpreis. Eigentlich heißt es noch nachdrücklicher: setze doch Ehre für Jehova und gieb ihm Lobpreis. Offenbar ist diese nachdrückliche Forderung nicht etwa auf das Nächstliegende zu beziehen, daß nämlich Achan die Richtigkeit der Entscheidung durch das Los Jehovas anerkennen soll, sondern es umfaßt diese Forderung die gesammte Wiederherstellung der göttlichen Ehre, welche durch Achans That und ihre Folgen verdunkelt worden war, welcher umfassende Sinn dieser Worte um so einleuchtender ist, da Achans That im eigentlichsten Verstand ein Raub an Jehovas Eigenthum war, denn das Silber und Gold in Jericho war dem Heiligthum zugesprochen (s. Jos. 6, 19), mithin war ein Eingriff in Gottes Ehre mit handhafter That geschehen.

Die weitere Folge dieses Angriffes auf Jehovas Ehre war die Niederlage und Flucht Israels, welche das ganze Volk zur Verzweiflung brachte und aus Josuas Munde jene quälenden Klagen und Fragen herauspreßte; und auch dieses Alles war eine Verdunkelung der göttlichen Ehre. Darum ist derjenige, welcher die heilige Säule der göttlichen Ehre in Israel angetastet und wankend gemacht hat, verpflichtet dieselbe aufzurichten. Dies geschieht nun auf die unzweideutigste und wirksamste Weise durch das Bekenntniß der Sünde. Die Sünde ist in jeder Gestalt und Art ein Angriff auf die göttliche Ehre, denn sie ist die Geltendmachung des menschlichen Willens gegen den göttlichen Willen. Zwar wird nun durch die rechtliche Folge der Sünde, die Strafe, der göttliche Wille wieder zur Geltung gebracht, aber zunächst ist dies nur ein äußerer Thatbestand, der innerhalb des menschlichen Willens, von dem die Verunehrung Gottes ausgegangen, noch

keine Bedeutung hat; sodann steht jede zeitliche Strafe unter der göttlichen Langmuth und Geduld (s. Röm. 3, 25), ist mithin keine volle Wiederaufrichtung der göttlichen Ehre. Der Sinn der göttlichen Langmuth und Geduld ist nämlich der, daß ehe die volle Gerechtigkeit Gottes gegen die Sünde offenbar werde, eine Möglichkeit vorhanden sei, daß der Sünder innerhalb seines Willens die niedergetretene Ehre Gottes wieder aufrichte. Darum gilt das Bekenntniß der Sünde in der Schrift als eine Ehre und Lobpreisung Gottes (s. Ps. 51, 6. Esra 10, 11 nach dem Grundtext. Neh. 9, 2—5). Das Bekenntniß der Sünde ist aber nicht bloß die Wiederaufrichtung der göttlichen Ehre zu der Geltung, welche sie vorden gehabt, sondern es ist dies eine Erhöhung über den vorigen Stand hinaus, denn es ist der Sieg Gottes über das gottlose Herz, oder es ist der Sieg der göttlichen Gnade über die menschliche Sünde. Denn nur dann vermag das in die Gewalt der Sünde gerathene Herz sich von der Macht der Sünde loszureißen, wenn die Gewißheit der sündenvergebenden Gnade in die Seele hineinleuchtet. Wenn also Achan aufgefordert wird, Jehovas Ehre wieder aufzurichten, so soll er auf den Punct zurückgehen, wo seine Missethat begonnen, er soll von dem, was er gethan hat, das Gegentheil thun, seinen canaanitischen Willen wiederum in einen israelitischen Willen umsetzen. Dies wird ihm ermöglicht, wenn er an dem Stabe des Glaubens an die vergebende Gnade Jehovas, den ihm Josua mit seiner gewinnenden Anrede hinreicht, sich aufrichtet. Thut er das, dann ist die Ehre Jehovas nicht bloß wieder hergestellt, sondern erhöhet, denn Jehova ist dann aufs Neue offenbar geworden nach dem innersten Geheimniß seines Wesens, nämlich als der, welcher barmherzig ist und gnädig und Missethat, Uebertretung und Sünde vergiebt (s. 2. Mos. 34, 6. 7.)

Obgleich uns der große Nachdruck, mit welchem Josua seine erste Forderung an Achan aufstellt, vollkommen zu der Annahme berechtigt, daß er diesen ganzen Zusammenhang überschaut, begnügt

er sich im Weiteren doch mit dem schlichten Ansinnen an Achan, daß er doch sagen möge, was er gethan habe, ohne Etwas zu verhehlen; mit welchem Geständniß er offenbar der göttlichen Ehre völlig genug gethan glaubt. Und Josua hat vollkommen Recht darin, daß er zur Wiederherstellung der göttlichen Ehre eben dieses Geständniß verlangt, alles Andere aber Achan überläßt. Denn, wie schon angedeutet, das Bekenntniß der Sünde ist die strengste und wahrste Genugthuung, die der Sünder der verletzten Ehre Gottes leisten kann, diese aber muß er leisten und kann dies auf keine Weise durch irgend etwas Anderes ersetzt werden. Josua weiß es, daß das schlichte und aufrichtige Bekenntniß des sündigen Thatbestandes ein besseres Loblied auf die göttliche Gerechtigkeit und Gnade ist, als alles Nierenfett der reichsten Lobopfer.

Und Achan bekannte seine Sünde nach ihrer Tiefe und nach ihrer Breite. Man muß es wissen, wie sich das menschliche Herz sträubt, die begangene Sünde ruhig anzusehen und mit ihrem schlichten Namen zu benennen, was Jeder an sich selbst beobachten kann, man muß es gesehen haben, wie auch dann, wenn Jemand auf sündhafter That ertappt ist, das Geständniß mit blinder Gewalt, mit unsinniger Verstocktheit zurückgehalten wird, um zu ermessen, von welcher Bedeutung diese Wendung ist. Das Bekenntniß der Schuld beruht auf einem Entschluß der seltensten und heiligsten Art und wer die unsägliche Verwirrung kennt, in welche sowohl unser kleines wie unser großes Leben verstrickt ist, wird sich gedrungen fühlen, bei einer solchen Wendung, wie sie hier berichtet wird, alle Aufmerksamkeit anzuspannen. Wir wissen alle, daß das Leben sich verwirrt durch Verschuldung, wir können auch nicht selten den Schuldigen aufweisen, aber daß nun dieser seine Schuld einsieht, sie schlicht und recht bekennte und damit den Knoten, den er selbst geschürzt, wiederum mit eigener Hand lösete und somit wieder des Lebens Ordnung und ruhigen Fortgang herstellete, o wie selten erleben wir einmal

eine solche gründliche Wendung, ohne welche doch in dem Wirrsal des Lebens aller Verkehr schließlich zur Lüge wird! Laßt uns doch sehen, welche kräftige Hülfe es gewesen sein mag, die den tief verirrten Achan wiederum zu dem reinen Anfang aller Wahrheit zurückgebracht hat. Ein mächtige Hülfe war ihm ohne alle Frage das Verhalten Josuas, in welchem wir Strenge und Milde auf eine solche Weise gemischt finden, daß die Strenge Josuas dem Leichtsinn und die Milde desselben der Verzweiflung Achans wehren mußte. Aber allem Anschein nach wirkte eben so heilsam, wenn nicht noch heilsamer der Eindruck, den die versammelte Volksgemeinde auf Achan machen mußte. Wir haben gesehen, wie ernst der Unfall bei Ai von dem ganzen Volke genommen wurde, nun ist das Volk durch das auf Gesammtschuld lautende Wort Jehovas hindurchgegangen und endlich durch die vorgeschriebene und voraufgegangene Heiligung in eine feierliche Stimmung versetzt. Diese Menge steht nicht neugierig gaffend und horchend, mit leichtfertiger, lüsterner Gebehrde, sondern selber ergriffen von der Heiligkeit der Sache begleitet sie innerlich und äußerlich das Thun und Reden Josuas, in dem ganzen Verhalten des Volks sieht Achan den Wiederschein dessen, was Josua sagt und was diesen heiligen Volksführer erfüllt und beseelt. Als nun Achan die Wahrheit seiner Gewissensstimme in einer so reinen und unzweideutigen Gestalt außer sich erblickte und aus der Anrede Josuas die Hoffnung gewann, daß er der Abtrünnige in die Gemeinschaft Israels noch wieder aufgenommen werden könne, da brach der böse Wille, der ihn in jener unseligen Stunde überwunden nnd seitdem seinen ganzen Zustand zu einer Lüge gemacht hatte, zusammen, Achan kehrt zur Wahrheit zurück und giebt Jehova die Ehre. Das Geständniß Achans enthält nichts Uebertriebenes, es ist eine schlichte Erzählung des ganzen Thatbestandes, welche anhebt mit dem Moment des Hinschauens auf die entwandten Gegenstände, wie auch die erste Sünde des Menschen mit dem Anschauen des Verbotenen

anhebt, dann hinabsteigt in das verborgene Gelüsten nach dem, was Jehova für sich in Anspruch genommen, und endlich schließt mit der genauen Angabe des Wegnehmens und des Vergrabens. Das Prachtgewand von Sinear, welcher Name das alte Culturland von Babylonien bezeichnet, nennt er zuerst, dieses war es, was zuerst seinen Blick erfüllte, es that ihm leid, daß das kostbare Stück ohne Nutzen sollte dem Feuer übergeben werden, daneben lag nun Silber und Gold, welches er genau nach dem Gewichte verzeichnet, er wußte, daß es für den Schatz des Heiligthums bestimmt war, aber er dachte, ob auch diese wenigen Säckel zu dem großen Haufen hinzukämen oder nicht, das könne von keinem wesentlichen Belang sein. Kurz es erfolgte, was er so ausdrückt: „und ich begehrete desselbigen." Nachdem diese innere That geschehen, wurde sie auch äußerlich ausgeführt. Es gehört zu der sinnigen und bedeutsamen Weise unseres Berichtes, daß er den eigentlichen Hergang der Hauptthatsache uns aus dem Munde Achans selber vernehmen läßt. Achan läßt uns nicht im Unklaren, aus welcher Gesinnung diese unverholene Erzählung seiner Missethat hervorgegangen ist. Ehe er zu erzählen beginnt, spricht er sich selber ohne allen Vorbehalt das Urtheil und zwar in der allerstrengsten Form. Das war sein erstes Mundaufthun: „wahrlich ich habe gesündiget an Jehova, dem Gott Israels." In allen Sprachen, die unter dem Himmel sind, ist dies der schwerste Satz: „ich habe gesündiget," für jeden Menschen ist er nicht bloß wahr, sondern er ist sogar der nothwendige Anfang der Wahrheit für Alle ohne Ausnahme, er ist die einzige Thür zu einer wahren Erkenntniß und Weisheit. Nichtsdestoweniger lernen die Menschen alles Andere sprechen, aber vor diesem Satze kehren die Allermeisten um, er steht mit tausend Wendungen im Gewissen eines Jeden geschrieben und es giebt Augenblicke, wo er sich mit großer Gewalt aus dem Inneren hervordrängen will, so daß der Mund nahe daran ist, den bitteren Strom, der im Inneren wogt, über seine Schwelle zu entlassen und sich damit

das Thor des Lebens zu eröffnen. Aber die Allermeisten drängen ihn auch dann wieder zurück und dies so lange, bis ihr Mund für immer verstummt, ohne den ersten Laut der Wahrheit gesprochen zu haben. Achan ist Einer der Wenigen, die es über sich erreicht haben, diesen schweren Satz auszusprechen und zwar spricht er ihn in derjenigen Bestimmtheit, welche sein volles Gewicht fühlbar macht. „Ich habe gesündiget an Jehova, dem Gott Israels," spricht er. So viel Gottesbewußtsein hat jeder Mensch, daß er sogleich fühlt, was es ihm gilt, wenn er der Sünde an Gott schuldig ist. Je klarer aber und lebendiger das Gottesbewußtsein ist, desto mehr steigert sich dieses Gefühl. Achan aber und die ganze Versammlung, vor welcher er redet, weiß aus nächster und unmittelbarer Anschauung, daß Jehova der Herr der Welt ist, sie haben jüngst seine Allmacht beim Durchgang durch den Jordan, und bei der Eroberung Jerichos mit eigenen Augen gesehen, sie haben so eben thatsächlich erfahren, daß er das Verborgene ans Licht bringt, daß er Herzen und Nieren prüft. Hier ist also das Selbstbekenntniß in solcher ursprünglichen Reinheit, in solcher erschütternder Gewalt, wie es überall nur vorkommen kann.

Zur vollständigen Constatirung der Thatsache gehört nun noch die Herbeischaffung des Corpus delicti. Auch diese Form wird von Josua beobachtet. Daß eigens bemerkt wird, die abgesandten Boten hätten dieses Geschäft eilig besorgt, soll uns die ungewöhnliche Bewegung und Aufregung der ganzen Versammlung veranschaulichen.

Jetzt erfolgt nun die Ausführung der Strafe über Achan nach dem Befehle Jehovas, aber mit einer sehr beachtenswerthen Modification. Josua führt den Achan mit Allem, was ihm angehört, aus dem Lager Israels und bringt ihn über eine zwischen liegende Höhe in ein Thal, welches zum Andenken an Achan und seine That den Namen Achor oder Trübe-Thal erhielt, und ganz Israel folgt nach. Hier spricht nun Josua zu

Achan: „wie sehr hast du uns betrübet, und so betrübe dich Jehova an diesem Tag.“ Somit kündigt Josua dem Missethäter das jus talionis an, jenes strengste Recht der Vergeltung. Als den eigentlichen Vergelter bezeichnet er aber Jehova, sich selber also und das Volk als die Stellvertreter Jehovas, welche den göttlichen Willen an Achan ausführen, gleichwie sie das Gericht über Jericho vollstreckt haben. Hier tritt nun die bedeutsame Modification in der Ausführung ein: ehe das Verbrennen durch Feuer Statt findet, worauf allein das Urtheil Jehovas lautete, wird Achan von ganz Israel gesteinigt. Dies ist das eigentliche Volksgericht, in welchem die innerste Seite der schließlichen Erledigung Israels von seinem Bann zu Tage kommt. Die Steinigung ist die regelmäßige Todesstrafe bei allen Verbrechen, welche die Ehre Gottes verdunkeln und als eine Befleckung und Trübung der ganzen Gemeinde angesehen werden. Solche Verbrechen werden angesehen als frevelhafte Ausbrüche der Sünde, welche nur möglich sind, wenn die Gesammtheit sich noch nicht in dem rechten Stande der Heiligung befindet; sie sind Symtome eines allgemeinen Krankheitszustandes. Und denken wir uns ein solches geschlossenes organisches Volksleben, wie wir es in Israel kennen und wie es im Gesetze Jehovas angelegt ist, so werden wir diese Auffassung vollkommen richtig finden. Innerhalb eines solchen organischen Gemeindeverbandes ist jedes Verbrechen, welches die sittlichen Fundamente, auf denen das Ganze ruht, für Jeden die Erinnerung, daß er an dem vollen Beitrag, welchen er zur Heiligung des Ganzen zu leisten verpflichtet ist, immer noch Etwas habe fehlen lassen. Nur daß dies nicht etwa ein trüber Indifferentismus ist, bei dem der Unterschied der Gerechten und der Ungerechten sich fast gänzlich verwischt, ungefähr wie nicht ganz Wenige in unseren Tagen die Lehre von der Erbsünde verstehen und vortragen und durch solche Behandlung dieser wichtigen Lehre das sittliche Urtheil abstumpfen und einen Zustand der gefährlichsten Schlaffheit

erzeugen. Dieser Ausartung der Vorstellung von der Gesammtschuld wird eben durch das Gesetz der Steinigung auf die kräftigste Weise vorgebeugt. In der Steinigung nämlich macht sich die Gemeinde von der ihr anhaftenden Gesammtschuld los, indem jeder Einzelne durch Betheiligung an der Bestrafung des Uebertreters seinen Haß gegen die vorliegende Missethat thatsächlich beweist. Darum müssen die, welche eine Lästerung gehört haben, und dadurch gleichsam mit verunreinigt sind, ihre Hände auf den Lästerer legen und damit so zu sagen ihren Hauptantheil an der Gesammtschuld auf das Haupt des Lästerers zurückgeben und dann tritt die Steinigung durch die ganze Gemeinde ein (s. 3. Mos. 24, 14), und hinsichtlich des Frevels eines Abfalles zum Götzendienst schreibt das Gesetz vor, daß die Zeugen, welche solchen Götzendienst innerhalb der Thore Israels gesehen haben, den ersten Stein gegen den Missethäter aufheben sollen, und nach der Hand der Zeugen soll die Hand des ganzen Volkes sich gegen den Bösen erheben (s. 5. Mos. 17, 7). Die sittliche Anschauung bei diesen Vorschriften ist eben so richtig, wie leicht zu verstehen. Es wird nämlich vorausgesetzt, daß in der Gesammtheit einer israelitischen Gemeinde das, was zur Substanz des israelitischen Wesens gehöre, zu jeder Zeit vorhanden sein werde, andererseits steht aber auch fest, daß diese Substanz eben so wenig schon zur völligen subjectiven Durchlebung gekommen ist, wäre nämlich dies, so wäre das Gesetz verwirklicht und Uebertretungen der angedeuteten Art überall unmöglich. Die Zeit der Entwickelung, auf welche sich diese Strafvorschriften beziehen, ist also auf der Linie zwischen jenen beiden Grenzen. Wenn nun ein Verbrechen vorkommt, so ist die Substanz des israelitischen Wesens an dem einen Punct gebrochen. Dann soll es innerhalb der Gesammtheit jedesmal zu einer Bewegung und Selbstentscheidung kommen; ein solcher Bruch soll jedem Einzelnen zeigen, daß in der Gesammtheit und also auch in ihm die Vollendung der Heiligkeit noch nicht vollzogen ist, und insofern das, was in den einzelnen

Verbrechen offen herausgetreten, innerhalb der Gesammtheit heimlich und verborgen vorhanden sein muß. So lange nun die sittliche Substanz des israelitischen Wesens in der Gesammtheit noch ungebrochen ist, wird diese durch das Anschauen eines vorhandenen Verbrechens gleichsam geweckt und zu ihrer vollen Energie aufgerufen, daß sie das, was innerhalb der Gesammtheit mit dem Verbrechen gleichartig vorhanden ist, in sich selber überwinde und hinauswerfe. Ein solcher Fall wird also zu einer inneren Selbstreinigung für die Gesammtheit, zu einer heilsamen Krisis für das Ganze, welche demnächst in dem Volksgericht der Steinigung sich vollendet. Nunmehr werden wir erst völlig verstehen, warum unsere Erzählung von allem Anfang her in dem vorliegenden Fall so geflissentlich die Gesammtschuld Israels hervorhob. Es wurde damit auf die innere Vorbereitung hingewiesen, welche dem Schlußacte des Ganzen die hohe Weihe einer wirklichen Erledigung des Volkes von seinem Banne ertheilt.

Die sittliche Reinheit und Höhe dieses letzten Actes wird uns erst recht anschaulich, wenn wir einen Blick werfen auf den gegenwärtigen Stand des peinlichen Strafverfahrens. Man hat seit lange und vielfältig wahrgenommen, daß die öffentliche Ausführung der peinlichen Justizpflege einen mehr schädlichen als heilsamen Eindruck zu machen geeignet ist. Anstatt aber nach den tieferen Gründen dieser höchst bedenklichen Erscheinung zu fragen, hat man die Kunst erdacht, solche Strafen heimlich zu vollziehen und mit dieser Erfindung glaubt man, jenen Schaden gebessert zu haben. Man merkt nicht, wie sehr man mit solcher Künstelei die peinliche Justiz ihrer heiligen Würde entkleidet, durch solche Procedur gewinnt nämlich der höchste Act der Justiz immer mehr den Anschein der bloßen Gewalt. Wenn man die Strafe als eine Aeußerung der Gerechtigkeit ansieht, und jede andere Ansicht ist doch eine unstatthafte, so kann ihr Wesen doch nichts Anderes sein als die Reaction der göttlichen Gerechtigkeit, welche in dem Gewissen des Gemeinlebens, innerhalb dessen das Verbrechen

Statt gefunden hat, ihren Wiederhall findet. Setzt man den traurigen Fall, daß diese Einstimmigkeit in keiner Weise vorhanden ist, so ist Zweierlei möglich: die Justiz kann sich geirrt haben und sie muß sich schleunigst reformiren, oder das Gemeinbewußtsein ist völlig entsittlicht, dann bedarf es zunächst ganz anderer Mittel zur Besserung, als des Strafverfahrens und die Justiz ist verpflichtet, von dieser ihrer eigenen Unzulänglichkeit in gründlichster Weise Act zu nehmen. Man legt jetzt Alles darauf an, den Verbrecher zur Reue zu bewegen, man sucht dies durch seelsorgerische Einwirkung zu erreichen; es ist aber bekannt, daß diese Thätigkeit selten Erfolg hat und außerdem noch, wo eine Wirkung sich zeigt, viel Täuschung mit unterläuft. Man bedenkt viel zu wenig, daß die Hauptwirkung auf das Gewissen eines Verbrechers immer ausgehen muß von der Macht des öffentlichen Gewissens, in dem Maße, als diese Macht zurücktritt, wird der Verbrecher in der ganzen Justiz Nichts als die Gewalt des Faustrechts zu sehen geneigt sein. Kurz, in jener Scheu des peinlichen Gerichtes vor der Oeffentlichkeit zeigt sich eine bedenkliche Kluft zwischen den Acten der Justiz und dem öffentlichen Gewissen, welche Kluft erst ausgeglichen werden muß, ehe wir eine heilsamere Wirkung der Justiz erwarten dürfen, als wir dermalen zu sehen bekommen.

Ich glaube mich demnach nicht zu irren, wenn ich sage, jeder ernstgesinnte Leser wird zugeben, daß wir in diesem Vorgang in dem Trübe-Thal jedenfalls die Norm vor Augen haben, nach welcher die Ausübung des peinlichen Rechtes, wenn sie das, was sie eigentlich will, bewirken soll, beurtheilt werden muß. Hier sehen wir in anschaulichster Weise, wie sich das Mißverhältniß zwischen dem Verbrecher und der Gemeinde wiederum in das richtige Grundverhältniß umsetzt: Achan hatte seine Hand ausgestreckt nach dem Verbanneten, während die Gemeinde sich sagen mußte, die Forderung der Heiligkeit, welche Jehova gestellt hatte, jedenfalls nicht vollständig erfüllt zu haben; jetzt streckt die

Gemeinde ihre Hand aus, um in dem heiligen Abscheu gegen den an den Tag gekommenen Ausbruch der allgemeinen Unheiligkeit ihr Versäumniß wieder gut zu machen und Achan muß die heiligende Thätigkeit der Gemeinde für die Entheiligung derselben durch seine Hand jetzt über sich ergehen lassen. Es leidet nach allem Bisherigen nicht den geringsten Zweifel, daß Achan diese Vergeltung aus der Hand der Gemeinde willig hingenommen hat. Wie hätte er anders können, als er aus den Mienen und Gebehrden aller Anwesenden ersehen mußte, daß nicht die rohe Gewalt über ihn kam, sondern der heilige Eifer gegen seinen von ihm selbst gestandenen Frevel, da er sich augenscheinlich überzeugen mußte, daß das Thun der Gemeinde nichts Anderes war, als was Josua angekündigt: „wie du uns betrübet hast, so wird Jehova dich betrüben?" Demnach reiniget sich Israel von seiner Gesammtschuld durch das Thun der Steinigung und Achan reinigt sich von seiner Einzelschuld durch das Erleiden des Todes und somit war durch einen und denselben Act der geschehene Riß in Israel wieder geheilt, die ganze Gemeinde Israels war vor Jehovas Augen wieder hergestellt und die in der Anrede Josuas: „mein Sohn" liegende Hoffnung hatte sich erfüllt. Und wie unsere Erzählung von dem höchsten Standpunct der Betrachtung ausgegangen ist, so kann sie dahin auch zurückgehen und nunmehr berichten: „und Jehova ließ ab vom Entbrennen seines Zornes."

Ehe wir jedoch den Schluß des Ganzen in Betracht ziehen, müssen wir zuvor einen Anstoß beseitigen, welcher den Eindruck der hohen sittlichen Reinheit, die uns aus dem ganzen Vorgang entgegenleuchtet, stören könnte. Es wird erzählt, daß nicht bloß Alles, was zu Achans Eigenthum gehörte, dem Untergange geweiht wurde, sondern auch seine Söhne und Töchter das über ihn ergangene Urtheil theilen mußten. Wenn es uns genügte, dieses Verfahren lediglich vor dem Gewissen des gesammten Alterthums zu rechtfertigen, so könnten wir uns berufen auf eine

ganze Reihe von Zeugnissen aus der Geschichte der gebildetsten Völker der antiken Welt. Aber wir würden damit unserer bisherigen Auffassung untreu werden, denn wir haben behauptet und ich meine, es hat sich dieses auch bisher überall bestätigt, daß Jehovas Name den absolut höchsten Standpunct bezeichnet. Es würde also nicht ausreichen zu sagen, daß nach der allgemeinen Anschauung des Alterthums mithin auch des alten Testaments die Kinder, so lange sie im Hause der Eltern waren, überall noch nicht als selbstständig angesehen wurden, und deshalb das Geschick des Vaters zu theilen hatten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß diese Anschauung eng zusammenhängt mit dem allgemeinen Mangel, vermöge dessen im gesammten Alterthum die Persönlichkeit des Menschen als solche noch nicht zum vollen Bewußtsein gekommen war; auf welchem Mangel unter Anderem das allgemeine Institut der Sklaverei beruhte. In gewisser Weise theilt allerdings das alte Testament diesen Mangel, nämlich so weit, als er nicht sowohl ein Fehler ist, sondern eine Wahrheit. Die Wahrheit der Sache ist die, daß die volle Persönlichkeit des Menschen vor Christus in der Welt überall nicht vorhanden ist. Das alte Testament unterscheidet sich von der übrigen antiken Culturwelt darin, daß es die Bestimmung des Menschen zur vollen Persönlichkeit festhält und die Erreichung dieser Bestimmung verheißt. Diese Verheißung wirft ihre Strahlen auch in die alttestamentliche Gegenwart hinein und bricht in bedeutsamer Weise den Bann der Finsterniß, die die übrige Menschheit gefangen hält. So giebt es in Israel allerdings auch einen Sklavenstand, aber das Gesetz nimmt nicht bloß die Sklaven auf nachdrückliche Weise in Schutz, sondern trifft auch Fürsorge, daß die Knechte nach Verlauf von periodischen Fristen frei werden, so daß in Israel die absolute Knechtschaft lediglich auf feierlicher Verzichtleistung auf den Genuß der Freiheit beruht. Aehnlich verhält es sich auch im alten Testament mit der Solidarität des Zusammenhanges zwischen Eltern und Kindern. Allerdings

bedroht das Gesetz die Kinder mit der Bestrafung der Sünden der Eltern. Wer aber das Leben beobachtet, wird darin nichts Anderes finden, als die Wahrheit, die sich heute noch auf die mannigfaltigste Weise bestätigt. Der Ausspruch des Horaz, daß das Geschlecht, welches schlimm geworden, in der Fortpflanzung ein immer noch schlimmereres erzeugt, ist in der That innerhalb der natürlichen Entwickelung ein Weltgesetz. Es giebt nur eine Kraft, welche diese Verkettung des menschlichen Verderbens wirksam durchbricht, es ist eben die einzige Macht, welche überall im Stande ist, die sündige Verderbtheit des menschlichen Geschlechtes zu überwinden, nämlich die göttliche Gnade. Die göttliche Gnade ist die Macht, welche den Brunnen des Verderbens, der von unten her alles menschliche Leben in trübe und wilde Gährung versetzt, zu stopfen vermag, dagegen von oben herab die Quelle der Gerechtigkeit und der Kraft eröffnet, welche in das Dasein des Menschen den Strom des ewigen Lebens ergießt. Wo immer diese Macht der göttlichen Gnade in das Leben eines Menschen eingreift, da ist der Mensch aus jenem Bann der sich fortpflanzenden Sünde und Schuld entnommen, da wird der Sohn eines bösen Vaters ein Gerechter und jener Fluch des Gesetzes ist gebrochen. Es gehört nun zu den ausgemachten Vorzügen der alttestamentlichen Schrift, daß sie diese Macht der göttlichen Gnade kennt und als eine Gegenwart, vornämlich aber als die heilige Zukunft der Menschheit offenbart. So ist es denn auch kein Wunder, daß selbst schon das Gesetz, weit deutlicher aber noch die prophetische Schrift die Lösung von diesem Banne verkündigt hat (s. 5. Mos. 24, 16. Jer. 31, 29. 20. Ezech. 18, 19. 20). Auch an einem merkwürdigen geschichtlichen Zeugnisse für diese durch die Gnade Jehovas bewirkte Freistellung der Kinder fehlt es nicht und zwar bereits aus der mosaischen Zeit. Bekannt ist die schwere Versündigung des Leviten Korah, welcher sich gegen das aronitische Priesterthum empörte und für diese Empörung einen großen Haufen von angesehenen Männern zu

gewinnen wußte. Die ganze Rotte Korahs wurde vom Feuer verzehret (s. 4. Mos. 16). Später aber wird ausdrücklich nachgetragen, daß die Söhne Korahs von diesem schrecklichen Gericht über ihren Vater nicht mit betroffen worden sind (s. 4. Mos. 26, 11). Da nun Alle, welche sich zu Korah geschart hatten, von dem Abgrund verschlungen wurden, so folgt, daß die Söhne sich von ihrem Vater müssen losgesagt haben; sie besaßen also durch Jehovas Gnade so viel Freiheit und Selbstständigkeit, daß sie ihrem Vater, der Viele von den angesehensten Männern in Israel verführte, Widerstand leisteten und darauf beruhte es, daß jener Fluch an den Söhnen Korahs sich nicht erfüllt. Das Andenken an diese Macht der göttlichen Gnade und an die Geltung der menschlichen Freiheit und Selbstständigkeit des Einzelnen wurde in späteren Zeiten noch dadurch verherrlicht, daß die Nachkommen dieser Söhne Korahs sich unter den levitischen Sängern einen berühmten Namen erwarben.

Sobald wir dieses Alles in Betracht ziehen, werden wir uns leicht überzeugen, daß wenn hier die Söhne und Töchter Achans das Geschick ihres Vaters theilen müssen, wir dies nicht als ein blindes Zufahren nach jenem Grundsatz völliger Unselbstständigkeit der Kinder im Verhältniß zu ihrem Vater ansehen dürfen. Wenn wir auch mit Sicherheit wenigstens nicht annehmen, daß die Kinder Achans um die Verheimlichung seines Raubes gewußt haben, obwohl dieses nahe genug liegt, so müssen wir jedenfalls voraussetzen, daß von Seiten der Kinder kein Zeichen vorlag, daß sie wie Korahs Söhne sich von der Missethat ihres Vaters lossagten. Wenn aber kein Beweis gegeben war, daß der Naturzusammenhang zwischen Vater und Kindern durch das Wirken der göttlichen Gnade durchbrochen war, mußte auch dieser Naturzusammenhang angenommen und nach derselben das Gesetz gehandhabt werden. Wenn freilich auch unter dieser Beschränkung eine solche Behandlung gegen unsere Grundsätze stark verstößt, so müssen wir nur noch hinzunehmen, daß diese

unsere Grundsätze, welche vor Allem die Individualität der Menschen berücksichtigen, wesentlich auf der Macht einer objectiven Thatsache beruhen, welche Thatsache damals noch nicht geschehen war. Diese Thatsache ist die Offenbarung Gottes in Christo, durch welche eine neue Welt und eine neue Weltanschauung gegründet ist. Zu dieser neuen Welt gehört es wesentlich, daß jeder Mensch als die Potenz eines neuen Anfanges, der durch die Allen zugängliche Gnade Gottes zur Actualität erhoben werden kann, angesehen werden muß. Eine ungeschichtliche Barbarei wäre es demnach, wenn wir jetzt noch den Naturzusammenhang zwischen Kindern und Eltern zur Basis unserer Beurtheilung und Behandlung machen wollten. Aber eben so wäre es eine ungeschichtliche Weichlichkeit gewesen, wenn man zur Zeit Josuas die Kinder Achans, von denen nichts Anderes vorlag, als ihre natürliche Abhängigkeit von dem Vater von dem Geschicke ihres Vaters ausgeschieden hätte. Eben von dem Standpuncte der damaligen objectiven Weltlage aus, welchem Standpuncte der subjective Israelitismus vollkommen entspricht und mithin vollständig wahr ist, müssen wir urtheilen, daß das Gericht über die Kinder Achans das Maß derjenigen Strenge, welche ebenso weit von aller leidenschaftlichen Erbitterung wie von aller weichlichen Schlaffheit entfernt ist, voll macht.

Ein heiliger Ernst ist der Geist, der durch diese ganze Begebenheit waltet; und diesen Character hat auch das Andenken an diese Thatsache. Es ist begreiflich, daß der Bann Israels und seine Lösung dem Volke für immer denkwürdig erschien. An der Stäte dieser Lösung wird deshalb ein großer Steinhaufen errichtet und das Thal des Gerichtes über Achan für immer das Thal der Trübung genannt. Die Thatsache einer großen Trübung und Verwirrung Israels gleich im Anfange seiner Laufbahn knüpfte sich an den Namen Achans, der deshalb von der Chronik sogar Achor genannt wird, weil er der Israel Trübende sei (s. 1. Chr. 2, 7.) So bleibt denn auch das Thal Achor in

dem israelitischen Gedächtniß nicht bloß unvergeßlich, sondern die Propheten knüpfen an diese Stäte und an diesen Namen sogar eine Weisung für die Zukunft. Sie schauen, daß sich die Trübung Israels auch in ferner Zukunft wiederholen, aber dann auch wiederum nach der Zorneswolke das Angesicht Jehovas helle leuchten werde. Das wird das Ende aller Trübung für Israel sein, denn dann wird Achor zum Weideplatz und zum Thor der Hoffnung werden. (s. Hos. 2, 15. Jes. 65, 10).

Natürlich ward auch jetzt schon in der Zeit Josuas das Trübe=Thal ein Thor der Hoffnung, ein Durchgang zu weiterem Fortschritt. Vor Ai hatte sich äußerlich die geheime Wirkung des in Israel vorhandenen Bannes herausgestellt; vor Ai muß es sich zeigen, ob die Erledigung von dem Banne in dem Thale Achor bewirkt worden ist. Als nunmehr Josua mit dem Heere Israels gegen Ai auszog, da zeigte sich, daß die Verheißung, mit welcher Jehova die Posaune des Krieges geweihet, wiederum in Erfüllung ging: Israel war des Bannes ledig, die Posaune des Krieges brachte das Gedächtniß Israels als des versöhnten Volkes vor das Angesicht Jehovas, der König von Ai ward geschlagen und Ai wurde zum Schutthaufen.

III.

Die Anwendung.

Ehe wir nun zur Anwendung der im Obigen erklärten Geschichte übergehen, wollen wir uns in der Kürze das Gesetz, nach welchem diese Anwendung vor sich zu gehen hat, klar machen. Da die Anwendung immer eine Gleichheit zur Voraussetzung hat, so könnte man sagen, eine Regel, die immer eine abgezogene Allgemeinheit ist, ließe sich wohl anwenden, eine Geschichte aber als die bestimmteste Concretheit sei immer an ihre Zeit und an ihren Ort gebunden und da sich Beides niemals wiederholt, so könne sie niemals angewendet werden, was um so mehr gelten müsse von unserer Geschichte, in welcher das Außerordentliche und Wunderbare so stark hervortrete, daß wenn nicht schon ohnehin, doch jedenfalls um dieses singulären Charakters willen an eine Gleichheit nie und nirgends sonst gedacht werden könne. Trotzdem werden doch schon die meisten Leser gefühlt haben, daß eine Anwendung der Geschichte Achans nicht bloß statthaft ist, sondern sogar sehr nahe liegt. Es entsteht dann aber die Frage, wie wir uns ungeachtet jener unleugbaren Gebundenheit jeder Geschichte, und namentlich einer so wunderbaren, wie die vorliegende ist, an die allerdings nur einmal vorhandene Bestimmtheit ihrer äußeren Umgebung doch diejenige Gleichheit denkbar zu machen haben, unter deren Voraussetzung allein eine Anwendung berechtigt ist. Es gilt, in der Geschichte einem zwiefachen Extrem zu

entgehen, einem materialistischen und einem spiritualistischen. In jenes Extrem geräth man, wenn man sich an den äußeren Stoff der geschichtlichen Thatsachen verliert, auf diesem Standpunct liegt Alles außer einander, denn ein Jedes ist ja wesentlich ein Zeitliches und ein Räumliches. Dann ist freilich die Anwendung der Geschichte, genau genommen, eine Unmöglichkeit und demnach gewiß Nichts als eine Spielerei, wie etwa die Vergleichung verschiedener Physiognomien. Das andere Extrem besteht darin, daß man die Gedanken in der Geschichte dermaßen zur Hauptsache erhebt, daß die geschichtlichen Personen und Ereignisse nichts Anderes sind, als Exemplificationen dieser Gedanken, ungefähr wie man grammatische und logische Regeln durch eine Fülle von Beispielen belegt. Dabei ist dann freilich reichlich Gelegenheit zur Vergleichung und Anwendung geboten, nur daß auf diesem Standpunct weder Vergleichung noch Anwendung ein wesentliches Interesse erwecken kann. Natürlich werden in der Wirklichkeit diese Extreme selten oder nie ausgeführt, desto häufiger ist die historische Weisheit aus Mischungen von beiden Seiten her zusammengesetzt und hauptsächlich um den Werth dieser Mischungen zu beurtheilen, ist es nothwendig, sich die Extreme in ihrer Nacktheit klar zu machen. Wenn man nun jenen Gegensatz von Geist und Materie ins Auge faßt, so ist unschwer einzusehen, daß weder das Eine noch das Andere, noch auch endlich eine beliebige Mischung von Beiden das Wesen der Geschichte sein kann. Das wesentliche Subject der Geschichte ist doch der Mensch, dieser aber ist weder einseitig Geist, noch auch einseitig Materie, noch auch eine beliebige Zusammensetzung von Beiden, sondern der Mensch ist eine lebendige Synthese von Beiden, welche auf dem göttlichen Schöpferwillen ruht, der den Menschen zum Gegenstand hat. Der Mensch des göttlichen Schöpferwillens ist aber gesetzt als die organische Gesammtheit des Geschlechtes, welche alle Zeiten und Räume mit göttlichem Inhalt erfüllen soll, und eben diese Erfüllung ist Wesen und Gehalt der Geschichte. Damit ist denn

freilich das Auseinander der Geschichte, das Zeitliche und das Räumliche als der geschichtliche Stoff allenthalben die materielle Voraussetzung, aber diese Materie wird erst Geschichte, indem sie geistig belebt und bewegt wird, was freilich noch nicht geschieht, indem sie nur zum Gegenstand des Gedankens gemacht wird, sondern erst dann, wenn sie Object des sittlichen Willens wird. Der sittliche Wille ist eben die geschichtliche oder menschliche Reproduction des göttlichen Urwillens, der die Menschheit und die Geschichte gesetzt hat. Wo dieser sittliche Wille ist, da ist auch ein organischer Theil der Gesammtgeschichte, da ist eine geschichtliche Gegenwart, welche auf der gesammten geschichtlichen Vergangenheit ruht, und welche die gesammte geschichtliche Zukunft an ihrem Theile einleitet. Da wo diese geschichtliche Gegenwart ist, ist auch Verständniß der Geschichte, aber auch nur da, denn nur wo die Synthese zwischen Materie und Geist durch den sittlichen Willen zum Vollzug gebracht wird, ist dieses göttliche Geheimniß aller Geschichte offenbar, dem bloßen Verstande und der bloßen Phantasie bleibt dieses Geheimniß für immer verschlossen. „Geschichte versteht nur wer Geschichte erlebt hat," sagt Göthe; Geschichte erleben kann aber nur der, in welchem der sittliche Wille über seine äußere Umgebung mächtig ist. Sind wir uns also dieses sittlichen Willens bewußt und leben wir in demselben, dann haben wir offenen und freien Zugang zu der Geschichte. Die Kluft von Zeit und Raum trennt uns nicht von der fernen und entlegenen Vergangenheit, die entlegenste und fremdeste Umgebung hindert uns nicht, den in ihr waltenden Geist zu erkennen und dieser Geist ist nicht ein abstracter Gedanke, der von der Oberfläche der Aeußerlichkeiten abgeschöpft wird, sondern es ist der Geist, der, weil er die Aeßerlichkeit als seinen Leib beseelt und beherrscht, sich als den wahrhaft geschichtlichen erweist, der sich aber auch nur in dem Sinne aufschließt und offenbart, um diese seine den Stoff der Welt beherrschende Macht immer aufs Neue wieder zu bethätigen. Wer in der Kraft seiner sittlichen

Gegewart den Geist der Vergangenheit geschaut hat, in dem wird dieser Geist zu einer neuen Macht, geschichtliche Zukunft zu werden und somit wird der, durch welchen der Geist der Vergangenheit hindurchgeht, zu einer lebendigen Synthese zwischen der geschichtlichen Vergangenheit und der geschichtlichen Zukunft. Dieses eben ist die richtige Anwendung der Geschichte, dieselbe ist nicht bloß statthaft, sondern sogar sittlich nothwendig.

Wenn wir demnach in der Geschichte Achans das Walten eines mächtigen und heiligen Geistes geschaut haben, so können und dürfen wir gar nicht anders, als in Kraft desselbigen Geistes unsere Gegenwart anschauen und sie darnach an unserem Theile auch behandeln. Wunderbar und einzigartig ist allerdings die ganze Umgebung, in welcher uns dieser Geist erschienen ist, aber hat diese Umgebung wesentlich eine andere Bedeutung, als die, daß die Macht und das Gesetz dieses Geistes seine Wirkung so weit als möglich ausdehnen solle? Ist nicht die gesammte wunderbare Zurüstung wie der Bau eines hohen massiven Leuchtthurms, dessen Feuer die Fahrt auf stürmender See in finsterer Nacht für lange Zeiten sichern soll? Wohlan, Ihr Männer, lieben Brüder, lasset uns dieses heilige Zeichen vom Himmel, welches wir auch aus weiter Ferne schauen können, weil es hoch errichtet ist, um über die Zeiten und Räume zu leuchten, lasset uns dasselbe wohl beachten und es dazu gebrauchen, wozu es uns gegeben ist! Denn auf wildem, wüstem Meere fahren wir und nur wenige Sterne erleuchten die Nacht.

Darüber sind wir ja einig, daß die Gegenwart Europas, vor Allem aber Deutschlands Gegenwart einen sehr ernsten Charakter hat. Trotzdem nun daß dieses allgemein anerkannt ist und deshalb auch, mag immerhin die nächste Zukunft nach gewissen Anzeichen noch einige Sicherheit zu gewähren scheinen, die Sorge vor dem, was kommen wird, von den Gemüthern nimmer weichen will, trotzdem, daß darüber alle Tage gesprochen und geschrieben wird, herrscht im Allgemeinen doch ein großer Leicht-

sinn und eine erschreckende Gleichgültigkeit. O wie sehr bedürfen wir es, daß der Geist des höchsten und heiligen Ernstes, welcher uns aus jeder Zeile jener alten Urkunde, die wir betrachtet haben, entgegentritt, daß dieser Geest, der dort ein ganzes Volk durchdringt und leitet, uns Alle kräftig anhauche, daß er uns Alle wach rufe von dem Schlaf der trägen und schlaffen Gewohnheit, auf daß unser Inneres in jedem Augenblick im Einklang stehe mit dem Ernst der Zeitumstände und unsere Lippen, wenn sie in die allgemeine Rede über den Charakter der Gegenwart einstimmen, nicht uns und Andere betrügen! Denn nur zu Viele giebt es, die, wenn sie die Fragen und Klagen der Zeit aussprechen, nur zu deutlich verrathen, daß ihr Innerstes noch niemals gefühlt und verstanden hat, was ihre Zunge redet. Das ist aber der Anfang alles Guten, daß ein Jeder mit sich selber gründlichen Ernst mache. Und dahin werden wir durch die Geschichte Achans zuerst und auf das Nachdrücklichste verwiesen. Ernsten Zeiten soll Niemand entgegen gehen, der sich eines Bannes bewußt ist, wer über solches Bewußtsein hinweggeht, dem wird der Ernst der Zeit zum geheimen oder offenbaren Gericht, der wird sich selber beschädigen und da namentlich in schweren Zeitläuften auf Jeden gezählet ist, wird er auch das Ganze schädigen. Sind wir auch weit von Jericho, das unverbrüchliche Gesetz besteht noch unter uns und gilt für Jeden, daß Niemand sich an dem, was Gottes ist, vergreifen soll. Das geschieht aber allewege, wo ein Mensch Gott vorenthält, was er ihm schuldig ist, oder an sich reißt, was sich Gott vorbehalten hat; alles sündhafte Unterlassen und alles sündhafte Thun ist ein Vergreifen an dem, was Gottes ist und versetzt jeden Menschen unfehlbar in den Bann. Sage nur Niemand, dann sind wir Alle gleich sehr verdammt, denn nach diesem Gesetz ist Keiner unschuldig, eine so strenge Forderung nimmt von vornherein allen Muth zu näherer Prüfung. Bedenke nur Eines: wenn wirklich der Ernst der Zeiten über Dich kommt, wenn Noth und Verderben

Dich erfaßt, dann werden doch die verklagenden und entschuldigenden Gedanken in Dir aufsteigen, dann wirst Du sie nicht niederhalten können, diese innere wogende Fluth, wie Du es jetzt vermagst aber viel quälender wird dann die Nöthigung zur näheren Prüfung Deines Zustandes sein, als wenn Du sie jetzt freiwillig übernimmst. Diese nähere, gründliche Prüfung ist nothwendig. Denn so richtig es ist, daß die Vorhaltung des unverbrüchlichen Gesetzes den Eindruck der allgemeinen Sündhaftigkeit in jedem Gewissen hervorruft, so soll Niemand bei diesem allgemeinen Eindruck, wenn er auch noch so lebhaft ist, stehen bleiben. Es ist gar nicht selten, daß Menschen bei diesem allgemeinen Eindruck beharren, ja sich in denselben ganz versenken, Jahrelang klagen und zagen sie über die menschliche und ihre eigene Sündhaftigkeit und keinen Schritt kommen sie vorwärts auf der Bahn der Besserung, im Gegentheil ihr sittliches Gefühl stumpft sich in solchem einförmigen Zustand ab und sie werden eher schlechter als besser. Die allgemeine Sündhaftigkeit hat in jedem Einzelnen eine ganz bestimmte und faßbare Gestalt; wie es auch etwas sehr Concretes war, wodurch Achan den Bann über sich gebracht hatte. Freilich pflegt die bestimmte Sünde des Menschen auch den Character der Heimlichkeit an sich zu tragen, mit welcher Achan seinen Diebstahl verdeckt hatte. Begraben lag jener Raub mitten im Zelte, man ging darüber hinweg und merkte ihn nicht. So ist es auch mit Deiner Sünde. Sie ist in einer bösen Stunde in Dein Leben aufgenommen worden, jetzt ist sie bei Dir, wo Du gehst und stehst, wo Du schläfst und wachst; aber obwohl sie mit Deinen ganzen Thun und Lassen verwachsen ist, ihr eigentliches Wesen, ihre Wurzel liegt tief unten im Grunde, wohin Deine Gedanken in der Regel niemals dringen. Den Boden Deines täglichen Lebens und Verkehres mußt Du aufgraben, dann wirst Du sie finden, dann wirst Du sie sehen, Deine Sünde, ganz wie sie beschaffen ist. Zwar wirst Du vor ihr erschrecken, wenn Du ihr ins Angesicht schauest, denn in ihrem Angesicht liesest du Deinen

Bann und Deinen Tod. Wenn du Dich dann aber erinnerst, daß Du eher gehört hast von einem Heilande, der sich der Sünder annimmt, der durch seinen Tod unseren Tod überwunden hat, dann wirst Du an der Stelle, wo Du mit Deiner Sünde allein bist und Dir die ganze übrige Welt verschwindet, zum ersten Mal verstehen, was jene Worte des Heils, die Dir bisher so inhaltlos gewesen, besagen. Und wohl Dir, wenn Du sie dann aufnimmst diese Worte der Versöhnung, dann hast Du, wie Achan, Macht, Deine Sünde, die Du nun auswendig und inwendig kennst, mit ihrem rechten Namen zu nennen, dann hast Du auch Macht, sie aus dem Zelte Deines Lebens hinauszuwerfen, und bist Deines heimlichen, unsichtbaren Bannes ledig. Mit wie ganz anderer Zuversicht kannst Du dann dem Ernst der Zeiten entgegengehen, denn Du weißt nun gewiß, daß Du Eins bist mit dem, der die Zeiten regiert, Du weißt nicht bloß, daß er, der höchste Regent, Dich nicht verlassen noch versäumen wird, sondern auch, daß er Dich berufen hat, mitten in dem Bedrängniß der Zeiten an seinem ewigen Werke zu arbeiten.

Der nächste Kreis, auf welchen unsere Erzählung unsere Aufmerksamkeit richtet, ist das Haus. Der Bann Achans begrub sein ganzes Zelt, mit Allem, was darin war, unter dem großen Steinhaufen in dem Trübe-Thal. Ach wie drohend ist dieser Steinhügel, denn über wie manchem Hause schwebt auch jetzt der Bann und kann einschlagen wie das Wetter Gottes! Eine große Fülle von sittlichen Kräften ist in jedem Hauswesen niedergelegt. Das Zusammensein der Familienglieder ist durch stetiges gegenseitiges Geben und Empfangen in der mannigfaltigsten Weise, mithin durch die mancherlei Gestalten der Liebe bedingt, in dieser Gegenseitigkeit ergänzen sich die Einzelnen fortwährend zur Gesammtheit und zur Einheit, ein Jeder kommt zum Bewußtsein seiner Bedingtheit und seiner Selbstständigkeit, aber innerhalb dieses Kreises, wo Alles auf Liebe hinweiset, ist die Bedingtheit keine drückende Schranke und die Selbstständigkeit keine Nahrung

für den Hochmuth. Das Haus ist daher die Stäte, wo die Tugenden der Einzelnen durch den Liebesgeist der Gesammtheit hervorgerufen und großgezogen werden, wo die Fehler der Einen durch die ergänzende Kraft der Anderen getragen und geheilet werden, hier gleichen sich die Unebenheiten immer wieder aus und doch wird die Gleichartigkeit keine Einförmigkeit, sondern ein wunderbares Spiel unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Darum giebt es in dem Hause immerdar eine geheiligte Stäte, wohin die Stürme der Außenwelt nicht vordringen, eine Stäte der Rast nach dem auf dem Felde des öffentlichen Lebens bestandenen Kämpfe und eine Stäte der Stärkung zum neuen Streit und Siege. Wohl dem Hause, wo es also stehet! In einer solchen Friedensburg kann man gelassen die Wetter heraufziehen sehen, sie wird von keinem Strahl getroffen! Die Ihr Euch einer solchen Friedensburg erfreuet, seid getrost und betet, daß nicht in Eurer Mitte über Nacht aufschieße eine bittere Wurzel des Unglaubens und Ungehorsams und Euer Heiligthum mit dem Samen des Bannes entweihn; denn ein auch noch so sehr geschütztes Haus liegt doch immer an der Weltstraße. Darum nehmet zu Herzen, ziehet im Angesicht einer ernsten Zeit alle Seile der Liebe von allen Seiten straffer an und das Haus, wie Gott gegründet und wie er es durch sein Wort geheiliget hat. Alle göttlichen Segnungen sind immer an sittliche Bedingungen geknüpft, und so oft diese Bedingung nicht erfüllt wird, verwandelt sich der Segen in Unsegen. Wenn böse Geister in ein Haus einziehen, die Geister der Unwahrheit, der Zwietracht, der Eitelkeit, so wird die Urheimat der Liebe und des Friedens, die allgemeinste Pflanzschule der Tugenden und ihrer Werke zu einer schauerlichen Wüste und Oede. Und was wird aus einem solchen Hause, wenn schwere Trübsale über die Völker und Länder kommen? Alles, was draußen an schweren und harten Geschicken durch die Welt gehet, in einem solchen innerlich zerrissenen Hause wird es nur noch hundertfach bitterer empfunden, denn Alles

dient nur dazu, die inneren Wunden, die alten und die neuen, aufzureißen und zu verschlimmern. Wenn ich nicht ohne Furcht und Zittern an eine bedrängnißvolle Zukunft unseres Volkes denken kann, so ist nicht geringe Ursache davon die Wahrnehmung von einer sehr verbreiteten inneren Zerrüttung des Familienlebens. Es hat wohl Zeiten in Deutschland gegeben, in welchen das Gegentheil häuslicher Zucht und Sitte äußerlich mehr zu Tage trat, als gegenwärtig, aber die innere Erschütterung der festen sittlichen Schranken, deren Grundzüge in dem ältesten Sittengemälde des germanischen Lebens schon gezeichnet sind, ist wohl niemals so allgemein über Stadt und Land verbreitet gewesen, wie es der aufmerksame Beobachter gegenwärtig wahrnimmt. Der tiefste Grund dieser Erscheinung ist ohne Zweifel Mangel an Gottesfurcht, dieser heiligsten und treuesten Hüterin alles geordneten Maßes, wie nicht bloß das israelitische, sondern auch das hellenische Volksbewußtsein oft anerkannt und ausgesprochen hat. Das haben in unserer Zeit auch Viele eingesehen und deshalb angefangen, das häusliche Priesterthum wieder herzustellen. Aber unsere Zeit ist in Allem oberflächlich und leichtsinnig und selbst in dem, was sie am ernstesten zu betreiben scheint, und eben dies ist der bedrohlichste und gefährlichste Zug in ihrer Signatur. Unzählige nämlich leben in dem oberflächlichen Wahn, daß, wenn sie nur wieder eine Hausandacht herstellen, ihr Haus nach Gottes Wort und Willen bestellt sei, sie haben noch nie das Wort ernstlich erwogen, „dies Volk nahet sich zu mir mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Ja, nähmen sie es nur etwas genauer mit sich und den Ihrigen, so würden sie selber die Wahrnehmung machen, daß die bösen Geister vor dem frommen Wort der Lippen keine Furcht haben, sondern gar nicht selten unter dem Schirm eines solchen Wortes sich nur noch viel fester setzen in ihrem Pallast. Die Trübsal der kommenden Tage wird Manches offenbar machen, was jetzt noch vor den Augen der Meisten verborgen ist. Aber warum wollen wir nicht zu

dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dienet, auf daß wir die Trübsal abwehren, oder wenn sie doch kommen muß, wir ihr tapferen Widerstand leisten können? Gewiß ist in vielen Häusern der Gegenwart ein verborgener Bann, sorget doch dafür, daß Ihr ihn entdecket und hinauswerfet, ehe Andere kommen und ihn finden. Die Ihr Hausgenossen seid, helfet Euch gegenseitig, daß Ihr das heimliche Stück, welches Euer Haus mit Verderben bedroht, ans Licht ziehet, lasset einmal einen kräftigen Entschluß den Sieg gewinnen über die träge Gewohnheit, gebet Euren Gedanken eine andere und ernstere Richtung wie gewöhnlich, so werdet Ihr Etwas entdecken, was Euer Zusammenleben schon lange gestört und gedrückt hat; mit vereinigtem Willen und gemeinsamer Hand werfet es hinaus, ehe die bösen Tage kommen. Oder wenn es nicht gelingen will, daß die, welche an einem Tische essen, zu solchem ernsten Werk der Reinigung eines Sinnes werden, so ist doch vielleicht Einer unter ihnen, dem das Gewissen erwacht, der des heimlichen Bannes inne wird. Dann werde dieser der Priester der Uebrigen, er trage auf seinem Herzen mit Liebe und Gebet die gemeinsame Schuld, und warte in Geduld, ob nicht auch die Uebrigen, wenn sie ein solches Vorbild sehen, in sich gehen werden. Wie Einer oftmals ein ganzes Haus verführet und entheiliget hat, so kann Einer auch ein ganzes Haus bekehren und retten.

Ob Ihr Euch nun des Bannes entlediget oder mit verblendeten Sinnen seiner nicht achtet, kommen werden die Stürme und Fluthen, welche jedes Haus prüfen, ob es auf Sand gebauet ist oder auf Felsgrund.

So wichtig aber und nothwendig es ist, überall mit den engsten und nächsten Kreisen des Lebens zu beginnen, so wenig dürfen wir bei denselben stehen bleiben, wenn wir von Achans Geschichte herkommen. Denn dort ist uns Nichts so lehrreich und fruchtbar erschienen, wie die außerordentliche Kraft des nationalen Gesammtbewußtseins; denn diese Kraft war es

doch, welche einen tiefen Riß, der geschehen war, wiederum gründlich geheilet hat. Auf diesen Punct werden wir um so mehr unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, je größer und tiefer nach dieser Seite hin unsere Schwäche und unser Bedürfniß ist.

Ach wie wird mir so weh und angst zu Muthe, wenn ich in diesem Lichte der durchgreifenden Kraft des israelitischen Volksgewissens und Volkswillens unsere deutsche Gegenwart anschaue! Sehen wir unsere vaterländischen Verhältnisse und Zustände an, so ist es mit uns nicht so bestellt, wie einst in Israel, daß wenn unser Heer eines Tages geschlagen und flüchtig heimkehrt, wir nicht wüßten, wo wir den Grund zu suchen hätten. Ach der Bann unseres Vaterlandes ist nicht ein heimliches Stück, groß und breit sind die Aergernisse unseres öffentlichen Gesammtzustandes, sie sind besprochen und beschrieben tausendfach, gelehrt und populär, in Prosa und Poesie; und jetzt zumal sind sie in Aller Munde. Nenne ich nur das Eine, in welchem hunderttausend offene Sünden wurzeln: wir sind von Gottes Gnade ein großes, mächtiges Volk, auf dessen Selbstständigkeit für den Frieden Europas Alles ankommt, und doch haben wir kein Haupt, welches uns zu einer Einheit verbindet, und doch haben wir keine Leitung, welche unser Verhältnisse nach innen und außen, wenn auch nur einigermaßen und leidlich ordnete! Wir sind gerade so eingerichtet, daß wir jeden mächtigen Feind förmlich herausfordern, uns zu beschimpfen und zu kränken und zu einer ihm gelegenen Stunde uns anzufallen, und wenn dann unser Blut und unsere Thränen in Strömen fließen, so wissen wir, daß wir uns dieses längst selber zubereitet haben. Man möchte fast wünschen, daß wir bisher in völliger Unwissenheit über unsere nationale Einheit und Bestimmung hingelebt hätten und plötzlich stände unter uns ein Mann auf, der, von göttlicher Begeisterung ergriffen, zum ersten Male uns verkündigte, daß wird nicht eine Gruppe von raisonnirenden und

vegetirenden Gesellschaften sind, sondern eine Nation, auf deren Kraft und Wirkung die Weltgeschichte gerechnet hat. Dann wäre zu hoffen, daß wir diese Verkündigung zugleich in unseren Verstand und in unseren Willen aufnehmen würden, um sofort zu thun, was Noth und Pflicht erfordert, und woran uns Niemand hindern kann, sobald wir es Alle ernstlich wollen. Jetzt aber, nachdem wir Alle es hundertfach vernommen, jetzt, nachdem wir durch Gottes unzweideutige Winke so oft gewarnet und ermuntert sind und doch, wenn auch einiger Wille vorhanden ist, das Erkannte ins Werk zu setzen, in der Hauptsache Nichts geändert und gebessert wird, jetzt ist es offenbar, daß der Mangel an gutem und gründlichem Willen liegt. Wer diese tief eingewurzelte und allgemeine Schlaffheit im Gewissen erwägt, der schauet schon alle Tage die drohende Zuchtruthe am Himmel. Aber immer noch ist durch Gottes Gnade und Langmuth die elfte Stunde und darum auch ein Jeder heilig verpflichtet, zu thun, was er vermag, so lange es Tag ist und ehe die Nacht kommt, in der Niemand mehr wirken kann. Dieses Bewußtsein ist es, was auch mich bewegt, meinen Beitrag zum Besten des Vaterlandes nicht zurückzuhalten. Das Licht, welches uns die heilige Geschichte, welche wir betrachtet haben, anzündet, will ich nach dem Vermögen, was Gott mir verliehen, in unsere Gegenwart hineinleuchten lassen.

Zunächst werde ich von dem Standpuncte des ausgelegten Schriftabschnittes drei für das öffentliche Volksleben sehr einflußreiche Gesellschaftsclassen betrachten und zu zeigen versuchen, was dieselben aus der Geschichte Achans sich anzueignen berufen sind. Sodann werde ich zu den deutschen Staatsverbänden übergehen und darlegen, welch eine unabweisliche Verpflichtung die heilige Erzählung von dem Bann in Israel und seiner Erledigung denselben in einer so ernsten Zeit auferlegt.

Die drei Gesellschaftsclassen, welche ich hier zunächst ins Auge fassen will, sind die Geistlichkeit, der Beamtenstand und die

politischen Parteien. Wenn ich in dieser Betrachtung manches scharfe Wort zu sagen habe, so soll man daraus nicht abnehmen, daß ich das, was zu loben ist, übersehe oder unterschätze. Ich bin mir hier bewußt, die Fackel eines himmlischen Lichtes zu tragen, und da ist es recht eigentlich meine Aufgabe, in manche Ecken und Winkel hineinzuleuchten, die lange nicht gereinigt worden sind. Dabei weiß ich gewiß, daß ich Anderen Nichts zumuthe, was ich nicht vor Allem von mir selber fordere und deswegen darf ich hoffen, meine Sprache so zu führen, daß das Gewissen derer, welche ich treffe, mir Recht geben wird. Nichts ist aber nöthiger und heilsamer, als die gegenseitige Erweckung unseres Gewissens, denn dies ist der einzige Weg, auf welchem wir dem Verderben entrinnen können.

Also Euch zunächst, Ihr Träger des heiligen Amtes, gilt mein Wort. Die Besseren unter Euch fühlen es oft und haben es auch wohl gesagt, daß es für das innere Leben keine sehr günstige Lage ist, in der Nothwendigkeit zu sein, immer Andere zu lehren und zu ermahnen, selber aber Lehre und Ermahnung nur selten zu empfangen. Meine Absicht ist hier, an meinem Theil diesen Euren Mangel zu ergänzen. Da Ihr selber den höchsten Maßstab, den des göttlichen Wortes, an Alle legt, wozu Ihr auch berufen seid, so werdet Ihr Euch nicht sträuben, wenn dieser Maßstab auch an Euer Verhalten gelegt wird. Euch brauche ich die Geschichte Achans nicht auszulegen; Ihr kennet sie und übersehet auch leicht, was darin enthalten ist. Das könnet Ihr nun nicht leugnen, daß uns hier eine unvergleichliche Kraft des Volksbewußtseins entgegentritt und auch das entgeht Euch nicht, daß diese Kraft des nationalen Bewußtseins vornämlich getragen wird von dem lebendigen Gottesbewußtsein, daß diese sittliche Energie hier ganz eigentlich als die Auswirkung des religiösen Princips erscheint. Ihr nehmt nun überall Euren Stand in dem Gottesbewußtsein, als dessen berufene Pfleger Ihr Euch bekennet. Nun frage ich Euch, hat dieses Euer heiliges Centrum auch dieselbe

Peripherie, welche uns in jenem Schriftwort so scharf vorgezeichnet ist, beweist und bewährt sich auch Euer Gottesbewußtsein als die heilige Kraft, mit welcher Ihr Euer angestammtes Volk umschließt, wie Josua, wie die Aeltesten, wie die einzelnen Israeliten ihre Volkseinheit in dem Geiste tiefer Demüthigung und heiligen Eifers festhalten? Welche Anwendung machet Ihr für Euch selbst und für Eure Gemeinden von diesem Capitel des Buches Josua? Denn daß diese Schrift, wie jede andere, angewendet werden kann und soll, wißt Ihr von dem Apostel Paulus. Wollt Ihr etwa sagen: für uns ist das Volk Gottes die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, die durch die ganze Welt zerstreuet ist, mit diesem Volke, dem wahren Israel des neuen Testamentes wissen wir uns Eins, seine Schäden und Nothstände tragen wir auf dem Herzen, an seiner Förderung arbeiten wir? Wenn Ihr dieses ernstlich nehmt, so bin ich sehr weit davon entfernt, Euch darin stören zu wollen, aber ich behaupte, je ernstlicher Ihr es damit nehmt, desto weniger muß es Euch möglich sein, dabei stehen zu bleiben. Ihr selbst gehört doch nicht bloß der Gemeinde der Gläubigen an, sondern Ihr seid gleichfalls Mitglieder Eures angestammten Volkes. Dasselbe gilt von denjenigen Eurer Gemeindeglieder, die Ihr zu den Gläubigen zählt, und ebenso ist es mit den Tausenden, die mit Euch im Glauben verbunden im deutschen Vaterlande wohnen, und geht Euer Blick weiter über Länder und Meere, allenthalben wo Christen leben, stehen sie in einem natürlichen Verhältnisse zu ihren Volks- und Sprachgenossen. Nun wisset Ihr doch, daß alles Natürliche, das sich selbst überlassen bleibt, in wilde Gährung geräth, Ihr wisset ferner, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert. Wenn Ihr also die nationale Seite Eures Wesens nicht heiliget, so bringt diese Vernachlässigung den ganzen Stand Eurer Heiligung in Gefahr und dasselbe gilt von Allen, mit denen Ihr Euch vorzugsweise verbunden wißt. Weiter aber, je mehr Euch die durch alle Länder und Völker zerstreuete Gemeinde der Heiligen am Herzen

liegt, desto klarer und gewisser muß es ja Eurem Geiste sein, daß die Gemeinde den Beruf hat, das Salz der Erde, das Licht der Völker zu sein. Wie aber sollen die Heiligen diesen Beruf anders erfüllen, als wenn sie die gemeinsame Basis, durch welche sie am unmittelbarsten und allseitigsten mit der sie jedes Mal umgehenden Welt in Verbindung stehen, nicht verachten oder unterdrücken, sondern an ihrem Theile heiligen? Die Heiligung der Natur geschieht aber überall, wie Ihr wißt, dadurch, daß wir ihren göttlichen Ursprung und ihre göttliche Bestimmung erkennen und geltend machen. Und das eben ist es ja auch, was uns unser Text zur Pflicht macht. Dadurch, daß Israel seine Nationalität als eine Schöpfung Jehovas wußte und anerkannte, wurde diese heiligende Wirkung des Volksbewußtseins, die wir bewundert haben, ermöglicht. Ebenso auch, wenn wir unser Volksthum nicht etwa nur als ein Gewordenes ansehen, sondern als ein von Gott Gewolltes, mithin als eine große sittliche Aufgabe, und uns selber zunächst darnach verhalten, so sind wir im Stande, alle sittlichen Anregungen, die in dem Volksbewußtsein liegen, zu stärken und zu heiligen, Alles dagegen, was sich aus diesem Naturgebiet Verkehrtes und Sündhaftes erzeugt, wirksam zu bekämpfen. Sollte es demnach nicht eine unabweisliche und vornehmste Pflicht der amtlichen Pfleger des religiösen Lebens sein, bei Allem, was Gutes und Löbliches aus dem Volksleben hervorgeht, belebend und fördernd zur Seite zu stehen, allen Ausartungen des Volksbewußtseins aber, von welcher Seite sie immer kommen mögen, das gottgeordnete und heilige Gesetz alles Volksthums mit tapferem Muthe entgegenzuhalten, kurz auf Grund ihrer heiligen Gotteserkenntniß die gesammte sittliche Aufgabe des Volksthums lebendig im Bewußtsein zu tragen und mit genauer und gewissenhafter Berücksichtigung der jedesmaligen Zeitbedürfnisse durch dasjenige Mittel, welches ihnen anvertraut ist, durch das öffentliche Wort ohne Ansehen der Person geltend zu machen?

Und hier ist es, wo ich gestützt auf meinen Text als An-

kläger gegen Euer Versäumniß auftreten muß. Die wenigen Ausnahmen unter Euch, welche sich von diesem Versäumniß frei wissen, werden sich dadurch nicht verletzt fühlen, denn sie tragen denselben Kummer auf dem Herzen, der mich hier zum Reden nöthigt. Ihr pflegt viel und oft über den Charakter unserer Zeit zu klagen und gewiß sie giebt viele Ursache dazu; aber den Hauptfehler werdet Ihr gar nicht gewahr, weil Ihr selber ihm viel zu sehr fröhnet. Es ist gar nicht zu leugnen, daß der mittlere Durchschnitt unseres Zeitcharakters eine gewisse Gesittung ist, welche die rohen Ausbrüche der Sünde nur selten aufkommen läßt; es ist dies ein Vorzug unserer Zeit und nach dieser Seite liegen nicht ihre vornehmsten Gebrechen. Vielmehr ist das Hauptlaster unserer Zeit die Schwäche. Dies ist aber darum einer der schlimmsten Fehler, weil er sich leichter verbergen läßt, wie jeder andere und außerdem so gern eine milde Beurtheilung findet, obwohl an ihm Lasten von unschuldigen Blute hangen. Ich muß gestehen, für diese epidemische Pest des sittlichen Lebens weiß ich keinen anderen Rath, als die Predigt des Evangeliums. Denn als alle sittlichen Kräfte der Menschennatur verzehrt waren, als die Welt der Völker matt geworden war, da ist das Evangelium von Christo gekommen, als die Kraft Gottes, welche der Menschheit einen neuen Lebenslauf ermöglicht hat. Darum seid Ihr, die Ihr das Evangelium prediget, berufen, die in neue und tödtliche Schwäche versunkene Menschheit mit diesem Geiste heiliger und göttlicher Kraft anzuhauchen und zum frischen, neuen Anfang eines thatkräftigen und gedeihlichen Wirkens empor zu richten. Ihr selber dürft Euch dann aber auf der Spur dieser tödtlichen Ohnmacht nimmermehr betreffen lassen, sintemal Ihr keine Entschuldigung habt, da Ihr selber mit Eurem Munde laut bekennet, daß die Gotteskraft das Wesen des Evangeliums ist.

Nun bitte ich Euch um Christi willen, prüfet einmal ganz ernstlich Euren inneren Stand, prüfet Eure Gedanken, Eure Empfin-

dungen, prüfet Eure Gebete und Entschließungen, prüfet Euer Thun und Lassen. Müsset Ihr Euch nicht selber gestehen, daß Euer Herz eng, Euer Blick beschränkt und gehemmt, Euer Thun kleinlich und Euer Unterlassen ein großes Buch mit unbeschriebenen Blättern ist? Ich will mich an Euer Thun und Wirken halten, ich weiß, daß die Fleißigen unter Euch, deren übrigens nicht so gar Viele sind, gar Mancherlei vorhaben und auch keinesweges verächtliche Dinge betreiben. Aber man braucht nur Eure öffentlichen Reden über diese Dinge zu hören, um sogleich zu merken, daß Ihr ihnen durchweg ein viel zu großes Gewicht beilegt; und es kann gar nicht fehlen, daß Ihr nicht bei diesen Reden mitunter die Leere Eures Herzens fühlen solltet. Ich weiß wohl, daß wenn Ihr selbst einmal einen zu starken Eindruck von der Kleinheit Eurer Bestrebungen und Werke empfanget, Ihr Euch rasch unter den Schutz des Wortes von der Treue im Kleinen oder des anderen vom Senfkorn zu flüchten pflegt. Aber es geht Euch hier, wie so oft: es wäre viel besser, Ihr hättet nicht so viele Bibelsprüche im Gedächtniß, und wäret dafür etwas heimischer in dem biblischen Zusammenhang, denn mit diesen losgerissenen Sprüchen fahret Ihr nach allen vier Winden und beleget damit allerlei Dinge, nachdem Ihr auch diese aus ihrem Zusammenhang herausgerissen, das ergiebt dann Täuschungen der allerschlimmsten Art, und ein übles Zeichen ist es, daß Ihr selbst bei diesem unheiligen Spiel durchgängig besser wegkommt, als die übrige Welt. Jene Worte des Meisters sind wahrlich keine Schutzbriefe für Euer kleinliches Treiben. Das Kleine und Geringe, das der Herr bezeichnet, ist durch die darin lebende Seele mit dem Höchsten und Größesten organisch verbunden, in diesem Sinne ist in dem Kleinsten das Größeste beschlossen, aus dem Kleinen wächst das Große durch innere Kraft hervor. Eure Kleinigkeiten dagegen haben gar keine organische Anlage, sie besitzen keine Kraft des Wachsthums von innen heraus; sie können höchstens mechanisch vermehrt oder vergrößert werden, und einen

anderen Begriff vom Wachsthum derselben pflegt Ihr auch selber nicht zu haben.

Da Ihr also selber in bedenklichem Grade an Schwäche leidet, so könnet Ihr auch, wie Ihr jetzt seid, die Schwäche unseres Gesammtzustandes nicht heilen, und doch ist für die Rettung des Ganzen sehr auf Euch gezählet. Darum ermannet Euch in der Kraft Gottes. So wie Ihr dermalen Eure Angelegenheiten betreibet, pflanzt Ihr das kleinliche und schwächliche Wesen, das in Euch ist, nur immer weiter fort: prediget und lehret noch so hoch und prächtig von der Größe der Kirche, die Kreise, die sich um Euch schaaren und Eurer Leitung folgen, bekommen immer einen klosterartigen, oder conventikelmäßigen Zuschnitt, das ängstliche und kränkliche Wesen wird ihnen bei ihrer Geburt schon eingeimpft und dieses Siechthum überwinden sie nicht wieder. Doch daran schließt sich ein noch weit Schlimmeres. Wie viel offenbar unlauteres und schandbares Wesen verbirgt sich in diesen engen und verschlossenen Räumen eines verkümmerten Christenthums! Ihr habt freilich auch dafür einen Trostspruch bei der Hand, nämlich daß die Heuchler erst ausgerottet werden sollen durch das letzte Gericht. Aber Ihr übersehet auch hier, daß dieser Trost nur denen gesagt ist, welche gegen die Todsünde der Heuchelei ihre Pflicht erfüllen, nicht aber denen, durch deren ganzes Verhalten die Heuchelei förmlich gehegt und gepflegt wird.

Um aus dieser Eurer Enge und Schwächlichkeit herauszukommen, müsset Ihr Euch in Gott entschließen, Euren Sinn zu derjenigen Höhe zu erheben, in diejenige Breite zu erweitern, welche laut des heiligen Schriftzeugnisses das ursprüngliche Maß der Ausdehnung für das Reich Gottes gewesen ist und bis ans Ende unverrückt bleiben solle. Die göttliche Verheißung an Abraham lautet auf die Völker und Stämme der Erde. Der Befehl Jesu an die Apostel ist nicht auf die Einzelnen, sondern auf alle Völker der Welt gerichtet. Demnach soll es keine andere geistliche Thätigkeit auf die Einzelnen, auf die Häuser und auf

kleinere Kreise geben, keine andere, sage ich, als in welcher dieses auf das gesammte Volksthum, dem diese Theile organisch eingefügt sind, angelegte Maß bewußter und gewollter Weise gesetzt ist. Dann aber müßt Ihr ein unmittelbares und schlichtes Verhältniß zu dem deutschen Volksleben, dem Ihr selber angehört, und in dessen Umkreis alle Eure Thätigkeit sich bewegt, in Euch selber wieder herstellen. Dieses natürliche Verhältniß habt Ihr künstlich zerstört, Ihr seid durch Wall und Graben von dem natürlichen Contact mit dem Volksthum und Volksleben abgeschieden. Der Wall ist der hierarchische Hochmuth. Ihr wißt, daß Luther die hohe Mauer, welche die geistlichen Stände, als die gottwohlgefälligen und die weltlichen Stände, als die unreinen und sündhaften geschieden hatte, niedergerissen hat. Ihr bekennet Euch allerdings zu dieser reformatorischen Doctrin, und doch habt Ihr, wenn Ihr auch nicht wagt, jene hohe Mauer wieder aufzubauen, doch abermals, freilich ganz im Stillen, einen nicht ganz niedrigen Wall aufgerichtet. Ach, es ist die Erbsünde des geistlichen Standes, sich als etwas Besonderes zu dünken, um von einer eingebildeten Höhe herab über die Seelen und Gewissen zu herrschen, ihre Wurzel ist so tief, daß sie bis in die ignatianischen Briefe hinabreicht und ihr Wachsthum so mächtig, daß schon Johannes Chrysostomus für die Seligkeit jedes Priesters zittert. Nur die Wenigen, welche durch ein großes Feuer hindurchgegangen sind, werden frei von dieser Krankheit. Und zu diesem Uebel hat man noch einen Graben hinzugefügt, so daß Beides zusammen ungefähr dieselbe Wirkung hat, wie die alte Mauer. Dieser Graben ist der Pietismus, diese kleinliche Gesetzlichkeit, diese unklare, schwächliche Gewissenhaftigkeit. Viele meinen zwar, wenn sie sich recht verächtlich gegen den Pietismus erklären, daß sie dann auch desselben ledig werden. Aber ihr eigenes Verhalten straft sie Lügen, wenn sie die scrupulöse Aengstlichkeit in einem Stücke ausrotten, so sitzt sie ihnen in dem anderen Stücke desto fester. Das Volk hat ein sehr scharfes, instinctartiges Gefühl

für diese falschen Höhen und Tiefen eines neuen Priesterthums, es findet sich abgewiesen und zurückgestoßen und das ist eine der vornehmsten Ursachen von der jetzt allgemein herrschenden Entfremdung der Gemeinden ihren Geistlichen gegenüber. Und Ihr könnet es nicht leugnen, daß Ihr ein naturgemäßes Gefühl für das Wohl und Wehe des Volkes gar nicht mehr besitzet; weil Ihr nicht durch die Organe, die Gott Euch mitgegeben hat, sondern nur durch Eure systematisch verschrobenen Tagesblätter von dem Volke Notiz nehmet, so erfahret Ihr meistens gar nicht, was im Volke vorgeht oder Ihr faßt es von vornherein ganz schief und unrichtig auf; es ist daher auch kein Wunder, daß wenn Ihr einmal nothgedrungen das Wort Volk in den Mund nehmt, es ganz verzerrt wieder herauskommt. Es hilft Alles Nichts, Ihr müßt den Wall in den Graben werfen und dann auf gleichem und ebenem Boden mit dem Volke umgehen. Dann habt Ihr Macht, Eure heilige Botschaft von der Höhe der Dächer zu verkündigen, dieselbe in die Räume zu bringen, für welche sie immer bestimmt gewesen, dann wird Eure Arbeit auch nicht so unfruchtbar und vergeblich sein, wie sie es dermalen ist; dann werdet Ihr dem Volke denjenigen Dienst leisten, für welchen Ihr berufen seid, namentlich wenn die großen Prüfungen kommen.

Da ich mein Wort an das deutsche Volk richte, so darf ich nicht unterlassen, an dieser Stelle auch Eurer insonderheit zu gedenken, Ihr deutschen Priester katholischer Confession. Insonderheit sage ich, da Ihr nicht bloß den allgemeinen Beruf des geistlichen Standes theilet, auf Grund unseres christlichen Glaubens das deutsche Volksbewußtsein zu heiligen und zu stärken, sondern in diesem Euren Beruf durch eine große eigenthümliche Schwierigkeit gehemmt werdet. In gewisser Weise ist Eure Stellung zu dem Volksleben eine leichtere und freiere, als die protestantische Geistlichkeit sie dermalen hat, durch Euren Anschluß an den festen hierarchischen Verband habt Ihr mitten in der Welt einen Halt, auf welchem fußend Ihr Euch unbefangener bewegen könnt. Aber

beneidenswerth finde ich diese Erleichterung nicht, denn sie ist mit einer großen Versuchung, die Ihr sehr schwer und sehr selten überwindet, verbunden. Euer hierarchischer Stand hat seinen letzten Halt in Eurer Verbindung mit dem Stuhl des römischen Bischofs. Hätte diese Verbindung einen bloß geistlichen Ursprung, so bliebe sie zwar immer incorrect, aber sie würde uns hier nicht berühren. Nun beweist aber die Geschichte, daß das päpstliche Rom nicht sowohl die Grabesstäte von Petrus und Paulus als vielmehr der wieder erstandene Schatten der alten Weltbezwingerin ist. In diesem geistlichen feinwolligen Pallium von Neu=Rom ist derselbe antigermanische Charakter, der in den Legionen des Varus der Germanen Freiheit und Selbstständigkeit bedrohte. Darüber viel Worte zu machen ist unnöthig, die Jahrhunderte der deutschen Geschichte beweisen dies mit unzähligen Thatsachen. Darum ist es auch grundfalsch, wenn Ihr behauptet, die Reformation hätte das deutsche Volk zerrissen. Die Reformation war vielmehr wesentlich die Reaction des deutschen Glaubens gegen das fremde, feindliche Element, welches in Rom seinen Anhalt hatte. Allerdings haben die protestantischen Theologen später Fehler gemacht und dadurch den Riß verfestet und diese Schuld auf unserer Seite ist noch heute nicht gesühnt, aber ausgegangen ist der Riß von Eurer Seite, indem man auf deutschem Grund und Boden jenes antideutsche Wesen aufs Neue zu consolidiren versuchte. Darum bleibt es dabei, Ihr mögt Euch noch so freundlich zu dem Volksleben in seinen geselligen Beziehungen herablassen, sobald es sich um das Ganze des deutschen Volkes, um seine politische Gestaltung handelt, bildet Ihr ein feindliches Moment, in demselben Maße, als Ihr in jenem fremden geistlichen Staatswesen Euren Mittelpunct sehet. Wenn es eine Entwickelung der deutschen Zukunft giebt, und trotz der drohenden Wolken weisen zuverlässige Zeichen auf diese Zukunft hin, so wird der Tag kommen müssen, daß diejenigen unter Euch, welche es treu und ehrlich meinen mit dem deutschen Volke, mithin mit dem

ihnen von Gott angewiesenen Beruf, sich offen und frei lossagen werden von der angemaßten Herrschaft des römischen Bischofssitzes. Damit sage ich nicht, daß Ihr Protestanten werden sollt, was gegenwärtig schon deswegen wenig rathsam ist, weil wir, wenn auch nicht, wie Ihr meint, in einer Selbstauflösung doch in einer mächtigen inneren Gährung begriffen sind. Aber geschehen kann und darf diese Lossagung in keinem geringeren Geiste, als demjenigen, der sich unmittelbar Eins weiß mit dem Geiste Christi und seiner Apostel; und eben deswegen sind alle bisherigen Ansätze und Versuche in dieser Richtung erfolglos gewesen, weil man sich mehr oder weniger auf die Hauptmacht der Umgebung zu stützen suchte. Obwohl ich weiß, daß meine Stimme für Euch kein Gewicht haben kann, so drängt mich doch mein Gewissen, Euch um Eurer selbst, um Eures heiligen Berufes und endlich um unseres deutschen Volkes willen die dringende Bitte ans Herz zu legen: achtet gewissenhaft auf den Gang der Dinge, nicht etwa nur im Kleinen, sondern vornämlich im Großen und Ganzen und prüfet scharf, ob Ihr nicht mehr und mehr inne werden müßt, daß jener fremde Dienst, dem Ihr Euch unterworfen habt, die Herzen Eurer Gemeindeglieder, in demselben Maße als sie ihres deutschen Volksthums sich bewußt werden, von Euch entfernet.

Theure Mitgenossen meines heiligen Berufes insgesammt, geliebte Brüder in Christo, wie lange schon schaue ich eine Zukunft deutscher Nation, in welcher die Schmach, mit der gegenwärtig unsere hohe Wissenschaft und unsere Arbeit an den Seelen bedeckt ist, vergessen sein wird! Denn was wir jetzt an Ehren genießen, achte ich für schnödes Flitterwerk, welches wir für einen harten und niedrigen Dienst uns eintauschten. Frei wird dann unsere Kunst sein und die heilige Freude wird der Geist all unseres Wirkens sein und die Gemeinden, die uns umgeben, sind nicht unförmliche Massen, die von außen gestoßen und durch Zwang zusammengehalten werden, sondern derselbige Geist, der

in uns lebt, waltet auch in ihnen, und das Verhältniß ruht auf der Macht der brüderlichen Liebe und bewegt sich in gegenseitigem Geben und Empfangen. Die Gemeinden selber werden einen organischen Bestand haben, und eine gliedliche lebensmäßige Bewegung, es werden in ihr verschiedene Gaben und verschiedene Aemter sein; auch werden nicht Alle, die zu ihnen gehören wollen, mit einem bestimmten Lebensalter mündig sein, sondern nach der inneren Reife wird man die Mündigkeit und die Stufenfolge der Mitgliedschaft bestimmen. Es werden dann nicht alle Namen der Geborenen im Taufregister stehen, auch nicht alle Ehen werden vor dem Altar geheiliget werden; sondern rings um die Gemeinden werden sich die Kreise des bloß natürlichen Lebens bewegen. Aber so groß man sich auch diese Kreise denken mag, bis in die äußerste Peripherie wird die heiligende Wirkung, welche von dem heiligen Feuer, das in den Gemeinden flammet und leuchtet, ausgehet, auf die mannigfaltigste Weise hineindringen. Ich denke mir diese Zukunft als die Zeit der Blüthe des deutschen Lebens. Die Germanen, welche schon in ihren Urwäldern eine fromme Ahnung von dem geheimnißvollen Wesen der unsichtbaren Gottheit hatten, sind das Volk, welches, wenn irgend eins, auf die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche angelegt ist. Der Zwang der Sachsentaufe muß durch die innere Kraft des deutschen Christenthums überwunden werden, der Anfang dieser Ueberwindung ist gemacht durch Luthers Reformation, die Vollendung derselben ist die auf dem Geiste ruhende Unabhängigkeit der Kirche. Dieser große Moment wird hervorgehen aus einer sittlichen Gesammtthat der deutschen Nation, nicht bloß derer, welche glauben, sondern auch derer, welche nicht glauben. Die Freiheit der Kirche wird den Beruf der deutschen Nation vollenden. Daß die Kirche selbst in dem Stande der Unabhängigkeit ihre volle Kraft und Herrlichkeit nicht entfalten kann, wird Jeder begreifen, der da bedenkt, daß die unumschränkte Freiheit des Geistes die Atmosphäre gewesen ist, in welcher sie dereinst die Welt überwunden hat. Aber auch auf

die sie umgebende Welt des deutschen Volkslebens wird die freie Kirche einen so heilsamen Einfluß üben, wie sie ihn noch niemals gehabt hat. Denn die freien Bürger des himmlischen Reiches werden dastehen und anerkannt sein, als die muthigsten, treuesten und geschicktesten Beförderer alles dessen, was dem deutschen Reiche dienlich und nöthig ist; Alles, was jemals vor dem deutschen Gewissen „als wahrhaftig, als ehrbar, als gerecht, keusch, lieblich wohllautend als Tugend und Lob" gegolten hat, die Kinder des Geistes Christi haben sich dieses Alles in Kraft ihres Glaubens erworben und sie prangen mit dem vollen Kranze aller deutschen Tugenden. Diesen Ruhm wird ihnen dereinst auch der Ungläubigste zugestehen müssen und diese Macht der Anziehung, welche auf die je Edelsten am meisten wirkt, ist nun an die Stelle des Zwanges, der in allen Beziehungen der germanischen Natur so sehr widerstreitet, in keiner aber mehr, wie in der Religion, getreten; und auf den freien Schwingen dieser allgemeinen Anerkennung wird das Wort des Lebens bis in die entlegensten Räume so rasch sicher und so wirksam verbreitet, daß wir dermalen uns gar keinen Begriff davon machen können.

Aber in den Schooß geschüttet werden wird uns diese herrliche Zukunft nicht, erarbeitet und errungen will sie sein. Wer weiß, ob sie nicht geboren werden soll aus den Wehen kommender Bedrängnisse? Dann aber ist es Zeit, daß wir uns rüsten, denn noch viel Vorurtheil und Irrthum, viel Trägheit und Sicherheit müssen wir ablegen, viel Kraft und Muth, viel Tugend und Geschicklichkeit müssen wir uns noch aneignen, wenn wir würdig werden wollen, den Kampf um solchen herrlichen, theuren Preis zu bestehen. Wohlan denn, Brüder, die Ihr mit mir fürchtet den schrecklichen Wahn einer selbstzufriedenen, vermessenen Sicherheit, lasset uns wach sein und nüchtern, lasset uns die Lampen schmücken, denn unser Herr und König wird kommen um die Stunde der Mitternacht!

Das Nächste ist, daß wir das heilige Licht unseres Schrift-

wortes auf das gegenwärtige Beamtenthum unseres Volkes fallen lassen. Die heilige Geschichte, welche wir uns vorgeführt haben, zeigt, daß Josua darum und insofern das Haupt Israels ist, weil und in wiefern er in vollem Sinne das Herz dieses Volkes ist und Jeder wird darin die reine Norm der oberhauptlichen Würde eines Volkes erkennen, wie denn auch Friedrich II. von Preußen den Ausspruch gethan: „ein Fürst ist für sein Volk, was das Herz für den Bau des Körpers ist.“ In Bezug auf die große und schwierige Angelegenheit der Erledigung des ganzen Volkes von seinem Banne wird uns ausdrücklich über die Mitwirkung der israelitischen Beamten Nichts gesagt, stillschweigend wird es vorausgesetzt, daß sie ihre Pflicht gethan, daß sie pünktlich die Befehle Josuas über die Versammlung des Volks und die Losung ausgeführt haben. Berichtet wird nur die innere Bewegung und die äußere Gesammtthätigkeit des ganzen Volkes, von den Beamten wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie als die selbstständigen und selbstbewußten Leiter mit dem Gewissen und Thun des ganzen Volkes im völligen Einklang standen. Wenn nun dieses Verhalten der Beamten als Selbstverstand angenommen werden muß, so erhalten wir darüber andererseits eine Andeutung, daß dieser innere organische Zusammenhang der Beamten mit dem wahren und richtigen Volksleben denselben tiefen Grund hat, wie bei Josua. Wir finden die Aeltesten des Volks neben Josua vor dem Heiligthum Jehovas mit Staub auf den Häuptern. Die religiöse Gemeinschaft mit Jehova begründet in den Aeltesten, den amtlichen Leitern des Volks, das richtige Verhältniß zu Josua und zu der Volksgemeinde. Es ist kein Zweifel, daß wir daraus Vieles lernen und uns aneignen können und müssen zu jeder Zeit, zumal aber in einer bedrohten Zeit.

So lange das Verhältniß zwischen Fürst und Volk in Gott angeschaut und erkannt wird, so lange wird die Natur dieses Verhältnisses rein bewahrt und die hier so leicht sich einschleichende

Corruption vermeiden. Es erscheint dann dieses Verhältniß als die lebendige Zusammenfassung der beiden sich gegenseitig ebenso sehr bedingenden wie voraussetzenden Seiten zu einem organischen Ganzen, nämlich dem Staatswesen. Wenn nun die Beamten, wie allgemein üblich, durch den Diensteid wie durch eine heilige Pforte in ihre Stellung eingehen, so scheint durch diese Einrichtung für die richtige Anschauung und Behandlung der staatlichen Functionen auf Grundlage jenes naturgemäßen Verhältnisses hinlänglich Sorge getragen zu sein. Denn der Diensteid führt ja jeden Beamten für seine Gesammtstellung wie für alle seine Leistungen in unmittelbare Beziehung zur Gottheit, der höchsten und letzten Garantie aller naturgemäßen Ordnung jeder Lebensäußerung, in sonderheit des staatlichen Lebens. Und doch ist es möglich geworden, diesem Eide eine solche Deutung anzudichten, daß daraus die größte Verkehrung und schlimmste Verzerrung dieser so überaus wichtigen Naturordnung hervorgeht. Diese Verkehrung nimmt ihren Anfang damit, daß sich die eine Seite des gottgeordneten Naturverhältnisses zwischen Fürst und Volk als die absolute setzt und damit die andere in ihrer relativen Selbstständigkeit aufhebt. Dieser Fall ist von beiden Seiten her möglich, geschichtlich aber liegt es so, daß dieser Absolutismus auf der oberhauptlichen Seite zu beginnen und sich hier überall weit häufiger zu zeigen und fest zu setzen pflegt, dann aber auch wohl durch seine Uebertreibung den Absolutismus der entgegengesetzten Seite hervorruft. Es ist aber dieser Absolutismus in jeder Form und Gestalt die Usurpation der göttlichen Majestät. In den asiatischen Weltreichen, in Babel, Ninive, Ekbatana und Susan bildete sich aus und befestigte sich die Anschauung, daß der Herrscher der Völker und Länder die Erscheinung und irdische Wirklichkeit der Gottheit selber sei, womit dann zugleich alle Freiheit und Selbstständigkeit der Untergebenen zu einem bloßen Wiederschein dieser irdischen Gottheit herabgesetzt war. Innerhalb dieses Gesichtskreises kann und darf kein anderer

Wille gelten, als der Wille des irdischen Gebieters, und keinen anderen Gehorsam und Dienst kann es geben, als nur den gegen den Herrscher, daneben oder gar darüber darf kein Gewissen seine Stimme erheben, denn alles Gottesdienstes Spitze und Vollendung ist der Cultus des großen Königs, vor dessen Bilde alle Nationen und Zungen sich beugen müssen. Diese Apotheose des menschlichen Herrscherthums wurde durch die römischen Imperatoren in das Abendland verpflanzt, unter Domitian begannen die kaiserlichen Decrete: Dominus ac Deus noster sic fieri iubet und der Satz: Princeps a legibus solutus est wurde ein Theil des römischen Rechts. Das römische Cäsarenreich ist untergegangen, aber der Geist dieses Reiches herrscht fort in der Atmosphäre des Abendlandes. Die römischen Kleriker Abt Suger und die Cardinäle Richelieu und Mazarin haben den gefährlichen Samen der babylonisch-römischen Doctrin in den gallischen Boden gesenkt und Ludwig der XIV. sprach: L'etat c'est moi. Es war eine natürliche Folge, daß auf französischem Grund und Boden der Absolutismus der Volkssouverainität zuerst sein Haupt erhob. Die germanische Natur wiederstrebt dieser Vergötterung des Menschlichen und Irdischen und außerdem bildet das Christenthum, welches in die germanischen Stämme tiefer eingedrungen war, als anderswo, einen Gegensatz gegen diese systematische Entwurzelung des Gewissens. Als daher die französische Theorie und Praxis in Staatsangelegenheiten sich von Paris aus an die deutschen Höfe zu verpflanzen begann, da erhob sich in Deutschland ein Gegensatz, dessen Art für immer merkwürdig bleibt. Während die kleinern deutschen Höfe den neuesten Fortschritten des gallischen Königthums nacheiferten, blieb die hohenzollernsche Dynastie in Berlin diesem fremden Geist fern und Friedrich II., so französisch seine Zunge war, so grunddeutsch blieb sein Herz, so despotisch immerhin einzelne Maßregeln sein mochten, das Princip seiner Regierung war und blieb von dem gallischen Absolutismus ganz verschieden. Während dieser Gegensatz des

hohenzollernschen Hauses gegen den gallischen Romanismus mehr in der deutschen Natur begründet ist, hatte ein anderer sehr beachtenswerther aber wenig gekannter Gegensatz seinen Anhalt vorzugsweise in der christlichen Gesinnung. Dem Widerstande gegen die absolutistische Doctrin, die sich in Deutschland zu naturalisiren begann, widmeten zwei Männer Kraft und Leben, von denen die Geschichte der christlichen Frömmigkeit ebensoviel zu erzählen weiß, wie die Geschichte des deutschen Staatsrechts, der königlich dänische Etatsrath Johann Jakob Moser in Württemberg und sein Sohn Karl Friedrich Freiherr v. Moser, Staatsminister in Darmstadt. Daß der Widerstand dieser Männer gegen den andringenden Absolutismus auf deutschem Grund und Boden in ihrem christlichen Glauben wurzelte, daß sie in diesem fremden Gewächs ein für alles höhere und göttliche Leben verderbliches Gift erkannten, ist nicht bloß aus ihren Schriften zu ersehen, sondern beweist sich auch darin, daß sie im Stande waren, mit festem Muth ihrer Ueberzeugung jedes Opfer zu bringen: der Vater büßte für seinen Freimuth 5 Jahre in strengstem Arrest auf Hohentwiel und der Sohn entsagte seinem hohen Staatsamte. Diejenigen, welche heut zu Tage sich heiser predigen über das Thema, daß alle Opposition gegen den Absolutismus und seine Ausläufer nichts Anderes ist, als gallischer Liberalismus und und Republicanismus, Nichts als Gottlosigkeit und Antichristenthum, haben ihre Weisheit nicht weit hergeholt, sie haben weder die Geschichte der Hohenzollern noch die Geschichte der Moser studirt.

Allein obgleich dieses Doppelzeichen einer ächt deutschen Opposition aus dem Geiste deutscher Nationalität und christlichen Gewissens vorhanden ist, brachte es doch der Weltlauf mit sich, daß sich der gallische Absolutismus auch in Deutschland verbreiten und festsetzen sollte. Die Moser fanden keine Nachfolger und auch die Hohenzollern ermatteten in ihrem Widerstande. Es ist unleugbar, daß in den deutschen Staaten seit langer Zeit eine

Praxis herrschend geworden ist, welche im Wesentlichen auf den Grundsätzen des gallischen Absolutismus und Imperialismus ruht. In den letzten Jahrzehenden giebt es allerdings auch eine nicht verächtliche Gegenwirkung, welche auch bereits namhafte Erfolge aufzuweisen hat, aber diese Gegenwirkung hat doch immer noch überwiegend einen theoretischen Charakter und dabei fehlt es dem nicht, wie das ja unsere tiefe Unart ist, an mancherlei Auswüchsen eines seichten Doctrinärismus. Daraus erklärt es sich, daß jene wesentlich undeutsche Praxis immer noch eine große Macht ist und selbst da, wo sie principiell bereits gebrochen ist, sich durch ihre zähe vis inertiae immer noch in ganz ungebührlicher Weise geltend zu machen versteht. Auf Grund dieses factischen Bestandes unserer staatlichen Gegenwart erbaut sich in jüngster Zeit die Lehre über das Königsthum von Gottes Gnaden als eine feste Burg, in welche sich der Absolutismus zurückgezogen und aus welcher er schreckend und drohend immer aufs Neue hervorbricht. Diese Lehre thut zwar überall gewaltig fromm und heilig, aber wenn man den Kern ihrer gegenwärtigen Gestalt untersucht, so ist sie ein Stück von dem Schweif des alten babylonischen Drachen. Daß der Fürst durch Gottes Gnade ist, was er ist, muß allerdings, so lange man unter diesen Worten nichts Anderes versteht, als was sie sagen, als Selbstverstand unter uns gelten. Seit die monarchische Regierungsform von dem deutschen Volke angenommen ist und in unserer Geschichte tiefe Wurzeln geschlagen hat, ist jene Bezeichnung ein durchaus normirter Ausdruck deutsch-christlicher Gesinnung. Der Fürst von Gottes Gnaden ist die gottgeordnete Spitze des Staatswesens, dieser Titel bezeichnet die Bedeutung seiner Macht und Autorität, aber auch ebenso bestimmt ihre gottgesetzte Grenze. Indem die fürstliche Gewalt auf Gott zurückgeführt wird, ist Gott gedacht nicht bloß als der Schöpfer der geschichtlichen Potenzen, sondern auch als der Gründer der staatlichen Gegenwart, der Bestand der staatlichen Ordnung ist also nach dieser Auffassung

nicht etwa ein Product bloß menschlicher Factoren, sondern innerhalb der geschichtlichen Entwickelung der menschlichen Factoren wird die göttliche Causalität als das die Gegenwart des Staates schließlich begründende und sanctionirende Walten verehrt. Auf diesem religiösen Standpunct wird also Gott als der ausschließlich Absolute anerkannt, dem gegenüber alles Uebrige lediglich als ein Gesetztes zu gelten hat und zwar Jedes an dem ihm von Gott angewiesenen Orte. Ist demnach das Fürstenthum nicht ein Absolutes, sondern ein von Gott Gesetztes, so besitzt was nach jenem Glauben an Gottes lebendiges Walten eben so gewiß neben dem Fürsten von Gott gesetzt ist, dasselbe Recht der Anerkennung. Das Volk ist nach religiöser Betrachtung eine ursprünglichere Schöpfung Gottes, als das Fürstenthum, sein Bestand beruht auf der Gleichheit der Abstammung und der Sprache, welche Momente auf den göttlichen Ursprung der Menschheit deutlich zurückweisen, das Fürstenthum ist dagegen immer erst ein Product der geschichtlichen Bewegung des Volkslebens. Die göttliche Setzung des Fürstenthums hat also zu ihrer nothwendigen Ergänzung und Kehrseite die göttliche Setzung des Volkes. Es ist dies noch bestimmter in der Betonung der göttlichen Gnade ausgesprochen: die göttliche Gnade ist nicht eine Sonne, welche nur die Höhen und Spitzen bescheint, sondern es ist die göttliche Huld und Herabneigung in alle Niederungen und Tiefen der Menschheit, die göttliche Gnade ist allen Menschen erschienen (s. Tit. 2, 11). Das Fürstenthum von Gottes Gnaden ist also nicht die Ausschließung, sondern die unverkümmerte Anerkennung der göttlichen Berechtigung des Volksthums. Unleugbar wird mit diesem Titel eine Sanctionirung unseres politischen Bestandes ausgesprochen, aber keine andere, als die alten ungeschichtlichen und damit unberechtigten Gelüsten eines Umsturzes einen Riegel vorschiebt, keinsweges aber, sei es der geschichtlichen Erforschung unserer Vergangenheit oder dem naturgemäßen Fortschreiten unserer politischen Entwickelung, einen Zwang anthut. Wir sind demnach

auch vollkommen berechtigt, von einem Republicaner, ja von einem Atheisten, wenn er unter uns leben will, zu verlangen, daß er diesen Ausdruck unser christlich-deutschen Auffassung von unserem gegenwärtigen Staatswesen respectire.

Ganz etwas Anderes ist es aber mit derjenigen Deutung, welche man diesem Titel jetzt mit so viel salbungsvollen Emphase zu geben beliebt. Diese Doctrin lautet ungefähr folgendermaßen: indem der König als seiend und herrschend von Gottes Gnaden bezeichnet wird, soll er von allen Uebrigen abgesondert und zwar als das einzig unantastbare Göttliche gedacht werden; alles Uebrige im Staate ist veränderlich und wandelbar, nämlich durch den Willen jenes unmittelbar Göttlichen, des Königthums; sowie nämlich der König durch Gottes Gnade ist, was er ist, so ist das Volk, was es ist, durch die Gnade dieses Gesalbten Gottes, es fließt demnach auch die göttliche Gnade in das niedere Theil des Volkslebens, aber nicht unmittelbar vom Himmel, sondern mittelbar von der Höhe des Thrones und die Kanäle, durch welche die Gnade von oben nach unten sich mittheilt, sind die königlichen Beamten. Da nun des Volkes staatliches Wohl und Gedeihen lediglich und allein durch des Königs Willen bedingt wird, so kommt für die Beamten Nichts weiter in Betracht, als den königlichen Willen auszuführen und demnach ist der Sinn des Amtseides wesentlich die Verpflichtung, den Gehorsam gegen den königlichen Willen als einen Gottesdienst anzusehen und auszuüben.

Es mag einzelne, besonders naiv organisirte Naturen geben, welche durch ein solches System unversehrt hindurchgehen können, die übrigen aber werden durch dasselbe gründlich corrumpirt; und zwar sind dieser Corruption am meisten ausgesetzt die Beamten. Diese Auffassung des Königthums von Gottes Gnaden hat die allergrößte Aehnlichkeit mit der römischen Lehre vom Papstthum. Hält man sich lediglich an die Worte, so scheint sich Alles so ziemlich innerhalb der menschlichen Schranken zu bewegen, auch

werden die frommen Ausdrücke der Demuth durchaus nicht gespart, sieht man aber auf die Sache, so wird in der That die göttliche Auctorität auf den menschlichen und irdischen Stuhl versetzt. Dies ist aber für den auf solchem Stuhl Sitzenden eine übermenschliche Versuchung zum Hochmuth, welche Versuchung eine um so gefährlichere ist, jemehr sie durch Redensarten, welche der frommen Demuth abgelernt sind, verdeckt wird; für alle Anderen aber, welche der Herrschaft einer solchen Vergötterung des Menschlichen unterstellt sind, ist diese Abhängigkeit die Entsetzung aus ihrem gottgeordneten Stande und eine Verfinsterung des himmlischen Lichtes. Sehen wir auf die geistige Seite des menschlichen Wesens, so bilden die Seelen eine Gemeinde, welche das kindliche Anrecht eines unmittelbarem Verhältnisses zu ihrem Gott und Heilande besitzt, Alles daher, was sich der Gemeinde als Vermittelung des Göttlichen verkündet, ohne dieses Anrecht gelten zu lassen, steht mit dem Grundbewußtsein der Gemeinde im Widerspruch, es kann nicht das Göttliche sein, sondern muß dem Gewissen vielmehr als das Ungöttliche erscheinen und eine sogenannte Vermittelung des Göttlichen auf solcher ungöttlichen Grundlage ist in der That eine Fixirung der Seelen innerhalb der Welt unter dem Vorgeben der Versöhnung mit Gott. Dieses Urtheil hat das Gewissen der christlichen Gemeinde über das römische Papstthum längst gefällt. Jene Sophisten, welche den ursprünglichen Sinn des Königsthums von Gottes Gnaden verfälschen, wirken an ihrem Theil mit allen Mitteln dahin, daß das Volksbewußtsein das gleiche Gericht an diesem modern ausstaffirten Königthum vollziehe. Wenn jene Doctrin besagt, daß das Volksthum seine Geltung und Berechtigung lediglich aus der Hand des göttlichen Königthums empfängt, so weiß das Volk vermöge seines unmittelbaren Selbstbewußtseins, daß es das Recht seiner Existenz und seiner Bestimmung unmittelbar aus höchster Hand empfangen hat, und auf Grundlage dieses seines Selbstbewußtseins erkennt es, daß jene menschliche Vermittelung göttlicher Gnade Alles eher

sein muß, als das allein unantastbare Institut unmittelbar göttlichen Ursprungs. Nicht der Unglaube, sondern der Glaube der ursprünglichen Christenheit hat das Papstthum gerichtet, so ist es auch nicht irgend eine negative Doctrin, sondern die Kraft des ursprünglichen, gesunden Volksbewußtseins, welche den Aberglauben dieser modernen Incarnationstheorie zerstört. Daher wenn bei uns Alles nur einigermaßen gesund wäre, so brauchten wir uns mit solchen Thorheiten nicht aufzuhalten; aber es wird noch immerfort das Erstgeburtsrecht um ein schnödes Linsengericht hingegeben. Es ist ja weit bequemer, auf die Freiheit des unmittelbaren Umgangs mit Gott Verzicht zu thun und sich die Angelegenheiten des Gewissens in letzter Instanz durch einen Vermittler besorgen zu lassen und dafür gewisse Leistungen darzubringen. Durch diese Trägheit vieler Christen wird es möglich, daß das Papstthum als ein göttliches Institut immer noch anerkannt wird. Gleicherweise ist es mit dem Volksthum bestellt. Der Anspruch des Volkes auf sein göttliches Grundrecht ist mit der Aufgabe der Selbstverantwortlichkeit innerhalb seiner nationalen Angelegenheiten verbunden. Da nun diese Selbstverantwortlichkeit von sehr Vielen als eine unbequeme Last angesehen wird, so ziehen sie es vor, mit dem Rechte des Volksthums keinen Ernst zu machen, überlassen sich dagegen ganz und gar ihren individuellen und familiären Interessen, und beschränken ihren Antheil an dem öffentlichen Leben auf die immer halbwiderwillige Passivität ihrer Abgaben und Steuern. Somit fällt denn die Hauptactivität des öffentlichen Lebens dem Beamtenthum anheim, und hier setzt sich sodann jene Corruption, von der oben die Rede war, am festesten. Unter dem Einfluß jener falschen Doctrin fungiren die königlichen Beamten als die civile Priesterschaft und ihr Amtseid gilt als ihre Ordination. Der Eid erfaßt jeden Menschen bei seiner sittlichen Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit, indem er ihm sein unmittelbares Verhältniß zum höchsten Wesen zum Bewußtsein bringt, es ist dabei die fromme

Voraussetzung, daß durch diese feierliche Selbstbeziehung des Menschen zur Gottheit die größtmögliche Garantie desselben für die menschliche Gesellschaft vollzogen wird. Indem der Eid den Menschen ausschließlich an Gott bindet, ist er von allem Weltlichen und Menschlichen als solchem entbunden und also durch dieses nur so viel verpflichtet, als er vermöge seines Gewissens darin das Göttliche erkennen muß; während also die eine Seite des Eides die Abhängigkeit des Menschen von Gott als dem ausschließlich Absoluten ist, ist die andere Seite seine gewissensmäßige Freiheit in der Welt. Der Diensteid also, der dem Könige geleistet wird, setzt allerdings die gewissenhafte Anerkennung voraus, daß das Königsthum ein gottgeordnetes Institut des Staatslebens ist, aber eben so bestimmt schließt er vermöge des Gewissens den Gedanken aus, daß dieses Königthum als ein Absolutes in der Welt zu gelten habe; denn dem Gewissen des Schwörenden darf nur Eins als das Absolute gelten, nämlich Gott der Schöpfer Himmels und der Erde; alles Andere nur als göttlich, insofern es von Gott gesetzt ist und damit auch von ihm abhängig bleibt. Jene Doctrin also, welche hauptsächlich durch den Amtseid die Absolutheit des Königsthums begründen und heiligen will, ist eine scheinheilige Sophistik, welche das in Gott freie Gewissen durch einen Strick gefangen nimmt. Es ist leider nur zu deutlich, daß der ganze Beamtenstand unter der Verfinsterung jener scheinheiligen Sophistik leidet. Sobald das Gewissen des Menschen nicht in jedem Augenblick unmittelbar auf Gott, den höchsten Herrn und Richter gerichtet ist, sobald an die Stelle des allein Hohen und Heiligen irgend etwas Geringeres, und sei dieses auch das relativ Beste und Höchste, gestellt wird, so wird das Gewissen in seiner Grundkraft gestört, und gewinnt eine solche Verrückung der Gewissensstellung durch ein tägliches Thun und Lassen Bestand, so wird ein solches Gewissen gänzlich corrumpirt. Wenn nun das Gewissen der Beamten durch jene falsche Auffassung des Amtseides anstatt auf den heiligen Willen Gottes, der sich,

wie auch jeder Eid richtig voraussetzt, jedem gewissenhaften Menschen unzweideutig offenbart, auf den jedesmaligen Willen des Königs, und sei dieser auch der beste und weiseste, gewiesen wird, so kann jene unselige Folge nicht ausbleiben. Dürfen wir uns also wundern über so viele betrübende Erscheinungen, welche das gegenwärtige Beamtenthum uns darbietet? Ich spreche nicht von den gewissenlosen Schurken, welche auf allen Staffeln des Beamtenthums von der niedrigsten bis zur höchsten, ohne Gott und Menschen zu fürchten, Fürst und Volk mit frecher Stirn betrügen und verrathen; obwohl man nicht vergessen soll, daß solche Excesse nicht leicht vorkommen können, wenn in dem ganzen Stande eine sittliche Zucht herrschend ist. Ich verweise auf den Durchschnitt des Beamtenstandes, ja auf die besseren Repräsentanten dieses Standes. Ist es nicht eine sehr allgemeine Wahrnehmung, daß wenn wir diese Männer in ihrer persönlichen und häuslichen Sphäre handeln sehen, sie uns die größte Achtung abnöthigen, weil wir sehen, daß sie sich durch die höchsten und reinsten Principien des menschlichen Lebens bestimmen lassen, sobald wir aber dieselben Männer in ihrem amtlichen Thun und Lassen beobachten, wir nur zu häufig eine ganz andere Tonart ihrer inneren Stimmung wahrnehmen; die allgemein anerkanntesten Grundsätze scheinen dann für sie verschleiert, ja gar nicht vorhanden zu sein, es ist, als hätten sie plötzlich gar kein Organ für das, was allen richtigen Menschen sofort einleuchtet, das dagegen, was sie in solchen Fällen wirklich bestimmt, ist etwas so Dürftiges, Kleinliches und Zufälliges, etwas so Künstliches und Verschrobenes, daß man gar nicht begreift, wie verständige Männer in ernsten Dingen auf so Etwas verfallen können. Es bessert natürlich Nichts, daß Einige dieses in der That unwürdige Verhalten mit sehr herrlichen Redensarten zu vertheidigen und zu empfehlen versuchen, denn der Credit solcher Phrasen ist längst dahin. Die innere Unhaltbarkeit dieses durch den Amtseid an einen menschlichen Willen gebundenen Standpunctes des Beamtenthums zeigt

sich am deutlichsten in den Rechtsentscheidungen, die zu politischen Principien in näherer oder entfernterer Beziehung stehen und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß dieselben Männer unter verschiedenen politischen Conjuncturen jedesmal von Rechtswegen ein verschiedenes Urtheil fällen. In solchem Falle muß doch auch der Blödsichtigste zugeben, daß der Amtseid nach jener beliebten einseitigen Auffassung das Gewissen nicht an das Unwandelbare, sondern an das Wandelbare gebunden haben muß.

Trotz alledem herrscht immer noch der Wahn, daß auf dieser einseitigen dynastischen Auffassung die wahre Stärke des Königthums, mithin nach der beliebten Wendung die Verwirklichung der Wahrheit des Königthums von Gottes Gnaden beruht. Die armen Fürsten, welche man durch solches scheinheiliges Blendwerk zu bethören sucht! Freilich finden die Fürsten gehorsame Diener für ihre Befehle, auch wenn der Inhalt dieser Befehle sehr ungöttlich ist, denn dieser ungöttliche Inhalt wird durch den Titel von Gottes Gnaden zugedeckt und lediglich auf diesen Titel sind die Beamten durch ihren Eid als auf die letzte Instanz angewiesen! Dieser pünktliche Gehorsam in Allem vom Minister herunter bis zum Postknecht giebt allerdings einen nicht geringen Schein von Stärke und Macht der höchsten Herrschergewalt. Aber die Ihr Euch allenthalben als die Priester und Propheten dieser Art von Herrschergewalt bemerklich macht, sagt mir doch, weshalb geschrieben steht: „verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen?“ Saget mir doch, weshalb diese Ermahnung in den verschiedensten Wendungen von der Genesis an bis zur Apokalypsis hin in dem Worte Gottes immer wieder kehrt? Sollte dies auch vielleicht deshalb von Gottes Gnade so geordnet sein, weil der Geist der heiligen Schrift vorausgesehen, daß es immer solche Leute, wie Ihr seid, geben werde, die darauf ausgehen, das Fürstenthum mit dem Wesen einer absoluten Göttlichkeit zu umgeben, und in dem Maße, als ihnen dies gelingt, die göttliche Nothwendigkeit entsteht, dieses Wesen zu zerstören und die

Fürsten von Zeit zu Zeit auch derjenigen Macht zu entkleiden, über welche sie sonst von Rechtswegen verfügen? In der That ist dieses Gesetz sowohl in dem Weltlauf wie in der unantastbaren Majestät der göttlichen Regierung begründet. Dieses blindlings dienende Heer der Beamten erscheint allerdings wie eine mächtige undurchdringliche Trabantenschaar, welche den Thron schirmend umringt, so lange das Staatswesen an dem Leitseil der Büreaukratie und Polizei geführt wird. Aber nun setzet den Fall, daß von außen oder von innen der Feind drohet oder auch von beiden Seiten zugleich, was wollet Ihr dann mit diesen Euren geschickten und prompten Formalisten und Maschinisten anfangen? Jetzt kann nur der Etwas ausrichten und wirken, der in dem lebendigen Mittelpunct des Ganzen seinen inneren Stand hat, denn die hergebrachten Formen sind aus den Fugen gewichen; jene aber besitzen gar kein Verhältniß zu den lebendigen Kräften des Staates, sie haben immer nur mit Ziffern gerechnet, das Volk als ein wirkliches Personenleben kennen sie nicht, sie wissen nur mit den einregistrirten Massen Bescheid. Jetzt kann Einer nur selbstthätig handeln aus dem Geiste des Ganzen, diesen Geist haben sie aber immer verachtet, sie kennen nur den todten Buchstaben des Gesetzes und der Instructionen, sie müssen jetzt merken, daß der Buchstabe nicht nur todt ist, sondern auch die, die damit umgehen, tödtet. Sie haben vorgegeben, das Königthum stark zu machen; in schweren Zeiten, welche die wahre Stärke immer erst erproben sollen, zeigt sich aber, daß die wirkliche Stärke des Fürstenthums auf der Stärke des Volksthums ruht; jene aber haben durch den grundsätzlich schiefen Gebrauch ihes Amtes das Volk seinem Fürsten entwendet und nicht eher wird das Volk wieder zu seinem Fürsten stehen, als bis ihm neues Vertrauen eingeflößt ist.

Der preußische Staat hat die grenzenlose Schmach einer solchen Katastrophe erlebt. Ein solcher schrecklicher Vorgang sollte mit seiner kräftigen Warnung billigerweise für Jahrhunderte

ausreichen und dennoch ist unser Leichtsinn so entsetzlich, daß das Bild jener gar nicht fernen Zeit unserem Gedächtniß und namentlich unserem Gewissen schon ganz erblaßt ist. Gott gebe, daß wir noch erwachen, so lange es nicht zu spät sein wird! Dazu gehört aber vor Allem, daß unsere Beamten die fleischliche Sicherheit ihres Formel- und Buchstabenwesens gründlich abthun, daß sie nach dem wahren Sinne ihres Eides ihr Gewissen immer und überall wieder auf den lebendigen Gott richten, als in welchem alles Recht und alle Ordnung wahrhaft gegründet ist, daß sie als die Säulen des Staatslebens auf dem Grunde des Ganzen, welches Fürst und Volk nach dem gottgeordneten Verhältniß umschließt, ihren Standpunkt nehmen unverrückt.

Ich wende mich nunmehr zu den politischen Parteien, nicht um mich mit ihnen in eine politische Debatte einzulassen, sondern um ihrem Gewissen vorzuhalten, was auch für sie diese heilige Geschichte, welche ich ausgelegt habe, an Lehre und Ermahnung erhält.

Jede politische Partei hat das Bestreben, ihre Ansicht zu der allgemeinen, zu der herrschenden zu erheben. Eine Partei ist aber nur zu diesem Wunsche und Bestreben berechtigt, wenn sie die Ueberzeugung hat, daß sie das vertritt, was das wahre und bleibende Wohl des Volkes ausmacht. Das Maß der inneren Durchbildung und Festigkeit dieser Ueberzeugung ist das Maß der inneren Kraft und des berechtigten Einflusses einer Partei. Wenn und soweit die Ueberzeugung von der Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Wohl die tragende Kraft der politischen Partei ist, so kann das Fortschreiten der Partei zu ihrem Ziele die Ausbreitung derselben anders nicht erfolgen, als durch die Ausbreitung ihrer Ueberzeugung, mithin muß diese ausbreitende Thätigkeit im Wesentlichen eine sittliche sein, und schließt alle Vergewaltigung der Vernunft durch bloße Sinneseindrücke aus. Sobald also eine politische Partei zu den Mitteln der Gewalt und der List ihre Zuflucht nimmt, um sich zur Geltung zu bringen, so verräth sie, daß der Kern ihres Wesens etwas Anderes sein

muß, als jene innere Anschauung von dem Gesammtwohl. Damit ist aber zugleich gesagt, daß solche Verbindungen streng genommen nicht mehr den Namen einer politischen Partei verdienen, sondern vielmehr politische Verschwörungen heißen müssen, nur daß dabei nicht zu vergessen ist, daß solche Parteien des Umsturzes sich eben so gut in den höchsten Schichten der Bevölkerung bilden können, wie in den unteren. Wir unseres Ortes halten uns mit unserer folgenden Anwendung innerhalb des strengen Begriffs derjenigen polititischen Parteien, welche grundsätzlich keine andere Geltung und Wirkung erstreben, als welche in der vernünftigen Natur ihrer politischen Ueberzeugungen begründet ist.

Das ist also der gemeinsame Boden der politischen Parteien, daß sie die Förderung des Gesammtwohles als ihr Ziel bekennen. Um aber über das Wesen der Gesammtwohlfahrt unseres Volkes in einer so complicirten Zeit, wie die gegenwärtige, eine begründete Einsicht zu gewinnen, bedarf es eines nicht gewöhnlichen Maßes von Intelligenz, bedarf es eines sehr allseitigen Studiums der Geschichte und Statistik Deutschlands sowohl wie Europas, und um diese Einsicht politisch zu verwerthen, ist eine besondere Geschicklichkeit und Klugheit von nöthen. Mit diesen Mitteln wirken die politischen Parteien und von der Handhabung derselben hängt ihr Einfluß ab. Die Seele aber dieser Mittel und ihrer Handhabung ist und bleibt die patriotische Gesinnung, deren Maß den eigentlichen inneren und wahren Werth der Partei ausmacht und so lange überhaupt geordnete Verhältnisse vorhanden sind, ihr die schließliche Wirkung sichert. So nöthig und wichtig demnach immerhin jene Technik sein mag, ihres Patriotismus pflegen sich die politischen Parteien immer am meisten zu rühmen. Damit bekennen sie, daß ihr innerstes Wesen ein sittliches ist, die Liebe zu der Gesammtheit ihres Volkes und Vaterlandes. Und an diesem Puncte ist es, wo die Anwendung der Geschichte Achans einsetzt. Hier schauen wir, wie die Kraft der Liebe zum Ganzen, die in jedem Einzelnen lebt, einen durch besondere

und allgemeine Verschuldung geschehenen Riß heilet, wie diese Kraft über eine allgemeine Störung und Verwirrung einen vollkommenen Sieg erringt und ein großes Hemmniß der Entwickelung in das Thor eines neuen Fortschrittes umsetzt. Wenn nun alle politischen Parteien zugeben müssen, daß für unsere deutsche Gegenwart Nichts lehrreicher sein kann, als ein solches Beispiel, so werden sie diese Geschichte darauf ansehen müssen, ob sie nicht darüber Aufschluß giebt, auf welchem Wege sie zu einer solchen Kraft einer Alles überwindenden Liebe zu dem Ganzen gelangen können. Da sich uns nun ergeben hat, daß diese unvergleichliche Kraft des Volksbewußtseins in Israel ihre lebendige Wurzel hat in dem tiefen Grunde des Gottesbewußtseins, so werden sich unsere politischen Parteien, falls es ihnen mit ihrem letzten Ziele wirklich Ernst ist, zu prüfen haben, wie sie zu diesem innersten Grunde alles Guten und auch des Patriotismus stehen.

Man sieht jetzt, wohin ich mein Wort richten will und daß es für den vorliegenden Zweck genügen wird, wenn ich mich auf die Betrachtung der wesentlichen Grundzüge der politischen Parteien beschränke. Es wird für die hier beabsichtigte Anwendung unseres Schriftwortes ausreichend sein, wenn wir bei folgender einfachen Gruppirung unserer politischen Parteien stehen bleiben: wir unterscheiden die Partei der Erhaltung und die Partei des Fortschrittes und innerhalb der letzteren das Programm des gemäßigten und das Programm des raschen Fortschrittes.

Was nun zuvörderst die Partei der Erhaltung anlangt, so hat es ganz den Anschein, als ob dieselbe der Forderung, welche unsere Geschichte an die politische Gegenwart stellt, vollkommen Genüge leistet, als ob wir in ihr dasjenige würden finden müssen, was wir als den Geist des israelitischen Volksbewußtsein erkannt haben, so daß wir die Bedeutung der Geschichte Achans für die andere Partei durch die einfache Verweisung auf die religiöse Haltung der Conservativen klar machen könnten. Denn die politischen Zeitungen und Reden der conservativen Partei berufen

sich ja fortwährend auf die Bibel und nach ihren einmüthigen Versicherungen bezieht sich ihre erhaltende Thätigkeit vorzugsweise auf den ungeschmälerten Bestand der christlichen und kirchlichen Ordnungen innerhalb des hergebrachten Staatswesen und gar nicht selten bringen die Conservativen in Verbindung mit ihren politischen Sentenzen Bekenntnisse ihrer persönlichen Frömmigkeit vor. Es sollte nun unter besonnenen Männern nicht bezweifelt werden, daß es in dieser conservativen Partei Solche giebt, die von wahrer Frömmigkeit durchdrungen sind und jenes Programm mit Ehrlichkeit so auffassen, wie es lautet, namentlich gilt dies von Manchen, welche fern von den eigentlichen Centralpuncten der Partei zu dem Anhang derselben in den höheren Ständen und unter der Geistlichkeit zählen. Dieses Zugeständniß, welches billigerweise nicht versagt werden kann, darf uns aber nicht abhalten, nach der ganzen Strenge des Maßstabes, den sie selber als den ihrigen bekennt, die offenbar gewordenen Früchte dieser Partei zu prüfen. Die schöne Blüte und herrliche Frucht der israelitischen Frömmigkeit war, wie wir gesehen haben, eine Liebe aller Einzelnen zu dem Volksganzen, ein Geist, welcher alle Theile des Volkes zu einem lebendigen Organismus zusammenfaßte, und diesen Organismus, eben da er zerrissen und krank war, zu neuem Leben aufrichtete. Zeige mir nun doch Jemand eine solche Frucht unter dem reichen Laubwerk der conservativen Partei! Die Klagen über den Verfall des Volkes und des Vaterlandes hören wir genug von dieser Seite, aber wo ist die Liebe, von der Arndt sagt, daß sie dann am stärksten sich seiner bemächtigt habe, als er Deutschland am Abgrunde gesehen? Die Liebe ist es, welche das Verständniß, diese nothwendige Grundlage aller bessernden Einwirkung, schafft, namentlich wo Gegensätze walten. Wo aber ist auch nur ein Versuch des Verständnisses bei den Führern dieser Partei für das, was die Andersgesinnten bewegt? Keine Partei hat eine solche Geschicklichkeit und Thätigkeit entwickelt, die Gegenüber-

stehenden von vorn herein zu verdächtigen und zu verleumden, wie diese, deren Anklagen den besonderen Stachel haben, daß sie den Andersgesinnten nicht bloß die Erde verschließen, sondern auch den Himmel. Und woran soll denn das deutsche Volk die Vaterlandsliebe dieser Männer merken? Es hat ihnen nicht an Macht und Einfluß gefehlt in alter und neuer Zeit; aber sind nicht ihre Thaten an solchen Stellen unserer Geschichte geschrieben, welche jeder Deutsche nur mit tiefstem Kummer seiner Seele betrachten kann? Sie sagen zwar, daß sie das ganze Volk lieben, nämlich nicht mit einer unreinen natürlichen Liebe, sondern mit der wahren und heiligen Liebe, diese Liebe könne daher erst dann recht offenbar werden, wenn die abgefallenen Massen wieder zu den Geboten Gottes zurückkehren würden. Diese Predigt hört das Volk wohl, vielleicht glaubt es auch, daß die Gebote, welche jene verkündigen, wirklich göttliche sind, aber das fühlt es ganz deutlich und zwar eben vermöge des besseren Theiles, das in ihm ist, daß diese Propheten auf ihrer kalten, stolzen Höhe nicht die Männer sein können, welche Gott berufen hat, sein Wort wieder lebendig und wirksam zu machen. Wenn Ihr wirklich fromm seid, so nehmet den Fürsten des Volkes Gottes, Josua, zum Vorbild, dieser reicht dem Sünder Achan die Hand und nennt ihn seinen Sohn, um den Strahl des ewigen Lebens in seine umnachtete Seele zu leiten. Sehet, das ist ein untrügliches Kennzeichen wahrhaft heiliger Liebe, welches das deutsche Volk an allen Enden auch heute verstehen würde. Ihr stellet Euch hin wie eine auserwählte Schaar, wie ein Volk Gottes im Kleinen, Ihr fordert Buße von Fürsten und Völkern und falls sie nicht auf Euch hören, verkündiget Ihr ihnen den Zorn Gottes. Saget uns aber, wie haltet Ihr es mit der Buße in Eurer eigenen Mitte? Ich habe zugegeben, daß es redliche Gemüther unter Euch giebt, Ihr aber könnt nicht leugnen, daß auch unredliche unter Euch sind, denn ihre Werke sind offenbar geworden, und wenn ihr offene Augen hättet, so würdet Ihr leicht erkennen, daß

die Oberflächlichkeit Eurer Parteidisciplin recht geeignet ist, fortwährend unlautere Seelen einzuladen und in Eurem Kreise groß zu ziehen. Stein erzählt: „Haugwitz schrieb ein Gebetbuch in herrnhutischem Geschmack, war dabei ausschweifend, und genußliebend bis zur Erschöpfung, faul, abgespannt, zerstreut.“ Das ist die Innenseite eines Staatsmannes Eurer Färbung, von dessen Thaten die deutsche Geschichte zu berichten weiß. Dergleichen garstige Widersprüche zwischen Reden und Thun giebt es in Eurer Mitte immer noch. Was thut Ihr nun, wenn dergleichen ans Licht kommt? Es hat Euch neulich Einer Eurer Führer an die Nothwendigkeit der Selbstzucht erinnert, er hat offenbar gemerkt, daß diese Stelle faul ist, aber er faßt die Sache viel zu leise an, er hätte Euch auf die Geschichte Achans verweisen sollen. Da Ihr den Character einer besonderen Heiligkeit in Anspruch nehmt, so geziemt es Euch, daß Ihr, sobald das Unheilige in Eurer eigenen Mitte herausbricht, nach dem Vorgange Josuas und Israels eine unerbittliche Strenge beweiset. Aber umgekehrt macht Ihr es: während Ihr gegen Alles, was außerhalb Eurer Mauern gefehlt wird, immer in der Tonart des Weltgerichtes auftretet, so ist es, wenn Jemand in Eurer eigenen Stadt sich versündigt, als ob Ihr alle Eure Zärtlichkeit für einen solchen Fall aufgespart hättet, Ihr leugnet, so lange es irgend gehen will, und wenn es nicht mehr zu verbergen ist, so schweiget Ihr am liebsten oder wisset wenigstens durch allerlei unerlaubte Künste zu mildern und zu entschuldigen. Sehet das ist schnurstraks gegen das Wort Gottes und Ihr dürft Euch deshalb gar nicht wundern, daß das Volk an den göttlichen Beruf Eurer Bevormundung keinen Glauben hat. Und nun noch Eins! Es ist schon lange aufgefallen, wie wenig es mit Eurem lauten Vorgeben, daß Ihr all Eure Weisheit dem Worte Gottes verdankt, stimmen will, daß Ihr so gut wie gar nichts Neues und Ursprüngliches vorzubringen wißt, daß so oft Ihr auch thut, als redetet Ihr vom Himmel herab, man doch Nichts zu hören bekommt als eintönige Wiederholungen

von dem, was Maistre, Bonald und Haller geschrieben haben. Das Orakel zu Delphi kann verstummen, und der Gott, den Elias auf dem Berge Carmel verspottete, kann die Zeit vergessen, aber unser Gott ist nicht bloß der Gott der Vergangenheit, sondern auch der Gott der Gegenwart und Zukunft, wer mit ihm im Gemeinschaft steht, ist nie an einen vergangenen Buchstaben gebunden, sondern lebt in dem Geiste, der jeder Gegenwart mächtig ist. Sehen wir doch auch in unserer Geschichte den thatsächlichen Beleg dafür. Obwohl Josua und das Volk in Ansehung ihres Verhaltens gegen Achan durch bestimmte Worte Jehovas angewiesen waren, handelten sie doch auch frei aus dem Geiste und wir haben gefunden, daß das, was sie aus freien Stücken zu dem Befehle Jehovas hinzufügten, für die Erledigung des Bannes eine Sache von der größten Wichtigkeit war. Wohlan denn, Ihr, die Ihr in dem Geiste der Propheten und Apostel die nationalen und politischen Dinge zu richten und ordnen zu wollen vorgebet, zeigt uns doch etwas Frisches und Grünes, etwas Ursprüngliches und Neues! Wir hören immer nur ganz unbedeutende, künstlich ausstaffirte Variationen über ein längst abgegriffenes Thema. Wäret Ihr wirklich so voll des ewigen Geistes, wie es den Anschein hat, Ihr müßtet die Welt ja in Erstaunen setzen durch die Fülle Eurer positiven Schöpfungen in theoretischer und praktischer Politik. Und doch wenn Ihr redet und rathet, so werden Eure Vorträge immer angeschwellt von der Kritik gegen das, was Andere wollen und thun, Eure eigenen Vorschläge reduciren sich auf winzigen Gehalt. Und kommt Ihr zum handeln, so ist es nach außen meistens eine schmachwürdige Abhängigkeit, und nach innen, so viel Ihr auch über den staatlichen Organismus declamirt habt, kommt Ihr doch immer wieder auf die Wege des verbrauchtesten Mechanismus der Büreaukratie zurück. Zur Genüge liegen die Beweise vor, daß Ihr den Mund viel zu voll nehmt, daß der Geist, den Ihr so oft citirt, nicht in Euren Werken wohnet, daß vielmehr die

Gewalt eines Euch viel zu mächtigen Buchstabens Euch in dem Umkreis eines ziemlich dürftigen Gedankeninhaltes gebannt hält.

Gewiß ist eine conservative Partei in bewegungsvollen politischen Zeiten nothwendig und es wird auch nie an Naturen fehlen, welche in solchen Zeiten vorzugsweise den Beruf haben, die Heiligthümer, welche die Vergangenheit des Volkes aufgebaut und geschmückt hat, in den Zeiten des Ueberganges zu erhalten und in die Zukunft hinüber zu retten. Aber der jetzt sich so nennenden conservativen Partei kann das deutsche Volk vornämlich Angesichts der drohenden Gefahren diesen Beruf nicht zu erkennen, noch diese wichtige Aufgabe, auf welcher die richtige Verknüpfung zwischen Vergangenheit und Zukunft beruht, derselben anvertrauen. Diese Partei, sowie sie jetzt existirt, ist für jede politische Aufgabe verdorben, die besseren Elemente in ihr werden durch die große Last der Gesammtschuld, für welche diese Partei als solche verhaftet ist, so niedergedrückt, daß sie für das Große und Ganze nichts Heilsames wirken können. Eine andere Möglichkeit ist nicht vorhanden, als die, daß diese besseren Elemente sich in sich selber gründlich zusammennehmen und auf solcher reinen und erneuerten Grundlage eine durchgreifende Reform der gesammten Partei versuchen. Von dieser Partei gilt es, was unsere Erzählung sagt: „es ist ein Bann in dir, Israel." Möchte Gott ihr einen Josua erwecken, der sie nach Achor führte! Denn wie sehr eine solche Wendung im Interesse unserer deutschen Gesammtheit sein würde, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Zu Euch Ihr Männer des politischen Fortschrittes gehe ich über und will Euch gleich bekennen, daß mir unter Euch wohler ist, als unter den Repräsentanten der Reaction, obwohl diese meistens eine Sprache reden, die mir von Jugend her geläufig ist und welche ich noch jetzt für den höchsten Stil halte. Aber es macht mir Angst unter ihnen, wenn ich sehen muß, wie wenig Einklang ist zwischen ihrem Reden und Verhalten, und mein

Innerstes wird zum heiligen Eifer entflammt, wenn ich erleben muß, daß das Göttliche, dessen Zeichen sie immer vor sich her tragen, durch ihr Thun, womit sie das sittliche Bewußtsein von Tausenden und Millionen verletzen, in der Welt entheiliget wird. Bei Euch finde ich jedenfalls mehr Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit und das schon deshalb, weil Ihr jene höchste Staffel menschlicher Ausdrucksweise, welche jene immer am liebsten zu ihrer Platform erwählen, selten oder niemals besteiget. Jedoch liegt nach dieser Spitze hin auch Euer Fehler. Wenn jene eigensinnige, sorglose und freche Reaction mit dem Namen Gottes umgeht, als wäre derselbe ihr Monopol, so ist es begreiflich, daß freisinnige Politiker den heiligen Namen, auch wo ihr Herz desselben eingedenk ist, lieber verschweigen, um nicht Erinnerungen wach zu rufen, welche ihnen die verhaßtesten ließ. Doch allzusehr befleißiget Ihr Euch dieser stummen Religiösität, und auch Solche giebt es unter Euch, welche der Meinung sind, Religion möge für Frauen und Kinder eine recht schöne oder wenigstens leidliche Tugend sein, den Männern aber sei sie unnöthig, ja sogar schädlich, da sie das Gemüth verweichliche und den Verstand schwäche, da sie die unmittelbare Berührung mit den Factoren des Weltlebens, auf welcher doch alles politische Wirken beruhen müsse, durch Fremdartiges störe und unterbreche. Eben auf Eurem nationalen und politischen Standpuncte glaubt Ihr für diese Eure Abweisung der Religion Euch auf die Geschichte des religiösen Lebens bis in die Gegenwart hinein berufen zu können. Ihr pflegt dabei zu übersehen, daß die Religion das Reinste ist von Allem und daher so leicht durch Fremdes entstellt und verdorben werden kann, daß man daher immer und überall sehr scharf zwischen der Form und der Kraft der Gottseligkeit unterscheiden müsse. Ich will Euch einige Namen vorführen, in denen Ihr sofort die Vereinigung des nationalen und religiösen Lebens anschauen könnt. Ihr möget an Luthers politischem Verhalten Eines und Anderes auszusetzen haben, und vielleicht habt Ihr

auch nicht Unrecht, aber Alles zusammen genommen: wo habt Ihr einen Mann, der so durch und durch deutsch mit einem so tapferen und überlegenen Muthe Deutschland gegen fremde Vergewaltigung vertheidigt hat, wie er? Müßt Ihr nicht zugeben, daß Luther gegen die neurömische Herrschaft ebenso fest und siegreich gestanden ist, wie der Cherusker gegen die altrömische? Darüber aber hat Luther seine Nation nicht im Zweifel gelassen, in welches Namens Kraft er aufgestanden ist und gekämpfet hat. Aus der neueren Zeit nenne ich Karl v. Stein und Ernst Moritz Arndt: diese Namen sind allen Welschen hüben und drüben ein unüberwindliches Aergerniß, allen Deutschen aber ein erhebendes Saitenspiel, und in diesen Herzen war die Liebe zu Gott und die Liebe zum Vaterlande eine ungetheilte Flamme. Diesen beiden Helden will ich noch drei Gleichzeitige hinzufügen: Friedrich Schleiermacher, Friedrich Perthes, Max von Schenkendorf, Namen von reinstem, patriotischem Klange und zugleich Bekenner des Glaubens. Aus diesen geschichtlichen Beispielen ersehet Ihr auch, daß es nicht meine Absicht ist, Euch eine sogenannte aufgeklärte Religion, eine so oder so gestaltete Vernunftreligion anzupreisen; nein, einen anderen Gott giebt es nun dermalen nicht, als den in Christo dem ewigen Sohne offenbar Gewordenen. Ich will an der Hand meines heiligen Textes Euch zeigen, daß der lebendige Glaube an diesen Gott der Offenbarung die sicherste Gewährleistung für das ist, was Ihr für Euer Volk erstrebet, sei es nun der gemäßigte oder der rasche Fortschritt zur gesunden politischen Entwickelung. Nur müßt Ihr meine Absicht nicht so verstehen, als wollte ich die Religion Euch als ein Mittel empfehlen: wie Gott das Absolute ist im Universum, so muß die Gottesverehrung das Absolute im menschlichen Herzen sein, gleichwie aber Gott diejenige Macht ist, welche Alles, was in der Welt gut und ewig ist, setzt und bejaht, so ist auch die Religion diejenige Kraft, welche im Herzen und Leben Alles, was menschenwürdig ist, am tiefsten begründet und am herrlichsten vollendet.

Vergegenwärtigt Euch zunächst nur, welche Stellung Ihr zu dem eigentlichen Gemüthsleben des Volkes einnehmt. Denn wenn Ihr einen richtigen Begriff von der deutschen Art habt, so kann es Euch nicht entgehen, daß einen allgemeinen und entscheidenden Einfluß auf unser Gesammtleben nur das gewinnen kann und wird, was sich mit dem tiefsten Grunde des deutschen Gemüthes im reinen Einklang befindet. Im deutschen Gemüthe nun liegt ein tief religiöser Zug: allerdings ist dieses religiöse Moment unseres Wesens gegenwärtig sehr gestört, einmal durch die Centrifugalkraft des jetzigen allgemeinen Weltlebens, dann aber auch durch den Hierarchismus, Scholasticismus und Pietismus der Theologen und Pastoren. Hier in diesem innersten Mark des deutschen Lebens ist der gefährlichste Wurm für den Bestand der deutschen Nation; alles Andere, was mehr vor Augen ist, die schweren Sünden und Schanden unseres politischen Wesens, sie sind im letzten Grunde die Folgen dieses geheimsten und tiefsten Schadens. Geht diese Zerrüttung des Besten, was wir haben, fort, wie sie denn allerdings noch im vollen Gange ist und größtentheils durch Schuld derer, die das Amt haben, sie zu heilen, geht diese Verwüstung weiter, so erfolgt eine allgemeine Versumpfung, das Herz des deutschen Volkes wird ein Raub des Aberglaubens und Unglaubens. Und wenn das erfolgt, dann kommt Ihr viel zu spät, dann helfen alle Eure opferwilligsten Anstrengungen Nichts mehr, denn überhört es nicht: die Stäte, welche der deutsche Glaube leer läßt, wird das Fundament eines Cäsarismus, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. O, es steht gegenwärtig viel mehr auf dem Spiele, als die Meisten ahnen, die Gefahr ist viel tiefer und größer, als auch die, welchen bangt vor der Zukunft, vermuthen! Könnte ich doch Alle, in denen noch ein lebendiges Gefühl pulsirt, in denen noch eine gesunde Kraft sich reget, wach rufen, auf daß wir uns zusammenthäten, um das in unserem Volke zu stärken, was sterben will! Dennoch ist er nicht ganz erstorben, der Glaube der Väter, aber er ist wie ein

zerknicktes Rohr, wie ein glimmender Docht im Herzen des Volkes.

In dieses noch vorhandene Heiligthum des deutsches Gemüthes müßt Ihr eintreten mit geweihter Seele, wenn Ihr Euer hohes Ziel, eine gründliche Besserung unseres Staatswesens erreichen wollt. Ihr könnt es gar nicht leugnen, so viele Sympathien Ihr auch durch Eure freisinnigen Programme und Bemühungen gewinnen möget, das eigentliche Herz des ganzen Volkes habt Ihr doch immer noch nicht getroffen, und so lange das nicht der Fall ist, bleiben Eure Erfolge immer noch unsicher; was Ihr selbst am besten beurtheilen könnt. Ihr dürft Euch nun darüber nicht wundern, Euren Worten haftet immer noch eine gewisse Kälte, eine gewisse Abstractheit an, der Schmelz der Sprache, der unmittelbar und sicher in das Herz des Volkes eindringt, steht Euch nicht zu Gebote. Ihr traut es mir zu, daß ich Euch keine Stilübungen im Kanzelton empfehlen will, ebenso wenig wünsche ich, daß Ihr die Schärfe Eures Verstandes ein wenig abstumpfen oder die Energie Eures Willens etwas mäßigen sollt. Nichts von alledem, aber mit Eurem innersten Gemüthe sollt Ihr eintauchen in den ewigen Quell alles Lichtes und alles Lebens, dann empfangt Ihr eine neue ungeahnete Weihe Eures ganzen Wesens; dann schaut Ihr Euer angestammtes Volksthum in Gott, dem ewigen Centrum aller Dinge und aller Geschichte und die Liebe zu Eurem Volk empfängt die Salbung des heiligen Geistes, und angethan werdet Ihr mit einer Kraft, welche immer und überall die Welt überwindet, und frei werdet Ihr werden von den Leidenschaften der Eitelkeit und der Herrschsucht. O wie wird dann Euer Blick erweitert und geschärft, und welch ganz andere Sicherheit, welch ganz anderer Nachdruck begleitet dann jeden Schritt Eures Fußes und jeden Griff Eurer Hand! Und rechnet darauf, dann, ja dann wird Euer Volk Euch ganz verstehen, sei es nun, daß Ihr mit fester Hand die Staaten auf der schönen Bahn des gottgeordneten Fortschreitens leitet, oder daß Ihr gegen

verderbliche Einrichtungen und Maßregeln verblendeter Staatsgewalten den muthigen Kampf führet.

Laßt mich Euch nun in Kurzem auf einzelne, sehr störende Fehler des politischen Parteiwesens aufmerksam machen, welche nur durch aufrichtige und vollständige Bekehrung Eures ganzen Innenlebens zu Gott gehoben werden können. Obwohl jede politische Partei ganz natürlich ihr Programm nicht bloß für das Beste hält, sondern auch den Wunsch hat, daß es zur allgemeinen Geltung komme, so wird doch nicht leicht eine so hochmüthig sein, allen anderen das Recht der Existenz abzusprechen. Wo ist nun die Grenze der Anerkennung und wo ist die Grenze der Bekämpfung? Wie läßt sich nach beiden Seiten hin ein gutes Gewissen bewahren? Der Kanon, der hier entscheidet, wird wohl dieser sein: in jeder großen Nation giebt es verschiedene allgemeine Verhältnisse und verschiedene allgemeine Interessen, welche neben einander bestehen und neben einander berechtigt sind, jede Partei, welche Anspruch macht, eine politische zu sein, muß nachweisen können, daß sie ein reales Verhältniß und Interesse oder einen Complex von solchen vertritt. Eine Partei nun, die ihr Verhältniß zu den anderen richtig stellen will, muß immer von der möglichst unbefangenen Betrachtung des Ganzen ausgehen, um die ihr am fernsten stehenden Verhältnisse und Interessen, auf welche die anderen Parteien ihr Programm gründen, in ihrer Realität und Berechtigung zu erkennen und zu würdigen, um darnach das Maß ihrer Anerkennung und ihrer Gegnerschaft zu bestimmen. Dies ist nun bei unserer jetzigen Zerrissenheit eine fast übermenschliche Aufgabe: wie schwer versteht der Oesterreicher den Preußen, wie schwer der Katholik den Protestanten! Die sicherste Gewähr nun für die möglich reinste Lösung bleibt immer die, daß wir jedesmal den ernstlichen Versuch machen, das Ganze unseres Volkes als in Gott gegründet und geordnet anzuschauen. Jeder muß fühlen, daß uns ein solcher heiliger Ernst am meisten sichert vor der Verblendung der Einseitigkeit und Beschränktheit,

mit der wir Alle behaftet sind. Wer durch diese heilige Pforte hindurchgeht, der erlangt ein gutes Gewissen mitten in dem Gewühl des politischen Parteitreibens. Indem er stehend in dem heiligen Lichte, dem der Erdschatten nicht nahen darf, das Ganze seines Volkes überschaut und auch das Fernste in seinem relativen Rechte anerkennt, weiß er am sichersten aus der Achtung, die er allen anderen Berechtigten zollt, daß auch er seinen gottgewiesenen Standpunkt erhalten hat; und deshalb nicht bloß das Recht besitzt, sondern auch die Pflicht, diesen Standpunct als seinen Posten zu behaupten. Gleicherweise erkennt ein Solcher in diesem Lichte von oben mit genügender Klarheit die Ueberschreitungen, mit denen die anderen Parteien über ihr wirkliches Maß hinausgehen. Es wird weder nöthig noch thunlich sein, daß ein Politiker dieses innere Geheimniß seiner Erkenntniß darlegt, aber in der Kraft, mit welcher er positiv und negativ wirkt, wird sich die Frucht einer solchen in Gott ruhenden Arbeit zu Tage legen. Ein Solcher verschmäht die kleinen und oft unreinen Künste und Griffe, mit denen die Parteien zu operiren pflegen; wenn er seinen Standpunct vertheidigt, so weiß er, daß er nicht seine Ehre oder seinen Vortheil sucht, sondern eine ihm von Gott auferlegte Pflicht erfüllt, und muß er die Anderen bekämpfen, so sagt ihm sein Gewissen, daß er nicht ihren Schaden will, sondern gegen das auftritt, was dem höchsten Willen, der die Welt regiert, widerstreitet. Ihr werdet zugeben, daß diese Kraft des Bejahens und Verneinens auf dem politischen Gebiet in den diplomatischen Acten, in den Regierungserlassen, in den Kammerdebatten und in den Leitartikeln etwas sehr Wünschenswerthes, ja Nothwendiges ist, aber eben so wenig werdet Ihr leugnen können, daß wir diese Kraft äußerst selten zu sehen bekommen. In unserer ohnmächtigen Zeit sehnen wir uns auf dem politischen Gebiet nach entscheidenden Thaten, wir lechzen wie die Schatten in Homer nach Lebensblut, wir klagen, daß die Initiative von Europa an die Tuillerien gebunden ist, von einem Morgen zum anderen

sehen wir aus nach einem thatkräftigen Anfang auf deutschem Grund und Boden, und siehe, es will keiner kommen. Greifet in Euren eigenen Busen und prüfet, ob der tiefste Grund unserer schmachvollen Kraftlosigkeit nicht darin liegt, daß wir zu dem Orte, wo die Welt ihren Anfang genommen und von wo allein sie jeden wahren Fortschritt empfangen kann, viel zu sehr den freien Zugang verloren haben.

Endlich will ich noch den unter Euch vorhandenen schon früher angedeuteten Gegensatz des gemäßigten und raschen Fortschrittes von meinem Standpuncte aus beleuchten. Daß sowohl die Mäßigung im Fortschreiten, wie die Raschheit in unseren gegebenen Verhältnissen Berechtigung hat, wird schwerlich bestritten werden können, denn Beides hat die Geschichte für sich. Denn die Radikalen, um mich eines früher geläufigeren Ausdrucks zu bedienen, werden nicht leugnen, wenn sie anders besonnen sind, daß vor 13 Jahren manches Unreife und Uebereilte zu Tage gekommen ist, andererseits aber werden die Liberalen nicht in Abrede nehmen dürfen, daß in sehr entscheidenden Zeitpuncten durch Versäumniß und Langsamkeit unendlich viel gesündigt ist. Es wird daher wohl von keiner Seite Etwas dagegen eingewendet werden können, wenn wir sagen, daß die ruhigeren Naturen den Beruf haben, für die Mäßigung zu stimmen, die beweglicheren Naturen dagegen, für den kräftigen Antrieb aufzutreten. Beides wird heilsam neben einander geordnet sein, die Hauptsache ist nur, daß Keines ausarte und krankhaft werde, die Mäßigung, Lauheit und Schlaffheit und die Raschheit, Unruhe und Ueberspanntheit. Aber in der That selten tritt dieser Gegensatz rein auf, wozu gegenwärtig die verschiedene äußere Stellung der beiden Seiten desselben ein nicht Geringes beiträgt. Der ganze Gang unserer jüngsten politischen Entwickelung bringt es mit sich, daß aus der gesammten Fortschrittspartei nur die Männer der Mäßigung zum Ansehen und Einfluß gelangt sind, dagegen Alle, welche für raschen Fortschritt gestimmt sind, mehr oder weniger machtlos

sind, ja Viele von dieser politischen Richtung sind verdächtigt und verfolgt, indem man gegen sie nicht sowohl das Gesetz, als vielmehr den Buchstaben des Rechtes ohne den Geist geltend gemacht, ja es ist vorgekommen, daß man gegen sie einen Gesetzesbuchstaben eigens erfunden hat. Da nun also zu jenem inneren Gegensatz auch noch dieser äußere hinzukommt, so ist auf beiden Seiten die Versuchung zur Entartung nicht gering; ja sie ist so groß, daß sie ohne den Beistand des höheren Geistes schwerlich überwunden werden kann. Nur zu leicht schleicht sich bei den Gemäßigten, wenn sie zu einiger politischen Geltung gekommen sind, die Meinung ein, daß das Haupthinderniß der bisherigen Entwickelung beseitigt ist und nunmehr Alles in ebener Bahn vorwärts gehen kann; sie lieben es zurückzuschauen auf jenen Punct des fatalen Stillstandes und Rückschrittes und die Strecke bis zur Gegenwart erscheint ihnen dann gar beträchtlich, während sie doch nie das Ziel, welches für die gegenwärtige Entwickelung deutlich genug gesetzt und auch von ihnen selbst oft genug als ein nothwendiges anerkannt ist, aus den Augen verlieren sollten und dann auch über die bereits durchschrittene Bahn eine gemäßigtere und objectivere Ansicht gewinnen müßten. Es stellen sich bei einer solchen nur zu subjectiven Grundanschauung gar leicht allerlei kleinliche und untergeordnete Rücksichten ein, welche den Gebrauch, welche diese gemäßigten Fortschrittsmänner von ihrer Stellung für das Ganze machen könnten und sollten, sehr wesentlich beschränken. Indem sie nun aber so das Gefühl eines gewissen persönlichen Behagens als Maßstab für den Zustand des Ganzen nehmen, erscheinen ihnen jene Anderen, welche doch im Grunde dasselbe wollen, worauf auch ihr Sinn gerichtet ist, nur nach ihrer Art, als unbequeme und fast feindliche Dränger. Kurz, die Mäßigung, anstatt eine in ihrer Art gesunde und nothwendige Kraft zu sein, wird gar leicht zu einer Ohnmacht, welche auf die Länge weder dem Drange nach rückwärts noch dem nach vorwärts gewachsen ist, und deshalb viel Verwirrung und

Unheil anrichtet. Es ist ein allgemeines Gefühl und wie mir scheint auch ein richtiges, daß diejenigen Männer, welche auf dem Wege des gemäßigten Fortschrittes zu Ansehen und Macht gelangt sind, ihre Mäßigung mehr als eine Temperamentsstimmung, denn als eine politische Tugend offenbaren; es macht allzusehr den Eindruck, daß sie allerdings wohl den Fortschritt noch wollen, aber daneben immer auf Hemmungen bedacht sind, die von außen herangebracht werden müssen. Sie vergessen, daß die Freiheit ihr Maaß und ihre Schranken in sich selber hat und daher nicht durch Etwas außer ihr gehemmt zu werden braucht.

Der Druck, der auf der anderen Seite immer noch ruht, erzeugt bei diesem nicht geringere Uebel, welche gleichfalls dem Ganzen verderblich werden. Die drastischere Natur dieser anderen Seite schlägt leicht in leidenschaftliche Verstimmung und Erbitterung um, welche das Ganze aus den Augen verlierend, sich viel zu ausschließlich gegen die herrschenden Kreise richtet und dabei den Gleichmuth der Billigkeit und Gerechtigkeit oft vermissen läßt. Im Resultat kommt diese Einseitigkeit zuletzt ziemlich auf dasselbe hinaus, wie jene; nämlich die, welche den raschen Fortschritt wollen, werden, weil sie in unmuthiger Verstimmtheit das, was geschieht, für gar Nichts achten, mehr oder weniger unthätig für das Allgemeine, und gerathen endlich in verzagte Apathie und Verzweiflung.

So stehen denn die, welche sich doch als aufeinander angewiesen betrachten sollten, zum großen Schaden des Ganzen kalt und feindlich einander gegenüber: Beide thun nicht, was sie an ihrem Theile könnten und sollten, wohl aber hemmen sie sich gegenseitig. Nur eine Einwirkung von oben kann diesem Unheil steuern. Beide Theile sollen ihr Haupt zum Himmel erheben, dann können sie von ihrer Krankheit genesen und ohne ihre von Gott erschaffene Naturverschiedenheit ablegen zu dürfen, werden sie sich gegenseitig zu einer für das Ganze heilsamen Gemeinschaft ergänzen. Was fehlt jenen Gemäßigten, die die Freiheit immer

nur tropfenweise nehmen und geben, und so schwer zu einem kräftigen Entschluß gelangen, dagegen jeden Entschluß, den sie fassen, gleich halbiren und die zweite Hälfte immer auf Jahr und Tag hinausschieben? Sie sind viel zu sehr in die verstandesmäßige Berechnung der weltlichen Vielheit und Verwirrung verstrickt, in welcher immer Eins dem Andern widerstreitet, und über diesen vielen Widersprüchen können sie die himmlische Harmonie des Ganzen nimmer hören. Erhebet Euch vom Staube der Erde zu Gott, dann werdet Ihr im Lichte erkennen, was zu thun und zu lassen ist, und was Ihr dann in Gott thut und lasset, es wird immer den Charakter Eurer Besonnenheit und Mäßigung tragen; aber zugleich wird der himmlische Hauch der Entschlossenheit und des Muthes, das himmlische Feuer der Begeisterung nicht fehlen, und was Ihr thut und lasset in solchem Geiste, Vertrauen muß und wird es Euch einbringen von allen Wohlgesinnten. Und auch Ihr Unzufriedenen, denen Alles viel zu langsam geht, und die Ihr darüber zürnet und Eure besten Kräfte in Unmuth verzehret, auch Ihr müßt Euch erheben zu der Höhe, in welcher keine Leidenschaften athmen, von dort her empfangt Ihr Balsam für die verwundete und ermüdete Seele. Für den, der in Gott lebt, ist die Welt so eingerichtet, daß er niemals zur Unthätigkeit verurtheilt ist; je mehr er von außen gehemmt wird, desto mächtiger arbeitet es in ihm, und in dem Maße, als die innere Thätigkeit sich steigert, findet er auch neue und ungebahnte Wege nach außen. Wenn Ihr mit solchem heiligen Ernst Eure Leidenschaften dämpfet und tödtet und Eure reine Kraft hervorleuchten lasset, so kann es nicht fehlen, Ihr werdet innerhalb des Ganzen die Stelle erreichen, die Eurer Gabe und Eurem Verdienst gebührt.

Der heilige Text, dessen Anwendung wir suchen, schärft uns Nichts so sehr ein, als das Festhalten an der Volkseinheit, denn der Abfall von der Volkseinheit ist die Thorheit und Sünde Achans, welche das Ganze in Verwirrung brachte und die

Wiedervereinigung aller Einzelnen zu einem Gesammtacte ist die Erledigung Israels vom Banne. An der Hand unseres Textes verfolgen wir unseren Weg weiter und kommen endlich zur Betrachtung der umfassendsten Kreise unseres Volkslebens, nämlich der staatlichen Ganzen, in welche unsere Volkseinheit zertheilt ist. Wir freuen uns dabei zunächst mit vollem Rechte der unvergleichlichen Fülle und Mannigfaltigkeit, in welche sich das reiche Leben unseres Volkes und Vaterlandes ausgebreitet hat, wir sehen darin einen beneidenswerthen Vorzug gegen die einförmige Centralisation anderer Völker, mit welchem Gott der Herr von Anfang an die deutsche Nation ausgestattet und welche er uns durch die Leitung unserer Geschicke bewahrt hat. Darum wird Niemand, wer Gott fürchtet, diesen eigenthümlichen Vorzug unsres nationalen Lebens schädigen wollen; von demselben darf Nichts verloren gehen, denn er gehört zu der göttlichen Signatur unserer Gesammtheit. Andererseits aber wissen wir Deutsche besser wie irgend ein anderes Volk, daß in der Geschichte nicht bloß göttliche, sondern auch widergöttliche Kräfte walten, daß daher, wer unbesehens jede vollendete Thatsache zur Basis seines Denkens und Handelns machen wollte, gar leicht in die Lage kommt, wider Gott streiten zu müssen; welche Lage die gefährlichste unter allen denkbaren ist. Je gewissenhafter wir also dem Hauptzuge unseres Schriftabschnittes folgen, desto sorgfältiger müssen wir prüfen, wie die Zertheilung unserer Nation in staatliche Ganzen zu Stande gekommen, oder wie die reiche Gliederung unseres nationalen Lebens sich in einer Mehrheit von Staaten hat verfesten können. Das charakteristische Merkmal eines Staates ist nach Aristoteles richtiger Bestimmung die Selbstgenugsamkeit. Demnach sind die Staaten deutscher Nation solche Theile des Ganzen, welche sich selbst zu selbstgenugsamen Ganzen constituirt haben. Ein Theil aber, welcher sich zu einem selbstständigen Ganzen abschließt, ist insofern immer eine Störung des Gesammtlebens, ein Widerspruch gegen das göttliche Gesetz der

Naturordnung. Eine solche Bildung kann daher niemals aus dem Geiste des Ganzen hervorgegangen sein, sondern weist immer auf den Einfluß eines fremden und feindlichen Geistes zurück. Wir wissen auch nur zu gut, welche fremde Einflüsse die alte deutsche Reichseinheit gelockert haben und welcher Stoß von außen sie über den Haufen geworfen; es ist ferner noch in frischer Erinnerung, welche unheimliche Geister es gewesen sind, die einerseits die staatliche Zerklüftung Deutschlands eingeleitet und vollendet, andererseits die naturgemäße Zusammenfassung des Ganzen verzögert und endlich gehindert haben. Es konnte nicht ausbleiben, daß das, was sich unter solchen Einflüssen gebildet hat, zu manchen traurigen Störungen und Hemmungen der gesunden Entwickelung deutscher Nation führen mußte. Da es sich nun inzwischen immer mehr herausstellt, daß die deutsche Nation einem Kampf um ihre Existenz entgegengeht, bei welchem Kampf auf eine glückliche Entscheidung nur zu rechnen ist, wenn Deutschland seine gesammte geistige und materielle Kraft zusammenfaßt, so ist es kein Wunder, daß alle Einsichtsvollen nur mit Sorge und Kummer auf jene Verletzungen unseres nationalen Gewissens hinblicken können. Als die Deutschen auf dem kostnitzer Concil mit den Anderen kämpften, nannten sie sich „die demüthige und mit Gottes Hülfe nicht ohnmächtige deutsche Nation.“ So steht es noch heute; nicht durch fremde Alliancen, sondern allein durch Gottes Hülfe werden wir stark. Aber auf Gottes Hülfe können wir nur bauen, wenn wir keinen Bann unter uns dulden; da wir nun Alle wissen, daß der Bann in mancherlei Gestalt nicht bloß heimlich, sondern auch offenbar unter uns vorhanden ist, so müssen wir uns demüthigen allesammt und je höher Jemand steht, desto tiefer, wie wir dieses an dem Beispiele Josuas vor Augen haben.

Der heimliche Bann ist in den Boden der Gründung deutscher Staaten eingesenkt, es war eine nothwendige Folge, daß derselbe im weiteren Verlauf auch offenbar werden mußte. Wenn wir

den höchsten Standpunct, den uns unsere heilige Geschichte anweist, festhalten, so muß jede Widerrede gegen dieses demüthigende Geständniß verstummen. Doch, gepriesen sei Gott, daß wenigstens der Anfang mit der Lösung dieses allgemeinen Bannes gemacht worden ist. Unter dem Druck finsterer Gewalten war Deutschland in jüngster Zeit ein bloßer geographischer Begriff geworden, die Ehre und Würde deutscher Nation war inneren und äußeren Feinden Preis gegeben. Es ist des gnädigen Gottes Verschonen und Langmuth gewesen, daß er in dieser schmachvollsten Zeit unsere Grenzen vor dem Angriff von Außen geschirmt hat. Und seine Güte ist es, daß er, als es am Finstersten geworden war, einen hellen Stern erscheinen ließ.

An der Stelle, wo die Staatsentwickelung in den entscheidendsten Momenten der Geschichte mit dem Leben und dem Interesse des deutschen Volkes am meisten in Einklang gestanden, an dieser hohen und bedeutungsvollen Stelle trat ein Mann auf, der mit ernstem entschlossenem Willen dem Strome der auflösenden Gewalten einen festen Damm entgegensetzte; die übermächtigen Werkzeuge der finsteren Reaction wurden beseitigt und Solche, deren Namen dem Volke wieder Vertrauen und Hoffnung einflößten, wurden mit Macht bekleidet, an höchster Stelle wurden Grundsätze ausgesprochen, welche wie Morgenluft die welken Herzen erfrischten.

Preußen zunächst begrüßte diese Erscheinung mit frohem Jubel und ganz Deutschland folgte nach. In Preußen hat die Lösung von dem schweren Banne ihren glücklichen Anfang genommen und sie ist in gutem Fortschreiten begriffen. Aber auch alle anderen deutschen Staaten, selbst die Preußen am fernsten stehenden, selbst Oesterreich, haben die lösende und befreiende Macht, welche in dem Herzen und Willen jenes Mannes ihren Quellort hat, erfahren. Selbst das hochmüthige Ausland hat von seiner Verachtung gegen Deutschland etwas nachgelassen, angelegentlich umwirbt es den Mann, der zwar nur einen Theil

von Deutschland regiert, von dem man aber weiß, daß das ganze Volk ihm in Verehrung zugethan ist.

Auch mein Herz drängt mich, hier Deinen Namen zu nennen, König Wilhelm. Verschmähe es nicht auf Deinem erhabenen Thron, wenn ein schlichter Mann, der das Schmeicheln nicht versteht, aber gerne das Gute anerkennt, Dir seine tiefgefühlte Verehrung zu Füßen legt. Ach wie Vieles regt sich in meiner Seele, so oft ich Dein gedenke, doch Eines vermag ich an diesem Orte nicht zurückzuhalten. Du hast Dich in der Weihestunde der Uebernahme Deines hohen königlichen Amtes laut und öffentlich zu dem seligen Worte bekannt: „ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Dieses Wort ist das ursprüngliche Bekenntniß des großen und heiligen Mannes, dessen Verhalten in verhängnißvoller Krisis seines Volkes die Schriftstelle, welche ich hier auslege, zum Vorbilde aufgestellt hat. Deine Unterthanen, ja das ganze deutsche Volk kann dieses Dein Bekenntniß um so weniger überhören, da wir wissen, daß auch die andere Seite der Gesinnung Josuas Dein königliches Herz erfüllt. In demselben Augenblick, als Josua jenes Gelübde für sich und sein Haus ablegte, gab er dem Volke freie Wahl, ob es hinfort Jehova oder fremden Göttern dienen wolle, und forderte dabei nachdrücklich, daß es bei seiner Wahl sich nicht übereilen, sondern sich nur aus innerstem Herzensgrunde entscheiden sollte. Diesem alttestamentlichen Feldherrn war der Gottesdienst, für welchen er sich selbst mit seinem Hause entschieden hatte, etwas so Heiliges und Reines, daß er jede Beimischung aus äußeren Rücksichten und weltlichen Motiven verabscheute, daß ihm eine ausgesprochene Gottlosigkeit an seinem Volke lieber war, als ein frommer Schein. Im schönsten Einklang mit diesem Grundsatz jenes frommen Helden hast Du, erhabener Monarch, vor 2 Jahren an höchster Stelle die goldenen Worte gesprochen: „alle Heuchelei, alle Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven wo es nur möglich ist. Die

wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen.“ Für diese tapfere Kriegserklärung gegen die Heuchelei haben Dir Millionen ihren stillen Dank dargebracht, denn Alle, die noch geistig leben, haben ein tiefes Gefühl davon, daß Nichts so sehr an dem innersten Mark unseres nationalen Lebens nagt, wie dieses finstere, abergläubische Kirchenthum, welches immerfort die Heuchelei in Massen ausbrütet. Das finstere Gewürm hat es gefühlt, als Du ihm den Fuß auf das Haupt setztest; Dein Thron ist nicht zu hoch, es hat ihn umzischelt mit seinen Natterzungen und ihn begeifert mit seinem Gift. Denn sie flüstern es zuerst in ihren heimlichen Winkeln: der ist kein Christ, denn er giebt die Kirche den Ungläubigen Preis und nachdem sie dieses Thema unter sich zur Gewißheit gebracht und Alle von den Flammen des Eifers entzündet sind, scheuen sie sich nicht es laut auszusprechen vor Aller Ohren. Und da sie wähnen mit solchem Anathema einen heiligen Boden unter den Füßen zu haben, so gehen sie weiter: einen König, der nicht den heiligen Zwang ausüben will gegen alle Juden und Dissenter, erkennen sie nicht für den wahren; ein König von Gottes Gnaden wird man nur, sagen sie, wenn man es will, wenn man nämlich als des höchsten Gottes Gebote anerkennt und ausführt, was eine fieberkranke, schlafwandelnde Frömmigkeit geträumet hat. In der That, eine dreistere, rebellischere Sprache giebt es nicht, als die, welche der religiöse Fanatismus zu allen Zeiten geführt hat. Dazu kommt die große Unklarheit und Mattherzigkeit, welche eine Orthodoxie, von der Du mit Recht gesagt, daß sie mit dem Wesen unserer evangelischen Kirche nicht vereinbar ist, in der gegenwärtigen Generation der Geistlichkeit erzeugt hat. Auf eine große Schaar irregeleiteter Theologen und Prediger sich stützend, bietet jener Fanatismus unausgesetzt alle seine Kräfte auf, um jene klaren und gesunden Grundsätze, zu denen Du Dich jetzt auf Deinem königlichen Thron aufs Neue bekannt hast, zu unterwühlen und umzustürzen. Doch wir vertrauen in freudiger Zuversicht, daß

Du, der Du bereits manche Versuchungen siegreich bestanden hast, welchen die Meisten, die sich unterfangen Dich zu tadeln, sei es von rechts oder von links, unterlegen wären, wir hoffen mit fröhlichem Muthe, Du wirst fest bleiben auch in diesem wichtigen Stück und jenes Dein muthiges Wort wird eine Grenzscheide werden, von welcher ab sich eine gesundere und kräftigere Frömmigkeit entwickeln und erstarken wird. Mag der bornirte Zelotismus schreien und lästern soviel er will, die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen wird Dich segnen für jeden Schritt, den Du auf der Bahn der religiösen Freiheit vorwärts thust, denn das wahre Christenthum sehnt sich gegenwärtig nach Nichts so brünstig, wie nach der Freiheit, weil es weiß, daß es nur in der Geistesluft der Freiheit seine göttlichen und unerschöpflichen Kräfte vollkommen entfalten kann, um Aberglauben wie Unglauben zu besiegen, um das nationale und politische Leben von innen heraus zu bessern und zu heiligen.

Und nun, erhabener hochverehrter Fürst, fahre fort wie Du begonnen hast zum Trost und Heil einer bedrängten Zeit. Ja wie ein heller Morgenstern bist Du aufgegangen, Vieler Augen schauen zu Dir mit Hoffnung empor, Vieler Herzen schlagen Dir warm entgegen. Daß es noch nicht Tag ist, das weiß Keiner besser wie Du, das fühlt man dem schweren Ernste Deiner Worte ab. Möge der Gott Israels, zu dem Du Dich mit reinem Munde und unbefleckter Hand feierlich bekannt hast, mit Dir sein auf allen Deinen Wegen; möge er Deine treuen Bemühungen um Preußens Ehre und Macht, um des ganzen deutschen Vaterlandes Wiedervereinigung und Herstellung mit herrlichem Siege krönen und Dir am schönen Abend Deines Lebens Alles reichlich ersetzen und vergelten, was Du für das allgemeine Beste oft ohne Dank gethan und gelitten hast!

Begonnen hat die Lösung vom schweren Banne in Preußen und eine bessere Zeit ist seitdem für ganz Deutschland angebrochen. Aber ach, wie Vieles fehlt daran, daß wir mit Ruhe einem Kriege

entgegensehen können und hoffen dürfen, daß unsere Posaune, wenn sie zur Schlacht ruft, sich im Himmel gnädige Erhörung versprechen kann! Ach wie Vieles ist noch von dem alten Banne unerledigt ringsumher und selbst in Preußen auch!

Die ernsten Worte und Intentionen des Königs, sie sind noch bei weitem nicht bis an die Peripherie des Staatslebens gedrungen. Unsere ganze Gegenwart gehört zu den heillosen Zeiten, von denen Friedrich der Große sagt: man müsse sich mit Eingeweiden von Eisen und mit einem eisernen Herzen versehen, um aller Empfindsamkeit los zu werden. Es ist in allen Schichten der Bevölkerung ein großer Ueberfluß von Schwächlichkeit und Weichlichkeit, bei welchem eine Wirkung ins Ganze immer durch hundertfachen Widerstand gehemmt wird. Der richtige Blick und das kräftige Gefühl für das Ganze ist es, was Beides neben einander bestehen läßt: zärtliche Menschenfreundlichkeit und unnachsichtliche Strenge, welches Beides wir in Josua in schönster Eintracht mit einander verbunden sehen. Die weichliche Nachsicht gegen den einzelnen Schlechten wird zu einer unmenschlichen Grausamkeit gegen das Ganze, und kommt außerdem auch jenem nicht einmal zu Gute, indem sie ihn nur in seiner Schlechtigkeit, also seinem sichersten Verderben bestärkt. Dieses allgemeine Siechthum unseres gegenwärtigen Geisteslebens hält auch in Preußen die völlige Erledigung von dem alten Banne immer noch auf. Kein Wunder, daß wir in den übrigen deutschen Staaten den Bann unseres nationalen Lebens stellenweise noch ungebrochen antreffen. Es giebt Gesetzesbuchstaben, welche ein klares und im Volksbewußtsein lebendes Landesrecht durchstreichen, es giebt in hohen und höchsten Aemtern Personen, deren Namen dem ganzen deutschen Volke ein Greuel sind. Das ist nicht der heimliche, sondern der offenbare Bann. Wo es richtig steht und zugeht, sollte es immer genügen, die Stäte offenbar zu machen, wo der heimliche Bann begraben liegt, um den Bann jedesmal im Thale Achor abzuthun. Aber so weit sind wir im

deutschen Vaterlande noch lange nicht vorgeschritten. Das ist freilich so ziemlich zum allgemeinen Bewußtsein erhoben, daß wir mit solchen Schäden und Aergernissen, wie sie in manchen deutschen Staaten zu Tage liegen, nicht füglich in den Krieg gehen können, weil es nothwendig an der Freudigkeit fehlen müsse, ein Vaterland, dessen man sich schämt, mit Nachdruck zu vertheidigen.

Aber dieses Bewußtsein muß, um wirksam zu sein, sich noch viel mehr vertiefen. Wir müssen es uns gestehen, daß solche öffentliche Sünden und Schäden, wie wir sie an so manchen hohen Stellen unsres theuren Vaterlandes zu beklagen haben, nicht zur Herrschaft und zum Bestande gelangen können, wenn nicht Alle mehr oder weniger es an der nöthigen Strenge gegen sich und ihre Freunde haben fehlen lassen, wenn nicht eine Gesammtschuld vorliegt, in welche Alle mehr oder weniger verstrickt sind. Wir müssen ferner erkennen und fühlen, daß wir in solchem Zustande nicht bloß nach dem natürlichen Weltlaufe, sondern noch weit mehr nach dem heiligen Gesetz des höchsten Gottes dem Feinde gegenüber verzagt und ohnmächtig sein werden. Ja, hineinhorchen müssen wir in die heimlichen Kammern unsers Gewissens, dann werden wir es hören und verstehen, daß die Wolke des göttlichen Zornes über uns steht. Wenn unser nationales Bewußtsein in diesen heiligen Grund eintaucht und mit solcher Weihe der auf das Höchste und Tiefste gerichteten Erkenntniß sich ausrüstet, dann ist es eine Macht, welcher in Deutschland keine Gewalt des Bösen Widerstand leisten kann.

Es ist im höchsten Grade erfreulich, daß in der jüngsten Zeit die freie Selbstbewegung der nationalen Gedanken durchweg einen ernsten und der deutschen Denkart würdigen Charakter angenommen hat. Die patriotischen Männer, welche die Leitung übernommen haben, vereinigen in sich Muth und Entschlossenheit mit Besonnenheit und Ruhe. Es ist das ein großer Fortschritt im Vergleich mit der stürmischen und unklaren Bewegung, deren

factisches Resultat sich schließlich in papierne Paragraphen verlief. Es wäre gut, wenn man allseitig nicht ohne Selbstdemüthigung und Selbstbeschämung rückwärts schaute, erst dann gewinnt man das reine Gold, welches unter dem Schutt eines gefallenen Baues begraben liegt, und wenn man so mit der Vergangenheit reine Abrechnung hält, hat man einen um so klareren und festeren Blick auf das Ziel, das vor uns liegt. Der mit Erfolg begonnene Ernst des nationalen Bewußtseins muß sich noch mehr vertiefen und stählen.

Keiner halte sich zu einem Führer des Volksbewußtseins in so ernsten Tagen, wie die gegenwärtigen sind, berufen, der nicht gegen sich selbst und die Seinigen strenge Zucht übt; aufhören muß all das Flitterwerk leichter und eitler Demonstrationen; das Bewußtsein schwerer Verantwortlichkeit in Angelegenheiten der ewigen Güter und Heiligthümer deutscher Nation muß alles Streben und Thun im Sinne des nationalen Fortschrittes durchdringen und weihen. Das gute reine deutsche Gewissen in Gott muß gelten als die Grundkraft, an welcher die Gewalt alles Bösen und aller Lüge sich brechen wird. Wenn wir so an allen Enden mit dem in Gott ruhenden Gemüthe das Ganze unseres theuren Vaterlandes in brünstiger Liebe und Hingebung umfassen, so werden wir, wie einst Israel, allenthalben uns der Last des Bannes, der uns erdrücken will, entledigen. Vor der Macht solcher heiligen Liebe wird der öffentliche Rechtsbruch, und wenn er sich mit Stahl und Eisen verpanzert, zergehen wie der Nebel vor der Morgensonne, und die Männer, welche an hohen Stellen mit dem vaterländischen Erbgut schnöden Handel und Verrath treiben, sie werden, wenn der Tag eines solchen sittlichen Ernstes heraufkommt, sich verkriechen, wie das Gethier der Nacht.

Meine Rede hat sich im Allgemeinen gehalten, vom Besonderen aber muß ich sprechen, wo ich selber mit eigenen wachen und nüchternen Sinnen jahrelang beobachtet habe, hier muß ich aussprechen, was Keiner so gut wissen kann wie ich, weil es mir

durch Mark und Bein, durch Leib und Seele gedrungen ist. Mein engeres Vaterland habe ich im Sinne, Mecklenburg, das schwerbedrückte, tiefzerrissene Land. Dieses Land wird in jüngster Zeit viel besprochen und viel geschmäht; Manchen wird es leicht, von uns das Aergste zu glauben und zu sagen, weil sie uns verachten und längst aufgegeben haben. Auch ich muß Schlimmes und Schmachvolles über Mecklenburg sagen, aber ich rede hier nicht, weil ich Mecklenburg verachte und für verloren halte, sondern weil ich es liebe und ihm zu seiner Rettung an meinem geringen Theile einen Dienst erweisen möchte. Das Register der mecklenburgischen Gravamina ist bekanntlich zahlreich, mögen nun Andere, welche dazu Beruf haben, dasjenige zur Sprache bringen, was sie erforscht haben, ich werde mich auf das beschränken, was ich genau und gründlich, von außen und von innen kennen gelernt und erfahren habe und bemerke dabei im Voraus, daß Mentiri nescio meine Devise ist, unter welcher ich Freunden und Feinden bekannt bin.

Und weil ich ein reines Gewissen habe in Allem, was ich hier zu sagen mir vorgenommen, so richte ich meine Rede an die höchste Stelle, ich wende mich an Deinen großherzoglichen Thron, Du von Gottes Gnaden mein Fürst und Gebieter. Dein hohes persönliches Vertrauen, wofür ich Dir stets verpflichtet bleiben werde, hat mich in dieses Land gerufen, Dir, meinem gnädigen Landesherrn habe ich Treue geschworen und meinen Diensteifer gelobt. Es steht nicht mehr in meinem Belieben, meiner Rede eine andere Richtung zu geben, eine unabweisliche Pflicht befiehlt mir, mich an Dein landesväterliches Herz und Gewissen zu wenden. Das was mich und Tausende Deiner getreuesten Unterthanen bekümmert, es ist von mir und Anderen Deinen Behörden, welche irgend eine amtliche Beziehung zu der Sache haben, bis zu der höchsten hinauf, eindringlich und wiederholt in allen möglichen Formen vorgetragen worden, aber verschlossene Thüren, taube Ohren haben wir gefunden, leichtfertige, gewissenlose Zurück-

weisungen haben wir erfahren. Wollte nun ich, der ich doch der von Gott berufene Sprecher in dieser Sache bin, vor Dir, der Du der souveraine Richter und Verwalter aller unserer öffentlichen Angelegenheiten bist, schweigen und verstummen, so müßte ich fürchten, daß Du dereinst, wenn wir Beide stehen werden vor dem Richterstuhle unseres Herrn Jesu Christi, mich verklagen würdest, daß ich durch solches unverantwortliches Schweigen Dir meine Unterthanentreue gebrochen hätte. Weil ich dieses fürchte, so darf ich nicht schweigen, sondern muß reden frei und offen, und hoffe zuversichtlich zu der christlichen Gesinnung Deines landesväterlichen Herzens, Du werdest auf Deinem erhabenen Thron meine Rede gnädig anhören und in meiner Freimüthigkeit den Willen erkennen, Dir in Deinem höchsten Amte mit einer Wahrheit, welche ich in Gott erkannt habe, den Dienst eines getreuen Unterthanen zu erweisen.

Es wird Dir bereits klar geworden sein, erhabener, geliebter Landesherr, daß ich vor Dir von der Verwaltung unserer Kirchenangelegenheiten und von den Rathgebern, welche Dir in Deinem, oberbischöflichen Amte zur Seite stehen, zu reden die Absicht habe. Ob ich lehre oder schweige, ob ich lebe oder im Grabe liege, darauf kommt allerdings gar Nichts an, der Herr unsrer Kirche hat Kräfte und Mittel die Fülle und kann meine Wenigkeit leicht ersetzen. Aber in dem, was mir widerfahren ist in unserer Landeskirche, sowie in dem, was seit 3 Jahren von dem Kirchenregiment gethan und unterlassen ist, um das mir Widerfahrene aufrecht zu erhalten, enthüllt sich ein Prinzip, das über die Tragweite meines individuellen Leidens weit hinausgreift, ein Prinzip, so seelenverderblicher Art, daß kein gewissenhafter Christ in unserem Lande sich dabei beruhigen darf.

Ueber meinen theologischen Stand ist das Todesurtheil gesprochen, ohne daß ich befragt und gehört bin, ja ohne daß ich meine Richter zu nennen weiß. Alles, was ich seit 3 Jahren mit nicht geringer Mühe und Demüthigung versucht habe, Alles, was

Andere in der reinsten Absicht und mit großer Selbstverleugnung gethan haben, mir hinterher Gehör und Verhandlung zu verschaffen, es ist Alles umsonst gewesen. Es bleibt dabei, das Recht, was man Dieben und Mördern nicht versagt, mir wird es hartnäckig vorenthalten. Meinem unbescholtenen Christennamen ist in einem officiellen öffentlichen Actenstück ein Schandfleck angehängt. Der Urheber dieses Actenstückes ist von mir und vielen Anderen auf sein offenbares Unrecht aufmerksam gemacht worden; derselbe aber hat weder den Muth, sich zu seiner Lästerung frei und offen zu bekennen, noch auch die Gewissenhaftigkeit, dieselbe zu widerrufen. Bis auf den heutigen Tag muß ich diese Beschimpfung meines christlichen Namens, wie sie in dem gedruckten Erachten unseres geistlichen Gerichtshofes vor Aller Augen offenbar ist, hinnehmen und tragen. Das ist nicht ein Factum, wie es wohl bei der menschlichen Gebrechlichkeit vorkommen kann, und worüber man in Geduld und Ergebung zur Tagesordnung hinweggehen muß; nein, diese Thatsache weist zurück auf verborgene unheimliche Tendenzen, welche das geistige Wohl unseres Landes in der bedenklichsten Weise gefährden. So ist auch das allgemeine Urtheil des Landes bis in die untersten Schichten hinein. Noch kürzlich hat ein Mann aus dem mecklenburgischen Volke öffentlich gesagt: „so dumm ist kein Knecht in Mecklenburg, daß er nicht, wenn ein Mann ungehört verurtheilt wird, in solchem Verfahren eine Ungerechtigkeit erkennen sollte." Wahrlich, ein Nachtstück ist diese Verketzerung und Verlästerung, die über mich plötzlich hereingebrochen ist. Ich kenne sie ja recht wohl, die mich verleumdet haben, ich stand mit ihnen in freundschaftlichem und christbrüderlichem Verhältniß. Es war ihre Christenpflicht, daß sie, wenn sie etwas Bedenkliches an mir zu finden vermeinten, es mir zuerst frei und offen sagen mußten, damit ich Gelegenheit hätte, ihren Verdacht zu beseitigen oder wenn ich das nicht vermochte, sie eine gewissenhafte Ueberzeugung von meiner Verkehrtheit erhielten. Keiner von ihnen ist dieser Christenpflicht nach-

gekommen, sondern damit haben sie begonnen, daß sie in ihren Kreisen über mich heimlich und hinter meinem Rücken gezischelt haben. Und wenn ich dann hinterher dieses unheimliche Treiben merkte und von ihnen Aufschluß verlangte, so hat kein Einziger von ihnen mir Stand gehalten. So haben sie das Werk im Finsteren vorbereitet und betrieben und darum scheuen sie das Licht bis auf den heutigen Tag. Das Ministerialschreiben, welches bereits meine Verurtheilung in ihren Grundzügen enthielt, das Votum des Oberkirchenraths, diese beiden wichtigen Actenstücke sind trotzdem, daß die öffentliche Stimme mehrfach auf diese unbegreifliche Lücke hingewiesen, bis heute nicht veröffentlicht, über der Unterschrift des Oberconsistorialraths Wiggers schwebt ein bedenkliches Dunkel.

Seit dieses Werk der Finsterniß mich stumm gemacht, ist mein Mund wie die offene Wunde der meuchlings gemordeten Unschuld. Wie das unschuldige Blut zum Himmel schreit, so schreit auch mein stumm gelegter Mund zum Himmel, und zwar um so lauter, als das so schändlich wider mich begonnene und so widerrechtlich gegen mich ausgeführte Stück sich nicht schämt, sich mit den schönsten und heiligsten Namen zu schmücken, und dadurch die Leichtgläubigen und Unwissenden irre zu leiten. Im Namen der kirchlichen Ordnung, im Namen der Aufrechthaltung reiner lutherischer Lehre, so sagen sie, ist Alles geschehen, und deshalb hätten nur diejenigen Etwas dagegen einwenden können, welche überall keine kirchliche Ordnung wollen, und welche die protestantische Lehrfreiheit in Lehrwillkür verkehren. Aber unsere mecklenburgische Kirchenordnung von 1552, welche auf Allerhöchsten Befehl 1855 wieder abgedruckt und aufs Neue eingeschärft ist, hat den Professoren der Landesuniversität ausdrücklich zugesichert, daß sie wegen Irrlehre nicht ohne Gehör und Verhandlung können verurtheilt werden. Indem meine Verurtheilung ohne Gehör und Verhandlung erfolgt ist, ist die mecklenburgische Kirchenordnung, diese Grundlage aller unserer kirchlichen Verhält-

nisse auf eine offenbare Weise gebrochen. Und nach welcher Norm hat man meine Lehre verurtheilt? Wir verdanken es Deinem landesväterlichen Rechtssinne, daß das Consistorialerachten, welches, wie man sagt, hat in dem Archiv begraben werden sollen, an das Licht gekommen ist. Jetzt weiß die deutsche Theologie, wie das rostocker Consistorium in kirchlichen Streitfragen urtheilt und entscheidet. Die mecklenburgische Consistorialordnung von 1570 macht es den Consistorialräthen zum unverbrüchlichen und eidlich zu gelobenden Gesetz, in allen und jeden Religionssachen einzig und allein zu entscheiden nach den prophetischen und apostolischen Schriften in hebraeis et graecis fontibus. Gegen dieses ihr eidliches Gelübde haben die drei Consistorialräthe, von denen nur ein Einziger für stimmberechtigt gelten konnte, über meine Lehre nicht nach den heiligen Schriften, sondern lediglich nach dem, was die Consistorialordnung Menschenmeinung nennt, abgeurtheilt. Zwei theologische Facultäten, deren wissenschaftlicher und kirchlicher Character in ganz Deutschland anerkannt ist, haben ihr amtliches Votum dahin abgegeben, daß das Consistorialerachten mit diesem seinen Verfahren in der Prüfung meiner Theologie dem protestantischen Schriftprincip ins Angesicht geschlagen hat. Es sind also die beiden Grundgesetze unserer mecklenburgischen Landeskirche, die Kirchenordnung von 1552 und die Consistorialordnung von 1570 in dem Acte meiner Verketzerung gebrochen worden. Eine unerhörte Frechheit ist es, daß diejenigen, welche diesen doppelten Rechtsbruch begangen haben, behaupten, dieser doppelte Abbruch unseres kirchlichen Rechtsbestandes sei geschehen im Interesse der kirchlichen Ordnung nnd der reinen Lehre.

Ich weiß es recht wohl, mein gnädiger Fürst und Herr, daß Deine Ankläger mein Bild Dir allmählig so entstellt und verzerrt haben, daß ich Dir schließlich immer als ein wilder, gänzlich zuchtloser Mensch erscheinen muß, der nun doch einmal in keine Ordnung und Gemeinschaft sich schickt und fügt, mit dem es sich

also auch gar nicht der Mühe lohnt genau und regelrecht zu verfahren, meine gänzliche Dienstuntüchtigkeit stehe doch immer fest, wenn auch in dem Verfahren gegen mich einzelne Incorrectheiten vorgekommen seien. Mein Fürst und Herr, ich bitte, habe ein wenig Geduld mit mir, Vieles hast Du über mich und wider mich gehört, endlich höre mich selber. Mit den unsaubersten Vergleichungen haben meine Verkläger meinen Namen beschmutzt: ich habe sie vor 3 Jahren öffentlich aufgefordert, sie möchten aus meinem amtlichen oder privaten Leben, das sie zum Theil recht genau kennen, mir irgend eine Ordnungswiderigkeit oder Zuchtlosigkeit namhaft machen, ich ertheile ihnen dazu unumschränkte Freiheit, widrigenfalls würde ich ihre beschimpfenden Reden für eine schnöde Verleumdung erklären. Sie sind auf diese Aufforderung verstummt und haben sich damit selber das Urtheil gesprochen. Hoher Herr und Gebieter, ich bitte um eine fürstliche Gnade, setze Dich auf Deinen Richterstuhl und stelle zur Rechten alle meine Verkläger und mich zur Linken, und dann laß jene vorbringen Alles, was sie gegen mich wissen und denken und erlaube mir zu antworten; wenn ich dann nicht auf der Stelle meinen Widersachern ihre unerlaubten Trugschlüsse aufdecke und ihr ganzes unchristliches Verhalten gegen mich ihrem Gewissen dergestalt offenbar mache, daß sie verstummen, so will ich mich verloren geben.

Welcher Art der Geist war, der mein Wirken auf alle Weise verdächtigte und hemmte, mir war es längst klar geworden, es ward aber auch Anderen deutlich, als jene schlecht verhüllte Missethat, die meinen amtlichen Wirken ein Ziel setzte, ans Tageslicht kam. Wer es aber vor 3 Jahren noch nicht begriff, welcher Geist unser gegenwärtiges Kirchenregiment beseelt, der hat es seitdem aus der Art und Weise erkennen können, wie jenes Factum im Bestand erhalten wird. Wäre es wirklich ein heiliges Werk, wie sie vorgeben, dann hätte Jeder, der mitgewirkt, alle Ursache, sich seines Beitrags zur Ausrottung eines gefährlichen Ketzers und

Aufrührers zu rühmen, dann hätte Mecklenburg sich um die Kirche Christi und um Deutschlands Wohlfahrt mit jenem viel Aufsehen erregenden Acte ein großes Verdienst erworben. Aber wie sonderbar! Eben diejenigen, welche bei dieser That mit Fuß, Hand und Mund am eifrigsten und rührigsten gewesen sind, sie gehen am Schwersten daran, von diesem ihren Werke zu sprechen, und es ist ihnen jedesmal eine unangenehme Gemütbsbewegung, wenn von dieser ihrer That privatim oder öffentlich die Rede ist. Offenbar ist das nicht etwa eine liebenswürdige Bescheidenheit dieser Männer, denn sie haben es selbst bekannt, daß es zu den Beschwerden und Lasten ihres Lebens gehört, daß die Presse seit dem 12. Januar 1858 nicht müde wird, diese fatale Geschichte immer wieder zur Sprache zu bringen und es noch gar nicht den Anschein gewinnt, daß die Literatur, welche bereits zu ungefähr 50 Nummern angewachsen ist, endlich ihren Höhepunct hätte, ganz zu geschweigen, daß die Zeitungsberichte über die gar nicht abreißenden Ausläufer jener Geschichte nimmer ein Ende nehmen wollen. Wie sonderbar ferner, daß Keiner von jenen Männern, die für Gesetz und Vaterland geeifert haben, da sie meinen Untergang bereiteten, jetzt, wenn sie auf die Sache angeredet werden, die Hauptverantwortung übernehmen will, sondern immer der Eine auf den Andern verweist, gleichsam als hätten sie mit einander ein Verbrechen begangen. Hat doch selbst ein Gerichtsherr, der in einer mit meiner Verurtheilung zusammenhängenden Sache ein großes Inquisitionsgeschäft leitete, in der Gerichtssitzung erklärt: es wäre gut gewesen, wenn das Consistorialerachten nicht veröffentlicht worden wäre. Worauf ihm ein getreuer Unterthan Ew. königl. Hoheit die Antwort ertheilte: Was Herr Doctor? Sie wünschen, daß wir noch weiter in die finstersten Zeiten des Mittelalters zurückversetzt werden, Sie wünschen, daß Einer nicht bloß ohne Verhör verurtheilt werde, sondern gar nicht einmal erfahre, warum er verurtheilt worden sei? Wir verdanken es, fuhr der Angeklagte fort, der Gerechtigkeit

unseres Großherzogs, daß dieses Actenstück veröffentlicht worden ist und wir doch nun wenigstens erfahren haben, wessen man den Professor Baumgarten beschuldigt hat. Ich muß mich wundern, daß ein Richter, der auf seinem Stuhl ein solches Wort von der Anklagebank hat hinnehmen müssen, die Stirn besessen hat, im Namen des Rechts, im Namen des Landesherrn mit seiner Inquisition fortzufahren. So viel ist aus diesem Allen für jeden Nachdenkenden klar, wäre dies Werk ein gutes und heiliges, wie es officiell betitelt worden ist, das Verhalten derer, von denen man weiß, daß sie dieses Werk vollbracht haben, müßte das grade Gegentheil sein von dem, was jetzt offenkundig vorliegt. Ist aber dieses Werk nicht ein gutes, und nicht ein heiliges, dann, gnädiger Fürst und Herrscher, dann ist es ein Schandfleck unseres Landes, der getilgt werden muß, dann liegt auf der Stelle, wo es geschehen ist, der Bann und Grünes kann auf dieser Stelle nimmer wachsen.

In den drei letzten Jahren hat es sich für alle Augen, welche sehen wollen, sonnenklar herausgestellt, daß der Geist des römischen Papstthums, den unsere Väter und Deine glorreichen Ahnen an der Spitze mit Dransetzung von Gut und Blut aus unserem Lande verbannt haben, sich des gegenwärtigen Kirchenregiments bemächtiget hat. Nicht mit den evangelischen Mitteln des Wortes und Geistes sucht dieses Regiment sein hohes und heiliges Amt zu führen, nein, rohe Willkür und Gewalt ist die Waffenrüstung dieses geistlichen Regimentes. Ich will jetzt davon absehen, wie es mit mir seit 4 Jahren umgangen ist. Ich erinnere daran, daß es den ehrwürdigen Pastor Rennecke, der den Consistorialrath Krabbe in einem christlichen Privatschreiben an seine Pflicht mahnte, sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen, auf die Denunciation des Angeredeten vor das Consistorium zur Verantwortung gestellt hat. Ich erinnere an die oft besprochene Thatsache, daß dieses Kirchenregiment, welches sich rühmt, die Kirchenordnungen wieder hergestellt zu haben, der

rostocker Geistlichkeit gegen alle kirchlichen Grundsätze und gegen einen ausdrücklichen Paragraphen der Statuten dieser Geistlichkeit verboten hat, ihre Amtspflicht zur Hebung des öffentlichen Aergernisses in der rostocker Gemeinde in Ausübung zu bringen. Ich erinnere daran, daß dieses Kirchenregiment gegen meine Schüler, welche auf Grund ihres protestantischen Glaubens an die heilige Schrift gegen die Geltung des Consistorialerachtens protestiren, ein Verfahren beobachtet, wofür ich keinen andern Ausdruck finden kann als den der Brutalität. Ich erinnere daran, daß dieses Kirchenregiment indirecter aber höchst wirksamer Weise über die inländische Presse in Ansehung der kirchlichen Dinge eine Tyrannei ausübt, wie ich sie in keinem evangelischen Lande mit alleiniger Ausnahme des Herzogthums Schleswig kenne.

Jeder evangelische Christ weiß es, daß eine solche Erneuerung päpstlicher Hierarchie das schwerste Unheil ist, was ein protestantisches Land treffen kann. Und wahrlich herzzerreißend und himmelschreiend sind die Spuren, welche diese geistliche Gewaltherrschaft unserem Lande bereits aufgedrückt hat. Zunächst leidet unsere Geistlichkeit unter diesem hierarchischen Joch. Die gesammte mecklenburgische Geistlichkeit ist so eingeschüchtert, wie ich noch keine gesehen habe. Die Zeloten sind allerdings dreist genug, sie führen immer das große Wort, denn sie wissen sich als die Schildknappen dieses geharnischten Kirchenregiments, diese hochmüthigen Pfaffen thun, als hätten sie das Himmelreich gepachtet, aber ihr Treiben schafft keine Erbauung, sondern Verwirrung der Gewissen und von ihren Aergernissen ist das Land voll. Die Anderen verschließen ihre Gedanken in tiefstem Geheimniß, eine fördernde Gemeinschaft giebt es unter ihnen nicht; Keiner hat volles Vertrauen zu dem Anderen, was sie denken über unsere babylonische Gefangenschaft, wagt Niemand frei zu sagen. Und was noch das Allerschlimmste ist, selbst die Erleuchteteren und Geistigeren unter den Pastoren werden

zuletzt unter diesem Druck von oben an ihren besseren Gedanken irre: weil sie nicht den Muth haben, die protestantische Waffenrüstung gegen das aufgedrungene Papstthum frei und öffentlich zu gebrauchen, so leiden sie zuletzt Schaden an ihrer Seele. So ist die Gegenwart unseres geistlichen Standes und wie wird die Zukunft sein? Dem Einfluß des hierarchischen Kirchensystems ist es zu danken, daß die scholastische Theologie in den ausschließlichen Besitz aller Lehrstühle an unserer Landesuniversität gekommen ist. Unter der dominirenden Einwirkung dieses theologischen Scholasticismus leidet der wissenschaftliche Geist auch der andern Facultäten, die jüngere Generation der Theologen muß aber unter solchen Verhältnissen vollends verkümmern und die handgreiflichen Belege dafür stehen mir zu Gebote. Die päpstlichen Fundatoren unserer Hochschule Martin V. und Eugen IV. haben derselben die Bestimmung gegeben, durch das Licht der Wissenschaft die Finsterniß des Aberglaubens zu vertreiben. Die gegenwärtige theologische Facultät zu Rostock ist durch das lutherische Papstthum Kliefoths so weit heruntergekommen, daß sie dieser ursprünglichen Bestimmung, welche bei dem immer noch massenhaft unter uns wuchernden Aberglauben auch jetzt noch sehr zeitgemäß ist, durchaus nicht gewachsen ist. Selbst die Jurisprudenz und die Gerichte kommen durch das gewaltthätige Treiben des Kirchenregimentes in heillose Verwirrung. Dem Manne, der nach dem Urtheil Aller und halbwegs nach seinem eigenen Geständniß das 8. Gebot öffentlich übertreten hat, diesem Mann lassen die Gerichte ihren Schutz angedeihen, denn, sagen sie, er hat amtlich gehandelt; dagegen Solche und deren sind Hunderte, welche ein klares und unzweideutiges Gebot Christi befolgt haben, werden von den Gerichten verfolgt und bestraft.

Was nun solche öffentliche Vorgänge und Zustände auf das Volk und auf die Gemeinden für eine Wirkung ausüben müssen, ist leicht zu erachten. Es sind eben die Nachdenkenden und Ernstergesinnten, welche an solchen Dingen schweres Aerger-

niß nehmen, welche einem solchen Kirchenregiment auch den letzten Rest von Vertrauen versagen, welche an einer solchen Geistlichkeit, an einer solchen Landeskirche irre werden. Dagegen hat bei solchen Vorgängen und Zuständen die unter uns sehr verbreitete Frivolität eine reiche Erndte. Und wenn man nun bedenkt, daß es mit der Sittlichkeit im Allgemeinen in unserem Lande schlechter steht, wie in irgend einem deutschen Staate, so muß jedem fühlenden Vaterlandsfreunde das Herz bluten. Sabbatsverordnungen und Unzuchtsgesetze schaffen uns keine Besserung, das hat das Ergebniß der letzten Jahre unwiderleglich bewiesen. Eben so wenig hilft es unserer Sittenverderbniß auf, daß da, wo von oben her der Kirchenbesuch beobachtet werden kann, die Kirchen leidlich angefüllt sind, daß einige Leute im Lande Beiträge geben zur inneren und äußeren Mission; auch davon hat man noch keine Besserung gespürt, daß nunmehr seit Jahren alle Rationalisten verstummt sind und alle Prediger das sogenannte Bekenntniß haben. Es ist auch in der That wahrhaft thöricht, von solchen kümmerlichen und armseligen Mitteln eine Heilung unserer tiefen Schäden und Gebrechen zu erwarten. Hier hilft Nichts als die Grundkraft des freien und lebendigen Wortes Gottes, getragen von geisterfüllten Persönlichkeiten, seien diese nun Geistliche oder Gemeindeglieder. Unser Kirchenregiment und seine theologischen und juristischen Helfershelfer führen zwar auch das Wort Gottes immerfort im Munde, aber sobald Jemand Ernst macht mit dem Worte Gottes, dann verdächtigen und verketzern sie ihn und ruhen nicht eher, als bis ihm der Mund durch die Gewalt geschlossen wird. Es sind falsche Propheten, die in Schafskleidern kommen, inwendig sind sie aber reißende Wölfe. Das Innere dieser falschen Propheten ist in den letzten 3 Jahren so offenbar geworden, daß jeder ordentliche Confirmande sie durchschauen kann.

Ich begehre nicht, mein Fürst und Herr, daß Du meinen schweren Anklagen, die ich natürlich jeden Augenblick bereit bin

mit allen Beweismitteln zu erhärten, sofort Glauben schenken sollst; aber gestatte mir, Dir eine Bitte vorzutragen: sprich von Deinem Thron ein fürstliches Wort und gieb Freiheit der Aeußerung über kirchliche Dinge auf 14 Tage, dann wirst Du hören, wie Deine getreuesten, besonnensten und rechtschaffensten Unterthanen Alles bestätigen, was ich hier gesagt habe; aus allen Theilen des Landes wirst Du herzzerreißende Klagen über die sittliche Verwüstung vernehmen, welche die jetzt herrschende Hierarchie im Lande anrichtet.

Es ist ein schwerer Bann, mit welchem diese wider Gott streitende und frevelnde Hierarchie unser schönes und gesegnetes Land belastet. Achan vergriff sich an dem Heiligthum Jehovas. Das, was jener Israelit heimlich that, das thun diese Christen in hohen Kirchenämtern offenbar und mit frecher Stirn, sie maßen sich eine Macht an, die keinem Menschen zusteht, des Himmelreiches Schlüssel halten sie für ihr Domanium, nach ihrem Belieben schließen sie auf und zu, sie urtheilen über Herzen und Nieren von Männern, die sie nicht einmal angehört haben, und wenn sie ihr Urtheil gesprochen haben, dann soll es gelten wie ein Orakel vom Himmel und wer vor solchem Götzen seine Kniee nicht beugen will, den fahren sie an mit Schnauben und Drohen. Das ist kein Kirchenregiment, sondern ein frevelhafter Eingriff in Gottes Majestät. Dieser ohne Scheu und jahrelang betriebene Raub am Heiligthum unseres Gottes ist der Bann, der auf dem Lande Mecklenburg ruht. So lange dieser Bann nicht getilgt ist, können wir mit Ruhe und gutem Gewissen ernsten und schweren Zeiten nicht entgegen gehen. Und wenn die Posaune des Krieges ertönt, ohne daß wir dieses Bannes ledig geworden, wir dürfen nicht hoffen, daß im Himmel unserer gedacht wird zum Segen, wohl aber müssen wir fürchten, daß sich über uns entladen werde eine Wetterwolke des göttlichen Zornes.

Darum, theurer Fürst, hochgeliebter Landesherr, erhebe ich meine Bitte zu Deinem Thron und Tausende Deiner besten

Unterthanen vereinigen ihre Wünsche mit mir: werde Du unser Josua, erhebe Deine Herrscherhand und befreie Dein Dir von Gott anvertrautes Land und Volk von diesem Banne! Wir wissen es freilich wohl, daß die Träger und Fürsprecher der Hierarchie sich alle Mühe geben, Dir einzureden, daß sie nicht bloß die Säulen der Kirche sind, sondern auch die festesten Stützen Deines Thrones, daß sie Wall und Mauer sind gegen Aufruhr und Anarchie. O, gnädiger Fürst und Herr, traue nicht ihrem trügerischen Munde! Noch niemals hat es die Hierarchie mit den Fürsten und Völkern redlich gemeint, nicht umsonst vergreift sie sich an Gottes Majestät, dafür will sie die Gottheit auf Erden sein, vor der das Gewissen der Unterthanen, wie der Wille des Fürsten sich zu beugen hat. O wir wagen es in kühnem Vertrauen zu Deiner fürstlichen Gnade und Großmuth, uns zwischen Dich und diese Deine Räthe zu stellen. Du bist unser angestammter Herr von Gottes Gnaden, der edle Sproß eines uralten heimischen Fürstenhauses, zu Dir haben wir ein ursprüngliches unmittelbares Herzensverhältniß, von Dir lassen wir nicht und Du mußt und wirst das Anliegen unseres Herzens verstehen; jene aber sind uns fremd geworden, sie haben ihren protestantischen Glauben verrathen, sie haben ihre mecklenburgische Heimat verlassen und haben sich in Rom angesiedelt. O, wir bitten Dich von Grund unseres Herzens, höre nicht auf das, was diese Fremden mit schmeichlerischer Zunge Dir sagen. Sie täuschen und hintergehen Dich mit gleißnerischen Reden, um hinterher Deinen Namen auf die schnödeste Weise zu mißbrauchen. Sie sollten die Stützen Deines Thrones sein? Sie sind es, die Alles thun, um Dir das Herz Deiner besten Unterthanen zu entfremden.

Sie wollen Stützen sein? Diese Elenden, die sich selber nicht mehr aufrecht halten können, die vor jedem Candidaten, der sich nicht einschüchtern läßt, oft haben verstummen müssen und wenn sie das Schämen nicht schon längst verlernt hätten, auch hätten

erröthen müssen. Was diese, welche ihre eigene Last nicht tragen können, stützen, das ist längst dem Untergange geweiht. O, Friedrich Franz, werde unser Josua und tilge aus den schweren Bann unseres Landes! Mit neuem, frischem Vertrauen wird Dir Dein Volk entgegen kommen, und wenn dann die Posaune des Krieges rufen wird, fröhlich und getrost wird sich die mecklenburgische Jugend um Dein Panier schaaren und der Gott Israels wird Deiner und unser in Gnaden gedenken. Amen.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Baumgarten, Michael,

Die Posaune des Krieges eine Schriftauslegung für die ernste Gegenwart des deutschen Volkes

Leipzig 1861